This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

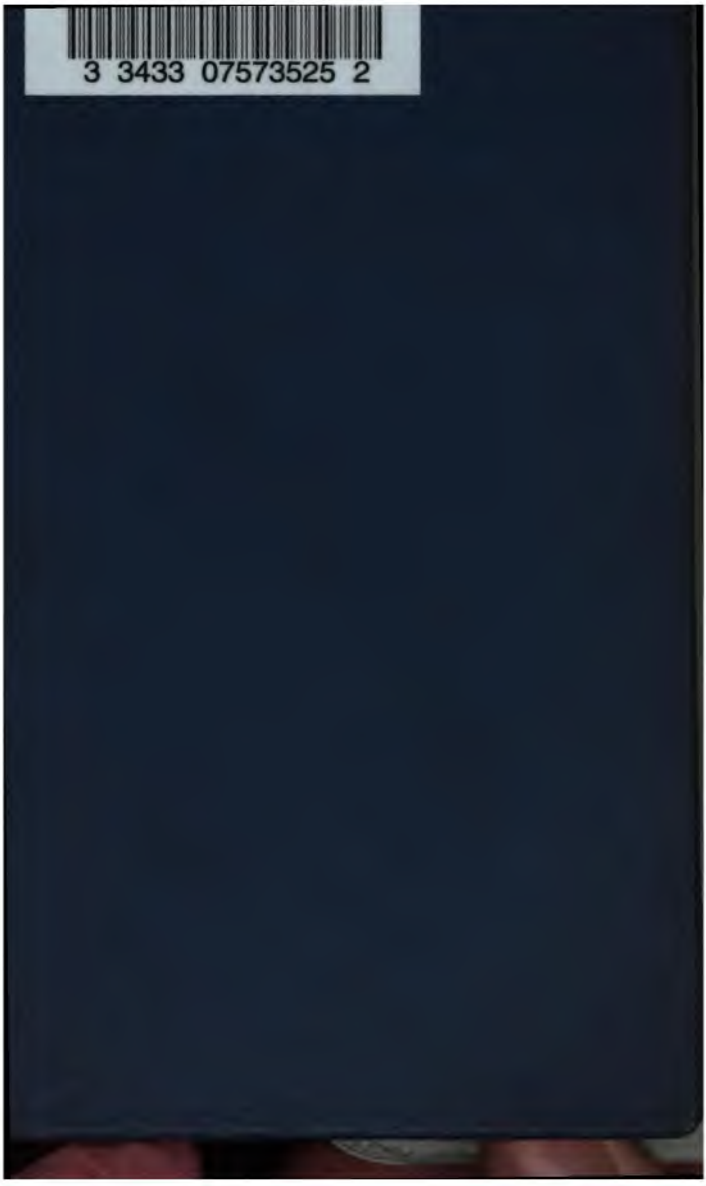
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


3 3433 07573525 2

C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Sieben und zwanzigster Band.

Enthält:

Der Jude.

11.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1834.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der

ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Geist der Vorwelt:
Warum rufst Du mich herauf aus meinem dunkeln Grabe?

Zauberer:
Auf daß Du Zeugniß gebest von einer dunkeln Zeit.

Dritte Auflage.

Zweiter Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1834.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Erstes Kapitel.

Laßt uns rühren die fröhlichen Schellen!
Rüstig und schnell in's Gewühl hinein;
Darf der Thorheit sich Ernst beigesellen,
Dann ist es Lust, ein Narr zu seyn.
In der Poeten fabelhaft' Reich
Zaubert ein drolliger Fastnachtsstreich!
W.

„Nun, wie gefall' ich Euch?“ sprach Gerhard lachend zu Dagobert, als sich beide am Nachmittage des Fastnachtdienstags in ihre Larvenkleider gesteckt hatten. „Bin ich nicht der wildeste aller Jäger? Kreuz, Stein und Dorn! Was werden die Leute gaffen, und auch Ihr, Funkerlein, seyd der schmuckste Schalksnarr, der jemals zu Costnitz die Schelle regte. Wir werden Aufsehen machen, wo wir uns nur zeigen.“ — „Das verhüte Gott!“ erwiederte Dagobert: „Benehme Du Dich nur nicht auffallend und

allzu abenteuerlich. Deine ungehobelte Gestalt ist ohnedieß allzukenntlich, wenn Du nicht den Mantel vernünftig und weit umgeschlagen trägst, damit er Dich verhülle." — „Ohne Sorge!" meinte Gerhard. „Ganz Costnitz ist der Meinung, ich laufe noch immer als großer Christoph umher, denn ich habe meinem langen Vollbrecht, Kleid, Schürbaum und Heiligenschein abgetreten." — „Herrlich!" versetzte Dagobert. „Ganz Costnitz weiß demnach, daß Du in jener Mummerei steckteſt, und wird gewiß auch von der Neuen erfahren haben." — „Ich will im nächsten Stechen in jedem Rennen den Sand küssen, wenn eine Seele von dem wilden Jäger weiß!" betheuerte Gerhard. „Mit dem Christoph war's ein ander Ding. Um einen Begleiter und eine Ansprache zu haben, erlaube ich meinem Knechte Vollbrecht, mit mir umher zu laufen, und da der einfältige Tropf mich immer gestrenger Herr nannte in Dorf und Stadt, so war's gleich weltkundig wer ich sey." — „Eine herrliche Aussicht!" fügte Dagobert bei. „Der Knecht hat die Plau-

derſucht von Dir geerbt. Nur ſo viel zur Nachricht. Kein Tropfen Weins kommt in Deine Gurgel mehr, ſobald Du verräthſt, daß ich in dieſem Pickelhäring ſtack.“ — „Verſtehe!“ antwortete Gerhard: „werde mich auch hüten. Trinke lieber nach geſchehener Arbeit meinen Wein für Euer Geld, als daß ich wie ein ächter Kalandsbruder herum ſchmaroze mit leerem Seckel. Seyd nicht bange.“ — „Und den Raufdegen?“ — „Ich trage ihn unter'm Mantel am Gürtel. Geſchliffen iſt er wie ein Scheermeſſer, und wehe den Rippen derjenigen, die mit ihm Bekanntſchaft machen wollen.“ — „Gut!“ erwiederte Dagobert. „Jetzt laß uns hinaus in die tolle Faſchingsluſt, die wohl häufig unter der bunten Tracht den ſchwarzen Ernſt verbirgt! Komm', wilder Jäger, und folge mir Schritt für Schritt.“

Wo ſie hinkamen die ſtattlichen Vermummten, empfing ſie der Jubel, der heute ausgelaſſen und gellend durch alle Straßen tobte und ſogar der ſtrengen Stadt- und Conciliumsordnung ſpottete. Alle Stände wetteiferten ſich in Tollheiten zu

überbieten, und die seltsamen Figuren, die
eines vielfarbigen Stromes Wellen durch
Häuserreihen, über die Plätze stürmten, versetz
den ernsteſten Zuschauer in ein fremdes, wund
liches Land, worinnen es schwer fiel, dem M
bürger- und Mitnarrenrecht sich zu entzieh
Getrost und munter umherschwärmend kümme
sich Keiner um den Andern; Alle nur um
allgemeine Festlichkeit. Der Schultheiß mit d
Hintersaſſen, die Bürgermeisterin mit der är
sten Pfründnerin, der Meister freier Künste
dem rohen Bauern, sie hatten nur ein Ziel.
Leibeigene schritt seinem Zwingherrn zur Seite,
Magd ihrer Gebieterin. Der Larven Freih
vernichtete jede Schranke. Nach dem Maßst
der Ansprüche und des Wohlstandes der Hohen
Niedern im Volke waren auch die Lustbarkei
verschieden, in welche die fröhliche Feier zerf
Rotten von verlarvten Spielleuten ließen sich alle
halben hören, und ihre Vorläufer, in posſenh
Thiergestalten verkleidet, als aufrechtgehende Leu
Bären und Greife, sammelten an allen Häu

pforten für die unermüdeten Pfeifer und Lautenschläger. Die Freigebigkeit der frohgestimmten Bürger ferner in Anspruch zu nehmen, zogen Buben mit Tannenbäumen heran, sie vor die Thüren pflanzend, und das herkömmliche Lied dabei singend: „Ich bring' zum Fastelabend einen grünen Busch!“ Junge Bursche vom Lande schleppten Pflüge zu den Vorstädten, mit farbigen und goldenen Bändern geschmückt, fingen die muthwillig umherschweifenden Dirnen in Strohketten auf, und spannten sie an das Ackerfuhrwerk, bis unter dem Gejauchze des Pöbels die armen Gefangenen, von einem Regen von Häckerling und Sägspänen überströmt, mit ein Paar Hellern oder einem Kusse ihr Lösegeld bezahlten.

„Solche Küsse sind besser denn Fastnachtswecken!“ meinte Gerhard, da er mit seinem Begleiter an einem Auftritte dieser Art vorüberging, und Dagobert hatte nicht wenig Mühe, den wilden Jäger von der Theilnahme an der niedern Volksbelustigung zurückzuhalten. „Ei, du altes

Sieb!“ ſprach der junge Altbürger, indem er il die Kolbe zu koſten gab: „Möchteſt Du nicht er dort auf dem Kornmarkte mit um das unre Thier turnieren, dem die vielen Bengel mit v bund'nen Augen und derben Dornknüppeln in Fauſt zu Leibe gehen? Ein herrlicher Sieg, arme an den Pfahl gebundene Beſtie vor t Hirn zu ſchlagen, und zum Feſtbraten für i Abend zu gewinnen! Oder gelüſtet Dich viellei nach jenem dünnen Häringe, den die beiden Lu penhänſe dort mit den rußbeſudelten Geſichtern der ungeheuern Stange tragen, ein Vorbild der an ckenden Faſtenzeit?“ — „Ach, ſchweigt mir von Faſte;“ entgegnete Gerhard grämlich. „Ich möc mich ja gerne von allen Faſtnachtruthen zerp geln laſſen, die heute von dem verlarvten Ge del an den Maulaffen von Zuſchauern zerha werden, dürfte ich den Aſchermittwoch ſam Nachfolgern aus dem Kalender ſtreichen, i flugs auf den Faſchingdienſtag den Oſterſonn kommen laſſen.“ „Alle Teufel!“ unterbrach ſich hier plötzlich, ſo daß Dagobert es der M

werth fand, ihn um die Urſache des ſchnellen Verſtummens zu befragen: „Habt Ihr das häßliche Geſicht nicht geſehen, das aus dem Erdgeſchoße jenes Hauſes blickte?“ fragte Gerhard entgegen. Dagobert verneinte. „Und auch das Engelantlitz ihm zur Seite nicht?“ fuhr Gerhard fort. „Eben ſo wenig;“ verſicherte Dagobert. — „Na, ſo wünſcht Euch zu dem Erſten Glück, und reißt Euch die Haare aus dem Kopfe wegen des Zweiten;“ flüſterte Gerhard. „Ein Engel,“ ſage ich Euch, „ein Engel neben einem garſtigen Satan, der an ſeinem Geſichte Larve genug hat, um heute keines Mummenſchanzes weiter zu bedürfen.“ — „Du ſchwatzeſt wie ein Verrückter;“ entgegnete Dagobert. — „Den Teufel auch!“ murrte Gerhard vor ſich hin: „Der Ausbund von Häßlichkeit ſah mir nur zu vornehm aus, ſonſt glaubte ich ſteif und feſt, es ſey der Burſche der zu Worms.....“

„Willkommen, wilder Jägersmann!“ ſchrie eine Schaar von Larven, die ſich um den verdutzten Gerhard verſammelte: „Du ließeſt lange auf

dich warten!“ — Der erste Blick belehrte die beiden Gesellen, daß eitel Weiber sie umringten, in grüne, lustige Waldfarbe gekleidet, mit Tannensträußern auf den Hüten, Bogen, Pfeile und Jagdlanzen in den Händen; schön verzierte Hüfthörnlein an der Seite. — „Wie konntest Du Waldinen harren lassen, viel zu lange für ihre Sehnsucht?“ rief die Anführerin der Schaar, die den Sperber auf der Hand trug, und von deren Sammthütlein ein Strauß von grünen Federn nickte: „Komm' mit uns! — Komm' mit Frau Holda Waldinen!“ jauchzte die ausgelassene Bande: „Hussa! wackerer Waidmann! ho ho! mit uns!“

Der verlegene Gerhard, der kein Wort zu erwiedern vermochte, fühlte sich, alles Widerstrebens ungeachtet von Dagoberts Seite gerissen, von den Jägerinnen im Thriumph davon geführt, und ein großer Larvenzug, der die Straße herauf kam, trennte unaufhaltsam die Gefährten. — „Ihn reißt sein Schicksal dahin“ — dachte Dagobert lächelnd für sich: „und mich beraubt es vielleicht dadurch eines handfesten Helfers. Immer-

hin jedoch; was beſchloſſen iſt, muß geſchehen, ſelbſt wenn mir der willkommene Wächter entginge. Friſch hindurch und mitten unter das Gewühl, damit es für jetzt mein Herz ergötze!“ — Er warf ſich Kopfüber in den Zug, der aus mehreren hundert Verlarvten beſtand, den vornehmern Leuten angehörend. Von unzähligen Narren umſchwärmt, die wie Beſeſſene durch das Zuſchauergedränge tobten, mit Ruthen und Peitſchen die Hände der Gaffenden kitzelten, an Thüren und Laden klopften, in die Häuſer drangen unter dem Vortritt eines Herolds poſſenhafter Natur, um daſelbſt kleine Faſtnachtsſpiele aufzuführen, deren Witz oft nicht der züchtigſte war, bewegte ſich die Larvenſchaar langſam vorwärts, und bot dem Volke ein glänzendes Schauſpiel. Ein Pickelhäring mit der Narrenfahne in der Fauſt eröffnete es, auf einem Eſel reitend. Eine Bande von Trompetern, Schalmeiern und Gigenbucklern folgte — ihre Muſikam in den wunderlichſten Tönen aufführend. Der ewige Jude und der lange Chriſtoph Arm in Arm ſchritten dahin mit langen

Tannenbäumen in den Händen. Der wohlgemästete Faſching, auf einer Schleife ruhend, von Schinken, Würſten und Kürbisflaſchen umkränzt, wurde einhergeführt von dem drollig geputzten Sonntag, Montag und Dienſtag — den Großen ſeines Reichs. Ihm folgte ein Trupp von nähenden Schneidern auf Geisböcken, von zähneflätſchenden Affen auf Tigerlarven ſitzend; der Vortrab der herbeigetragenen Faſtnacht, dem Weibe des Faſchings, deſſen Thron auf den Schultern von verlarvten Bäckergeſellen in zierlichen Leinwandkitteln und blauen Schürzen errichtet war, und von welchen eine reiche Spende von Bretzeln und Hornaffen unter das Volk und die lärmende Jugend regnete. Nach dieſer erfreulichen Augen- und Magenluſt ergötzte doppelt die ſchwere, knarrende und von bebänderten Ochſen geleitete Guggelfuhre, angefüllt mit den poſſierlichſten Mummereien, mit langbärtigen Türken, kinnwackelnden Judenköpfen, verzerrten Mohrengeſichtern und klaffenden Bullenbeißern, denen man zerzauſte Haarhauben auf die grämlichen Geſichter geſtülpt

hatte. Ein luſtig Geſindel von Thorhänſen und Gaukelſpringern machte hier, radſchlagend, burzelbäumend, ſchellend, raſſelnd und in den höchſten Tönen des Stimmengejauchzes quinkelirend, das Gefolge, und zugleich den Herold der größten Pracht des Zuges, des herrlichen Hofs der Frau Venus, wie ihn die ſchlichte Sage ſchildert. Der treue Eckart mit dem weißen Stabe ging voraus, warnend und ermahnend, mit langem Silberbarte, in ſchlichtem grauem Gewande. Dagoberts ſcharfer Blick entdeckte ſchnell unter dem faltigen Rocke eine faſt unmerkliche Schultererhöhung, und wußte alſobald, daß der Graf von Montfort unter der Larve ſtecke. Sein Ahnungsvermögen, von den Muthmaßungen der ihn umſummenden Schauluſtigen und in das Larvengeheimniß Eingeweihten gerechtfertigt, fand auch unter den Nachfolgern des treuen Eckarts Bekannte auf. Ein über ein Stockwerk hoher Wagen mit vielen ſtufenweiſe erhöhten Sitzen wurde von acht Schimmeln gezogen, die, mit prächtigen Decken angethan, an jeder Seite von

vier jungen Leuten in heidnischer Tracht mit bekränzten Häuptern, geführt wurden. Zwei stattliche wilde Männer lenkten von oben die Zügel, und saßen zu den Füßen liebenswürdiger Knaben, die in rosenfarbiger Seide gekleidet waren, silberne Binden auf der Stirn trugen, und goldene Bogen mit Pfeilen und Köcher in den Händen hielten. Hinter denselben saßen die drei Gesellschafterinnen und Gespielinnen der holden Liebeskönigin, in weißen, blauen und Amaranth-Gewändern mit Granaten- und Perlschnüren geschmückt, und mit flimmernden Piretleins von Straußenfedern umwallt. Die Eine hielt einen runden Metallspiegel, die Zweite einen Fächer von weichem Flaumgefieder, die Dritte eine weiße Taube mit vergoldetem Schopfe. Ueber ihnen thronend jedoch unter purpurnen Himmel, umgeben von einem zahlreichen Kreise der bestgezierten Frauen, glänzte Frau Venus selbst, angethan in gold'nem Stück, strahlend von blitzenden Kleinodien, eine geborene Fürstin der Schönheit und der Pracht. Es war dießmal für Dagobert eine

ſchlechte Aufgabe, in der heidniſchen Göttin und Fee ſeine Schweſter zu erkennen, da ihre Eitelkeit ſogar die Geſichtslarve verſchmäht hatte. Der geſchniegelte, geſchnürte und geleckte Ritter Tannhäuſer an ihrer Seite konnte Niemand anders ſeyn, als der ſtutzerhafte Herr von Königseck. Wie ſpreizte er ſich an dem Ehrenplatze, der ihm zu Theil geworden war! Stolzer brüſtete er ſich dort oben als der dicke Goliath, das Vorbild aller ausgemäſteten Philiſter, der hinter dem Prunkwagen zu Pferde ſaß, und mit ſeiner Stechlanze die Rotten von kleinen ſchwarzen Teufelchen mit Schweif und Scharlachzunge wegprügelte, die gern zum Thron der Venus aufgeklettert wären, lachend von dem halb erſtiegenen Wagen purzelten, ſchnell wieder von ihrem Falle erſtanden und entweder das Wageſtück von Neuem verſuchten, oder die Pfeile ihres derben Witzes gegen den langen, dürren und zerlumpten Aſchermittwoch kehrten, welcher matt und keuchend, ſich anhaltend an den Schweif des frieſiſchen Goliathhengſtes, den Zug durch ſeine Jammergeſtalt beſchloß. „Du biſt der

treue Eckart, und warn'ſt Jedermann;“ rief Dagobert dem weißbärtigen Grafen zu, und warf ſich mit klingendem Schöllengetöſe in den Haufen: „Aber Dich ſelbſt warnt deine Thorheit nicht. Fliehe die falſche Venus!“

Ehe noch der Graf nach dem aufdringlichen Mahner umſchauen konnte, hatte dieſer, kecker als die Teufelchen und unangefochten von dem Philiſter, den Triumphwagen erklimmt, und ſich vertraulich zwiſchen das Liebespaar geſchoben. „Mit Gunſt!“ ſprach er mit verſtellter Stimme, die Schellen luſtig ſchüttelnd: „Wo die Minne hauſ't, darf die Thorheit nicht fehlen. Wie gefällt Dir die Ausſicht auf den Eckart dort unten, lieber Tannhäuſer? Bilde Dir nicht zu viel ein auf Deinen Schnürleib und Deine wohlriechenden Salben. Frau Venus iſt falſch und in Kurzem geh'ſt Du im Staube wie der treue Eckart.“ — Tannhäuſer ſchaute hoch auf. Venus wendete ſich aber mit verächtlichem Blicke zu Dagobert. „Der Narr mengt ſich in Alles, und weiß Alles!“ ſprach ſie höhniſch. „Ei wohl!“ verſetzte der Schalk

dreist und zuthulich: „Weißt Du warum der Zug jetzt hält? Weil er unter des Kaisers Fenstern steht. Weißt Du, warum Dein linkes Auge seitwärts schielt? Weil der Kaiser auf dem Altan sitzt, und die Minnefürstin mit seinen Blicken verschlingt. Fürchte Dich vor Kron und Scepter, Tannhäuser! und Du,.. setzte er in Wallradens Ohr flüsternd bei:.. Du, fürchte Eckarts Eifersucht!“ — „Abgeschmackter!“ zürnte sie; erwiederte äugelnd des Kaisers zärtlichen Gruß, heftete ihren Blick auf das Fenster eines benachbarten Hauses und erröthete plötzlich. — „Du bist bewegt, Frau Minne?“ fragte Dagobert neckisch: „Laß hören; Thorheit heilt das Herz.“ — Wallrade sah ihm scharf in die gläsernen Larvenaugen, und glaubte eine zärtlichere Theilnahme an dem Schalksnarren zu bemerken, die, sie, die schlaue Männerquälerin, nie unbenützt ließ. „Du brütest Dich, Alles zu wissen?“ fragte sie lauernd entgegen: „Was war's, das mich bewegte?“ — „Du sahest an jenem Fenster ein Weib, dessen Schönheit den Vergleich mit der deinigen nicht

ſcheut;“ antwortete der Schelm ſchnell und zuverſichtlich. Wallradens Stirn zog ſich zuſammen. „Du biſt nicht der zierlichſte Narr!“ erwiederte ſie nicht ohne Bitterkeit. „Sage mir jedoch wer iſt die Frau mit dem holden Kinde im Arm?“ — „Frage mich nicht;“ antwortete Dagobert ſcherzend. — „Sprich, ich befehle es Dir!“ — „Die Minne gebietet nie der Thorheit; ſie iſt ihr unterthan.“ — „Rede, ich laſſe Dich nicht!“ — „Das ſchöne Weib iſt die Frau von der Rhön!“ raunte ihr Dagobert hart und rauh in das Ohr. — „Abſcheulicher!“ ſchrie Wallrade auf. „Was gibt's?“ fuhr Königseck dazwiſchen, deſſen argwöhniſcher Leidenſchaft die heimliche Unterredung mit dem raſchen Fremdling ſchon viel zu lange gedauert hatte. „Eine Ueberraſchung, guter Tannhäuſer;“ lachte Dagobert ihm in's Geſicht: „weiter nichts! Leb' wohl!“ — Klappernd und ſchellend machte er ſich vom Wagen herunter, nachdem er dem zierlichen Liebesritter ſeine Kolbe zu koſten gegeben für das überflüſſige! „Verdammter Hanswurſt!“ das der edle Herr, ſeinem Unmuthe

Luft zu machen, ihm nachgebelfert hatte. Muthwillig geworden durch den aufregenden Schwank, sprengte Dagobert wie ein dem Pferch entronnenes Füllen kreuz und quer durch das ausgelassene Volk, das sich auf den Gipfel der Lustigkeit hinaufschraubte und immer tollere Streiche machte, je näher die Dämmerung rückte mit ihrem Schatten. Die Schalkheit des Pöbels setzte sich hauptsächlich die Klosterleute beiderlei Geschlechts zum Ziele, die an diesem Tage ihre Clausur zu verlassen, bevorrechtet waren, und, wenig Zucht und Anstand beobachtend, die Stadt durchstreiften, mit den Laien in Thorheit wetteifernd. Jedoch obgleich sie in Thun und Lassen den Weltkindern nachahmten, so vermochten sie es doch nie, ihren Stand selbst unter der verhüllendsten Maske, ganz zu verbergen. Der Kuttenschritt verrieth die Männer, das ungewisse Trippeln und Zusammenhalten in ansehnlichen Banden den weiblichen Convent; und dieser Umstand setzte die Zellenbewohner manchen Unannehmlichkeiten aus, wie sie die Ausschweifungen der Fastnacht mit

ſich brachten. Flinke und gelenke Pickelhäringe nähten eine ganze Nonnengemeinde zuſammen, und trieben ſie mit Peitſchenhieben und tauſendfältigem: Hoho! und Hallah! vor ſich her. Das grobe Schiffervolk riß den als Mönche Beargwohnten die Kopfbedeckung vom Haupte, und ſtellte ihre Tonſur zur Schau, und dennoch, kaum entſchlüpft den Händen der ungeſchlachten Geſellen, ſetzten die Ordensleute, ihre Freiheit benutzend, ihre Thorheiten fort, auf Straßen, Plätzen, Tanzhäuſern und Trinkſtuben bis der Morgen herandämmerte und ſie gebieteriſch in das Kloſter zurückwies, diejenigen ausgenommen, die vom Weine übermannt, den Taumel erſt ausſchlafen mußten. Bei einem ſolchen Auflauf, in welchem ein Paar ſchüchterne Cönobiten gequält und gehänſelt wurden, ſtieß der von ſeines Ohms Hauſe kommende Dagobert plötzlich wieder auf den verloren gegangenen Gerhard. Bei dem Flammenſcheine einer Pechpfanne erkannte er Mantel Hut und Viſir, und die Behaglichkeit, mit welcher der grobhäutige Fechtbruder dem gemeinen Poſſenſpiel zuſah,

ließ dem jungen Manne keinen Zweifel übrig. „Gut, daß ich Dich finde!“ ſprach dieſer zu dem Ungetreuen: „Biſt Du's, oder biſt Du's nicht, Gerhard?“ — „Na, bei'm heiligen Georg! wer ſoll's denn anders ſeyn?“ brummte Gerhard, mit luſtiger Vertraulichkeit Dagoberts Hand ergreifend, und den von Wein unſicher gewordenen Körper auf deſſen Schulter neigend: „Das iſt Fröſchlein!“ fuhr er fort. — „Fröſchlein, oder mich ſoll der Schwarze holen mit Pferdefuß und hölliſchem Geſtank!“ — „Ei, Du Trunkenbold!“ zürnte ihm Dagobert entgegen, und zerrte ihn abſeits von dem Menſchengewühle: „Nimm die Trommel, und rufe mich aus nach allen vier Winden, Du Schlemmer! Wo kommſt Du her, Du trunkenes Ungeheuer?“ — Aus dem Paradies!“ verſetzte Gerhard luſtig: „aus dem Paradies!“ ſetzte er bäuriſch grob hinzu, da Dagobert nichts entgegnete: „Ihr könnt mir glauben. Es lebe Frau Holda Waldina ſammt ihren ſchmucken Töchtern, und ihrem köſtlichen Firnewein!“

Es ergab ſich aus allen Reden des Edelknechts,

daß er in eine nichts weniger als ehrenvolle Gesellschaft gerathen war, nämlich in die von fahrenden Töchtern und Frauen, deren es um die Zeit des Conciliums eine bedeutende Anzahl zu Costnitz gab, und die entweder einzeln in den Vorstädten, namentlich aber zunftweise unter Meisterinnen versammelt, in der nächsten Umgegend der Stadt, öfters auch nur, nach Maßgabe ihrer Ansprüche, in elenden Hütten und Zelten sich aufhielten. Diese Bande, eine der ansehnlichsten, hatte es am heutigen Tage auf Niemand Geringern, als auf den Kaiser selbst abgesehen gehabt, von dem ein dunkles Gerücht verbreitet hatte, als wolle er selbst, in die Tracht des wilden Jägers vermummt, allein und ohne Gefolge die Volkslust in den höchsten, wie in den niedersten Kreisen verfolgen und beobachten. Die Hoffnung, von dem leutseligen Herrn ein ansehnliches Geschenk zu gewinnen, hatte diese lockern Töchter so kühn gemacht, ihn im Putze vornehmer Frauen aufzusuchen, und so zierlich zu bewirthen, als es angehen würde. Gerhards

Larve täuschte sie, wie früher schon das lügenhafte Gerücht; erst in dem Saale des Gasthauses, in welchem für die lebenslustige Schaar und ihren selt'nen Gast ein Vespertrunk bereit stand, enthüllte sich die Wahrheit. Gerhard lachte die Betrogenen aus, log ihnen von seinem Geschlechte und seinen Gütern ein Langes und Breites vor, ließ sich ihren Wein schmecken, seinen Beutel wegstibitzen, und entrann mit leerer Tasche und ziemlich vollem Kopfe den Lockungen des losen Gesindels. — „Sagt nun einmal zur Güte," schloß er seinen Bericht: „ob ich nicht Wort gehalten habe, wie ein Mann? Hier bin ich wieder und stehe Euch zur Seite. Verlangt, was Ihr wollt. Ich stehe dem Satan selbst, wenn er Lust hätte mit mir anzubinden."

„Das glaub' ich Dir von Herzen gern!" erwiederte Dagobert: „denn Dir sitzt ein Dutzend von Teufeln jetzt im Leibe. Da ich indessen heute eines Menschen bedarf, der nicht grübelt, da der Weindunst Dir das Grübeln verbietet, und

entgegnete der junge Mann: „er iſt's, Herr Graf. Zuverläſſig, willenlos, und gänzlich unwiſſend.“ — „Gut, gut!“ antwortete der Fremde, und hielt ſich mit ſeinem Begleiter dicht auf den Ferſen des Führers, der abermals in ein Gäßlein einbog, und vor der Pforte und dem Vorſprungshäuslein eines Kloſtergebäudes ſtille ſtand. Kein Laut war weder in dem Kloſter, noch in der Nachbarſchaft zu hören. „Halte hier die ſtrengſte Wache!“ ſprach Dagobert zu Gerhard. „Wir haben im Hauſe zu thun. Sollteſt Du Lärm hören, ſo decke unſern Rückzug. Schlage das feige Geſindel mit dem Du zu thun bekommen wirſt, nur tapfer hinter die Ohren mit der Klinge. Verletze jedoch nur im allerhöchſten Nothfall. In der Herberge ſehen wir uns im ſchlimmſten Falle wieder.“ — Gerhard brummte zu dieſem Allen ein bereitwilliges Ja, pflanzte ſich auf ein ſteinern Bänklein, unfern dem Kloſter, und harrte geduldig der Dinge, die da kommen ſollten. Dagobert ſammt Begleitern klopften hingegen leiſe an das Pförtlein, und gaben auf die Frage des von

innen herausspähenden Bruders die Antwort: „Fastnachtsfreunde.“ Darauf öffneten sich die Riegel, und des Thürleins schwarzer Mund verschlang die Pochenden. Ein fettleibiger Klosterbruder stand vor den Eintretenden mit Lampe und Schlüsselbund, und grüßte sie, wie der bildlich dargestellte Fasching mit wankenden Knieen, Brühetriefendem Munde, und in Weineslust verkehrten Aeuglein. „O weh'!“ flüsterte Dagobert den Begleitern zu, von denen indessen der Zweite zuversichtlich auf den Pförtner zutrat, und ihn also anredete: „Ihr erinnert Euch wohl noch meiner, Frater Dominicus? Da sind die Freunde, von denen ich Euch gestern sprach, und hier der Beutel, der der Eurige wird, sobald Ihr unsern Wunsch erfüllt.“ — Der Pförtner lächelte freundlich aber ungewiß, schob den Hauptriegel vor die Thüre, und summte die erste Zeile des damals berühmten und von den Gelehrten häufig gesungenen Fastnachtliedes: Edit Nonna, edit Clerus! „Wollt Ihr nicht in's Stüblein treten?“ setzte er mit schwerer Zunge hinzu: „es ist

warm darinnen, und wir können daselbst weiter plaudern.“ — „Sind wir denn um des Plauderns Willen hieher gekommen?“ fragte Dagobert leise die Seinen. „Was treibt denn der verwünschte Frater?“ Die Begleiter ermahnten ihn durch Zeichen zur Geduld. „Ad elendum nemo servus!“ brummte der Frater gleichmüthig fort, und machte seinen Gästen einen unbehülflichen und unsichern Reverenz. „Wollt Ihr Euch nicht niederlassen, meine werthen Herren und Freunde? Ein Tröpflein Weins schadet nicht.“ — Er setzte einen ungeheuren Weinkrug an den begehrlichen Mund; schlürfte einen guten Schluck, und reichte das Trinkgefäß seinem Nebenmanne, nachdem er mit dem Aermel den Rand abgewischt hatte. „Bibit ille, bibit illa!“ sang er weiter, jedoch sich selbst unterbrechend durch Rede und Frage: „Trinkt herzhaft, ihr Männer; 's ist vom Guten! Bibit servus cum ancilla. — So, so! jetzt sagt an.... was steht zu Diensten?“ — „Ei, Dominik! habt Ihr denn bereits vergessen, was wir ausmachten?“ fragte einer von Dagoberts Begleitern

entgegen, während der junge Mann einen ziemlich vernehmlichen: „Schafskopf!“ laut werden ließ. Der trunkene Frater zog dem Offenherzigen ein scheel Gesicht, vergaß aber auf der Stelle die Beleidigung, und fiel wieder in sein voriges Lied: „Bibit abbas cum priore! — Hm! wenn mir recht ist..... hm! hm! bibit coquus cum factore.... Was wollt Ihr sagen.... helft mir doch wieder ein wenig auf die Spur, Ihr Herren!.... et pro rege.“ — „Zum Donner!“ unterbrach ihn der warmblütige Dagobert. „Wir wünschen den armen gefangenen Mann heimzusuchen, den Du zu hüten hast, und ihm zur Fastnacht ein wohlgemeint Geschenk zu bringen.“ — „So! so!“ erwiederte der Pförtner, sich bedächtig im Kreise umschauend, und das Käpplein lüftend: „Der Ketzer verdient's gar nicht, daß wack're Leute ihn heimsuchen. Et pro rege et pro papa.“.... — „Macht voran!“ drängte Einer von den Andern. „Den Lohn habt Ihr empfangen. — An der Thüre des Gewölbes könnt Ihr unserer harren; in einer halben Viertelstunde ist's abgethan, und Ihr

habt das Geld verdient — wir unser Geld gelöst. Zaudert nicht. Es ist keine Gefahr bei. Eure Vorgesetzten.“.... — „Bibunt vin sine aqua!“ tremulirte Dominicus dazwisch und griff nach der Lampe. „Ihr habt jedoch besten Augenblick erwählt“.....stammelte er f fahrend: „Der Prior und die meisten Her sind draußen in der Stadt, und die Uebrigen hm! sie sitzen oben am Spiel und Trunk, haben mehr zu thun, als sich um den verdam ten Ketzer zu bekümmern, dem Ihr eine unv diente Ehre erweisen wollt.“ — „Laßt uns c brechen!“ mahnte Dagobert inständig, schob d Pförtner das gewaltige Schlüsselgebund in fehltappende schwammige Faust, und ihn se vor sich her zur Thüre. „Et pro papa et r roge!“ intonirte der Mensch mit einer Löw stimme, da sie in den Kreuzgang traten. „l des Himmelswillen! schweigt!“ flüsterten ihm Nachschleichenden unter ängstlichen Rippenstöß zu; er ließ sich jedoch nicht irre machen, schlur in seinem Elephantenschritte fort, und von seine

Bibunt omnes sine lege! hallte das Gewölbe wieder. Alles blieb auf dieſes, wahrſcheinlich zu dieſer Zeit gar nicht ungewohnte Geplärre ruhig; nur im fernen Refectorium war ein wüſtes Gejohle hörbar; ein Beweis, welchen Geſchäften der Convent oblag, und eine gute Vorbedeutung für die drei Fremdlinge, deren Vordermann ſie eine lange Treppe, von mehreren Pforten verſchloſſen hinunterführte, an deren Ende ſeitwärts eine ganz niedere mit Eiſen ſchwer beſchlagene Thüre öffnete, und die Beſucher hindurch kriechen hieß. „Bibunt primum et secundo“ ſummte er während deſſen, und rief dann in das tiefgewölbte Kerkerloch hinein: „Steht auf von Euerm Stroh! verruchter Abtrünniger — donet nihil sit in fundo — und Ihr meine Herren faßt Euch kurz.“ — Dagobert ſchauderte, da er bei'm Schein der Lampe das entſetzliche Gefängniß gewahrte, in welchem ein Unglücklicher mit langem Barte und in dürftiger Kleidung einem rechtloſen Urtheil entgegen ſchmachtete. „Vater Johann! Vater Johann!“ riefen des Jünglings Begleiter mit

von Thränen halb erstickter Stimme, und warfen sich zu den Füßen des Eingekerkerten. Dieser erhob sich mühsam in seinen Fesseln von dem nassen Lager, und hielt die Hände vor die, von ungewohntem Lichtstrahl geblendeten Augen, aber sein Ohr hatte die bekannten Stimmen vernommen, und sein Herz mit einer, diesem Schreckensorte fremden, freudigen Rührung erfüllt. „Ist das nicht Graf Chlum?“ fragte er bewegt; „ist das nicht der edle Herr von Lanzenbrock? Ach, Ihr, meine unglücklichen Freunde.....was führt Euch in meinen Kerker?“ — Lange konnten die zu seinen Füßen Schluchzenden nicht Worte finden, und Dagobert lauschte besorgt nach dem vor der Thüre gebliebenen Frater. Von demselben war jedoch keine Unterbrechung zu befürchten. Neben der auf der Schwelle gestellten Lampe sitzend, hatte er sich mit der Zählung seines leicht erworbenen Geldes beschäftigt, und war dabei eingeschlafen. „Eilt, eilt, edle Herren!“ raunte der junge Altbürger den böhmischen Edelleuten zu: „der Augenblick ist sicher, aber kostbar!“ —

„Vater Huß!“ begann der Graf dringend: „Dich zu befreien ſind wir hier! Eile, nur zu willfahren. Hülle Dich in dieſes, mein Gewand. Es iſt weit genug, Dich und Deine Ketten zu verbergen. Dieſen jungen Mann, der unter der Larve der Thorheit den männlichſten Willen und den glühenden Eifer für das Recht verbirgt, der ſchon einmal eine Dir zugefügte Beleidigung edelmüthig rächte, haben wir erſehen, Dich aus der Stadt zu bringen. Er kennt alle Schliche, und die Wege rund um im Land; er und Lanzenbrock ſchaffen Dich über'n See in's Schweizerland, von wannen ſich're Freunde Dich nach der Heimath führen werden. — Fliehe, fliehe, es drängt die Zeit!“

„Träume ich denn?“ fragte Huß, beſtürzt um ſich ſchauend. „Steht es denn ſo ſchlimm mit mir, daß ſolche Flucht nothwendig wäre?“ — „Fürchte Alles!“ entgegnete Lanzenbrock: „Deinem Haupte droht die höchſte Gefahr.“ — „Und ich ſollte nicht der Gefahr gedenken, in welche ſich der an meiner Statt zurückbleibende

Freund ſtürzen wird?“ fuhr Huß mit ernſtem Vorwurf fort. „Mein Schickſal kümm're Dich nicht!“ unterbrach ihn der Graf: „Von Dir hängt die Freiheit unſ'rer Kirche, unſers Glaubens ab. Tauſend meiner Landsleute können fechten wie ich; wie Du zu reden vermag Keiner außer Dir.“

„Kommt, kommt, würdiger Herr!“ ſetzte Dagobert bei: „wir meinen's redlich, und das Glück für heut nicht minder. Morgen iſt's zu ſpät.“ — „Wer ſagt Euch,“ ſprach der Gefangene mit erhabener Sanftmuth: „wer ſagt Euch, daß ich morgen anders geſinnt ſeyn könnte, denn heute? Ich würde zum Lügner an meiner Lehre, wollte ich dieſen Kerker feig verlaſſen. Das Wort iſt ewig, und muß den Sieg erringen. Nicht ich bin zu beklagen in meiner Schmach, denn mich bedienen Engel in dieſer dunkeln Gruft; wohl aber diejenigen, die ihren Eid gebrochen haben, und den Starken vertilgen wollen in dem ſchwachen Gefäß, das er ſich auserleſen. Geht, meine Freunde; meinen Dank für Eure Aufopfe-

rung, doch Euch zum Frommen willige ich nicht darein.“ — „Grauſamer!“ ſeufzte der Graf: „Du rennſt in Dein Verderben! Unwiederbringlich verloren biſt Du. An Wenzels Throne biſt Du ſicher; in Sigismunds Gewalt des Todes.“ — „Unnütze Furcht!“ lächelte Huß wie ein Verklärter: „Ich bin geweiht vor dem Altare des Herrn; an meinem Haupte werden ſie ſich nicht vergreifen, und aus den Feſſeln, die den Leib belaſten, wird mich der Höchſte befreien, wenn das Werk vollendet iſt.“ — Ungeduldig ob ſolchem Starrſinn ſtampfte Dagobert mit dem Fuße, und die Böhmen umſchlangen mit liebevollem Ungeſtüm die Kniee des Verſagenden, mit Worten und Thränen ihn bekämpfend. Sein Entſchluß, feſt wie ein Fels, begann zu wanken; ſeine abweiſende Strenge wich dem vereinten Bemühen der Freunde, — ſchon gab er nach; ſchon ward die Möglichkeit einer nahen Freiheit reizend für ſeine in Kerkernacht erſtorb'nen Sinne,... ſchon griff ſeine Hand zögernd nach dem Rettungsgewande,... als es mit einem male über

den Häuptern der Befreier lebendig wurde. Von Ferne, die Treppe herab tönte ein beunruhigendes Laufen und Rennen; Getöse von Stimmen, zugeschlagenen Thüren, entferntem Waffenklang. „Wir sind verloren!“ flüsterte Lanzenbrock erschrocken, und Dagobert fuhr auf wie ein Sturm. „Die Zeit ist versäumt!“ rief er: „Schreibt Euch's selbst zu, eigensinniger Mann. Wenig würde es Euch jedoch helfen, gingen wir um der ungeschehenen That willen zu Grunde. Wer Muth hat, folge mir frank und frei. Vielleicht bietet sich bald eine andere Gelegenheit zur Rettung!“ — Diese Aufforderung, verbunden mit dem so natürlichen Gefühl der Selbsterhaltung, wirkte auf den Gefangenen und seine Freunde. Der Erstere beschwor die Ueberraschten, sich dem Unheil zu entziehen, ihn ruhig seinem Schicksale zu überlassen; die Letzteren stürzten, da das Getümmel lauter wurde, mit der Schnelligkeit des Hirsches aus dem Kerkergewölbe, die Treppe hinan. Dagobert voranstürmend wie eine Windsbraut. Den fest entschlafenen Frater weckte sein

Gefangener selbst, und ermahnte den Taumelnden, doch die Thüre zu verschließen, damit ihm nicht die Lust anwandeln möchte, seine Haft zu verlassen. Kopfschüttelnd über diese seltene Bitte, gewährte sie der trunkene Dominicus, und schleppte sich langsam die Stiege hinan. Indessen war oben alles in Aufruhr gekommen. Die Veranlassung zu der ganzen unzeitigen Störung hatte der vor dem Kloster auf einer Steinbank dahinbrütende Gerhard gegeben, da seine in Schlaf- und Weinlust blinzelnden Augen zwei Klosterherren erblickten, die, satt von den Freuden des Tages, sich behaglich nach ihren Zellen zurückzuwälzen im Begriffe waren. Seines Wortes eingedenk, Niemand hindurch zu lassen, glaubte er sehr wohl zu thun, wenn er auch diese Klosterbewohner von ihrer Klause zurückhielt. — „Hier geht Niemand durch!“ murrte er daher barsch den Arglosen entgegen, und stellte sich ihnen, breit und stämmig, wie er war, in den Weg. Die Mönche, obgleich verduzt im Augenblicke, sahen doch gar bald, daß sie nur mit ei-

nem einzigen, wahrscheinlich trunkenen Manne zu thun hatten, und bestanden auf ihrem Hausrecht. Der Weglagerer ließ dasselbe jedoch nicht gelten, und verbot fortwährend den Zutritt zur Pforte. Dringendes Ansuchen von der einen, mürrische Abweisung von der andern Seite. Der Auftritt nahm bald eine ernstere Gestalt an. Die Klosterleute, wenig gewohnt, sich auf ihrem Grund und Boden die geringste Widerspenstigkeit gefallen zu lassen, wurden böse und giftig; der Kämpfer dagegen rauh und grob. Von den Worten kam's zu Thätlichkeiten. Die Geistlichen wollten mit Gewalt den Schlagbaum auf die Seite schieben. Gerhard's kräftige Faust stieß jedoch Beide zurück. Der Frevel gegen das heilige Gewand veranlaßte einen neuen gewaltigern Angriff, der abermals abgeschlagen wurde. Um seine Drohungen wirksamer zu machen, zog Gerhard den Stoßdegen aus der Scheide. Während nun einer von den Mönchen vor der Klinge mit Zetergeschrei zurückwich, schob sich der and're hinter Gerhard's Rücken vorüber nach der Pfor-

:nglocke, und hatte ſchon beträchtlich Sturm ge=
iutet, ſo wie mit Händen und Füßen an die
:hüre gedonnert, ehe der Hülshofner ihn von
er Schwelle peitſchen konnte. Dieſes Getöſe,
as der andere Pater erneuerte, ſobald Gerhard,
en erſten verfolgend, den Rücken gedreht hatte,
achte endlich die Schlemmer im Refectorium,
wie die Knechte, die im Seitengebäude bei den
Würfeln ſaßen, aufmerkſam. Die Erſtern ſchrieen
m Hülfe, die Letztern liefen zum Kreuzgange,
re roſtigen Hellebarden nach ſich ſchleifend.
einer von den Männern allen jedoch hatte den
Muth, die verriegelte Pforte zu öffnen, und den
on dem unbekannten Teufelsbraten mißhandel=
n und zerbläuten Herren zu Hülfe zu kommen.
lle ſchrieen nach dem Prior und dem Pförtner.
er Erſtere war aber vom Schmauſen noch nicht
rück, der Zweite nirgends zu finden. Der Kel=
rmeiſter faßte den Verdacht, der Frater möchte
ohl im Keller ſtecken, und ein verbotenes Faß
rkoſten, und eilte, ſo ſchnell es ſeine Unbehülf=

lichkeit und das Gedränge der Uebrigen erlaubte, der Treppe zu, die nach den untern Gewölben des Hauses führte, aber des Todes war er fast vor Schrecken, da einige Verlarvte die Stiege heraufstürzten, ihn sammt der Lampe, die er in Händen trug — der Einzigen, die ein schwaches Licht verbreitet hatte, die Ampel ausgenommen, welche am Bilde des Gekreuzigten in der Halle hing — zu Boden warfen, und mit Riesensprüngen und Faustschlägen nach allen in den Weg Tretenden, die Pforte gewannen. Der Pickelhäring, der den Vorläufer machte, und dessen Habit allein in etwas unterschieden werden konnte, riß, mit der Ortsgelegenheit vertraut, den Riegel auf, und tobte durch die aufklaffende Thüre in's Freie. Seine Begleiter säumten nicht, dem Beispiele zu folgen. „Aufhalten!“ donnerte Dagobert dem Gerhard zu, der indessen noch immer seine Hetze in dem Gäßlein fortgesetzt hatte, und lief in's Weite; aber der bereitwillige Fechter konnte nicht verhindern, daß einige Klosterknechte dem Flüchtigen nacheilten, dessen buntes Kleid

ihnen beſſer im Auge blieb als die dunkeln Gewänder der beiden andern, die nach verſchiedenen Seiten ſich verloren. Unter dem übrigen aus dem Gebäude ſtrömenden Gewühl von Mönchen und Laien wüthete Gerhards flache Klinge mit übermenſchlicher Kraft. „Bleibt zurück, ihr Schöpſe!“ rief er den Beſtürzten entgegen: „Bleibt zurück, oder ihr ſeyd des Todes!“ — „Greift an!“ hetzten die beiden, ſeiner Wuth entkommenen Kloſterherren: „Er hat das Schwert gezogen, und iſt in des Kaiſers wie in der Kirche Bann.“ — Der ganze Schwarm wollte ſich nun auf den Einzelnen werfen. „Zurück!“ ſchrie dieſer noch lauter denn zuvor: „Schufte! habt Ehrfurcht! Ich bin der Kaiſer ſelbſt, ihr Lottergeſindel, und will euch meinen Bann hinter die langen Ohren ſchreiben, daß ihr an mich denken ſollt!“ —

Dieſe Aufſchneiderei, zu welcher den Edelknecht, deſſen Arm ſchon ermüdete, dieſer Gedanke bewog, daß man ihn bereits heute für den Kaiſer angeſehen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Knechte wichen ſtumm und erſchrocken zu-

rück; der Mund der anfeuernden Geiſtlichen ver-
ſtummte, und indem ſich die Blicke bald nach
dem Kaiſer, bald nach dem Pförtner richteten,
der unbefangen, als ob er kein Waſſer getrübt,
und ſtaunend unter die Menge trat, ging Ger-
hard ſtolz und aufrecht von dannen, weder auf-
gehalten von ſeinen Gegnern, noch von dem
Volke, das ſich um das Getümmel verſammelt
hatte. Seinem jungen Freunde war jedoch kein
ſo ehrenvoller Rückzug vorbehalten. Von den
rüſtigen Knechten des Convents verfolgt, ſprang
er links und rechts, geſchmeidig wie ein Aal,
durch die Straßen und die gaffenden Pöbelhau-
fen, die ſich noch in ſo ſpäter Nacht im Freien
befanden. Gerne hätte er ſich in einen Haus-
gang geworfen, allein allenthalben waren die
Thüren verſchloſſen. Endlich gewahrte er, an
einem Hauſe hinlaufend, in dem Erdgeſchoße deſ-
ſelben Licht, erwiſchte, um die Ecke ſtürzend, ei-
nen zu der Thüre heraustretenden Menſchen, wel-
cher bedächtlich hinter ſich zuſchließen wollte, bei'm
Kragen, und ſchleuderte ihn mit Rieſenkraft den

Nachsetzenden in die Arme. — Während nun diese Letztern den ihnen in die Hände Laufenden aufhielten, befragten, und dieser ihnen nichts zu erzählen wußte, da er den, der ihn um die Ecke geworfen, nicht einmal gesehen hatte, machte sich Dagobert eilends in die Unterstube, wo er noch zwei Menschen, einen Mann und ein Frauenbild, fand. „Helft!“ rief er ängstlich dem Manne zu: „Ich bin des Teufels, wenn sie mich erwischen!“ — und ohne eine Antwort abzuwarten, schlüpfte er in die offenstehende Kammer, und kauerte sich unter das darin stehende Bette, dessen lange Vorhänge jede Spur von ihm verbargen. Der unerwartete Anblick des Vermummten hatte die Bewohner der Stube in keine geringe Bestürzung versetzt; doch war stillschweigend ihr Entschluß gefaßt, ehe noch die Verfolger in die Stube drangen. — „Um des Gottes Abrahams und Jacobs willen!“ seufzte der Mann, den die Knechte bei'm Fittig hereinzogen: „liebwertheſter Gastfreund! wollt Ihr mir nicht bezeugen, daß ich bin der Elieſer, der Sohn des langen Schmuls, der ge-

weſen iſt ein Leibarzt bei des Markgrafen Hoheit zu Baden? Verdiene ich nicht redlich mein Brod durch Handel und Wandel, und weiß ich etwas von dem ſchlechten Menſchen, der mich hat umgeworfen und getreten mit Füßen, ohne daß ich weiß, wo er iſt hingekommen?“ — „Halt das Maul!“ fuhr ihn einer von den Kloſterknechten an: „Dich ſuchen wir auch nicht, furchtſamer Jude, aber von Dir,“ zu dem Andern gewendet, „von Dir wollen wir erfahren, ob ſich nicht hier ein fremder Mann verſteckt hat?“ — „Geſteht es, Ben David!“ klagte Elieſer: „bringt nicht Euch in's Unglück, und nicht mich.“ — „Ich will ſterben, wenn ich weiß, was Ihr wollt!“ erwiederte Ben David kalt. „Ich habe wohl gehört, wie ein Menſch rannte hier vorbei, doch herein iſt keiner gekommen. Nicht wahr, Eſther?“ — „Wahrlich, wahrlich, Vater!“ bekräftigte Eſther ganz unbefangen. — „Laßt ſehen!“ erwiederte der Kloſterknecht, nach dem Lichte greifend: „Euch verdammten Juden iſt nie zu glauben. Hier iſt er nicht, doch in der Kammer ſitzt er ganz

ſicherlich.“ — Er leuchtete in die Kammer hinein; kehrte aber, da er nichts in Unordnung fand, und auch kein Geräuſch hörte, unzufrieden zurück. — „Wenn Ihr doch ſchwarz würdet, liederliches Volk!“ brummte er: „bei Euch haben wir die koſtbare Zeit verloren, und wer weiß, was indeſſen daheim vorgefallen iſt.“ — „Heraus, Bruder! ich habe ihn!“ ſchrie ein vor dem Hauſe als Wache zurückgebliebener Knecht, der einen harmlos vorüberſtreichenden Faſtnachtsnarren, ſeines Abwehrens ungeachtet, aufgegriffen hatte. Die ganze Rotte ſtürmte auch hinaus, verſammelte ſich um den Zitternden, der in ſeiner Betroffenheit ausſah, als hätte er irgend etwas Uebles verſchuldet, und ſchleppte ihn hohnlachend hinweg nach dem Kloſter, theils in der Meinung, ſie hätten den Rechten erwiſcht, theils aber auch, um nur nicht ohne Beute von ihrem Heldenzuge heimzukehren.

Von Ungeduld und Erſchöpfung gepeinigt, lag, das Ende des Vorgangs abzuwarten, Dagobert auf der Erde, als Ben David mit der Kerze

in der Hand vor ihn trat, und ihm anzei
daß die Gefahr vorüber ſey. Als der Verfo
aus ſeinem Schlupfwinkel kroch und die La
vom Geſichte nahm, erſtaunte er nicht wei
in Ben David den Juden zu erkennen, den
bei'm Herzog eingeführt hatte. — „Dienſt ge
Dienſt!“ ſagte Ben David zu dem jungen Mar
deſſen Geſicht, obgleich verſtört aus der Narı
kleidung ſchauend, ihm wohl erinnerlich n
„Ihr ſcheint große Angſt ausgeſtanden zu hab
Verfolger und Verräther ſind ferne. Geni
ein Glas Wein, wenn es Euch nicht Eckel ma
von einem Juden die Erquickung anzunehm
Eſther! Aus der geſchliffenen Flaſche dort in
Ecke!“ — Dieſer Name ſchlug betäubend an
Jünglings Ohr, der ſich willenlos in die gröſ
Stube ziehen ließ. Sein Schreck, wenn gl
ein freudiger, war noch betäubender, da Eſt
ſelbſt in der Blüthe ihrer Schönheit vor ihn t
den Kryſtallbecher auf einem ſpiegelblanken K
denzteller. Die Bewegung Dagoberts war
mit der des Mädchens ſelbſt zu vergleichen,

s unmittelbar nachher den Mann erkannte, an welchem ſeine ganze Seele hing. Teller und Becher drohten ihrer bebenden Hand zu entſchlüpfen. Ben David nahm der Jungfrau die Laſt ab. „Es iſt Schade,“ ſprach er: „daß Dein von dem vorigen Auftritte herrührender Schrecken Dich unfähig macht, dem edeln Herrn die Labung zu reichen. Von der Hand der Jugend hätte er ſie um ſo lieber genommen. Empfangt ſie indeſſen von mir, und glaubt, ſie iſt Euch geboten von einer treuen Hand.“ — Starr auf die Tochter blickend, nahm Dagobert das Glas, und trank, ohne mit dem Blick von ihr zu weichen, gleichſam als ob er auf ihr Wohl den Wein koſtete. Die Röthe der verlegenen Schaam färbte Eſthers Wangen, doch ihre Lippen waren eben ſo ſtumm, als ihr Herz, faſt hörbar pochend, eine laute Sprache führte. — „Geh' zu Bette, mein Kind!“ bete ihr der Vater zu: „Der heilige Gott ſegne deinen Schlaf, wie den der frommen Rebekka, und Lilis bleibe fern von Dir.“ — Eſther, ſchmerzlich bewegt, ſo ſchnell von dem wiedergefundenen

Freunde ſcheiden zu müſſen, und dennoch halb-froh, aus ſeiner ihr beiderſeitiges Geheimniß bedrohenden Nähe zu kommen, neigte ſich verſchämt vor Dagobert, der den Gruß wortlos erwiederte, und verſchwand in die Kammer. — „Ruht jetzt aus, werther Herr!“ ſagte Ben David, und lud den Jüngling ein, auf dem Polſterſitze Platz zu nehmen. „Der Zufall hat mir gedient, da er mich ließ in etwas vergelten, was Ihr an mir gethan. Beſonders iſt mein Herz freudig, da Ihr gewiß nichts gethan, das wirklich geſcholten werden könnte, böſe. Ihr ſeyd ein Vertrauter des Herzogs, und der edle Mann kann nur haben Edle in ſeinem Vertrauen. Bedürft Ihr das Geringſte, ſo wendet Euch an mich. Was ein armer Jude thun kann, Euch zu gefallen, ſoll geſchehen.“ — Dagobert wich allen Fragen aus, die Ben David mit der geſchickten Neugier ſeines Volkes ihm ſtellte, um den Hergang des Abenteuers dieſer Nacht zu erforſchen; das letztere Anerbieten wies er jedoch nicht förmlich von ſich, um ſich die Möglichkeit, in Ben

vids Haus wiederzukehren, nicht zu rauben. verplauderte eine geringe Weile mit Esthers ter, und verließ ihn endlich mit dem Verspre- n, ihn wieder zu sehen. „Du wirst doch nicht?“ kerte sein Verstand. — „Ach! ich fürchte, Du st!“ entgegnete sein Herz, und zerrissen von erraschung, Wonne und Pein langte er in er Herberge an, woselbst er sich auf's Lager rf, um nicht zu schlummern.

Zweites Kapitel.

Riefst Du einmal nur die Schuld zur Frohne,
Ewig dienst Du ihr dann als fröhnender Knecht.

Wer Liebe und Unschuld vereint, und traulich zu Tafel sitzen sehen wollte, mußte an den Tisch des Wildmeisters Bilger von der Rhön treten. Mäßig war er besetzt von Gästen und Speisen, allein aus den Gesichtern der beiden Ehegatten, wie des zwischen ihnen spielenden Kindes lachte eine Zufriedenheit, welche die magern Fastengerichte in einen königsüppigen Pfingstschmaus verkehrte. Die Sonne eines heitern Tages, wie ihn nicht selten der scheidende Hornung bietet, schaute behaglich durch die weiten Fenster des Mösburger Schlosses auf den kleinen Haushalt des Wildmeisters, dem gerade sein Weib in kindlicher Einfalt noch einmal alle Wunder und Festlich-

ten der Fasinacht zu Costnitz erzählte, welche
schon öfters zum Besten gegeben hatte. Mit
evoller Geduld horchte Bilger der Geschwätzi-
zu; das Töchterlein, halb auf dem Schooße
Mutter gelehnt, stellte sich eben so aufmerk-
n, und selbst der Bärenfänger Haltan schien,
dem Tische aufrecht sitzend, und das Gesicht
die Sammetfalten des beschauenden Ernstes
gt, das stille Vergnügen seiner Herrschaft zu
len. Des Herrn von der Rhön Aufmerksam-
war dennoch von dem oft gehörten Bericht
t so sehr in Anspruch genommen, daß er das
räusch überhört hätte, das sich in dem Hofe
nehmen ließ; den Hufschlag ankommender
rde, das Rufen der Reiter, und die langge-
enen Hornstöße des Wächters. Er eilte, an
Fenster zu kommen, und erblickte, da er die
alten Flügel aufschlug, mehrere in des Kai-
Farben gekleidete Knechte auf dem Burgplatze,
ls zu Gaule sitzend, theils einen aalglatten
immel haltend, dessen reiches Sattelzeug also-
den vornehmen Reiter verrieth. Der Pförtner

machte aus ſeinem Hüttchen die Geberden
gröſsten Verwunderung nach dem herabſchauend
Wildmeiſter herüber, und das Räthſel löste ſ
dieſem bald, denn die Thüre ſprang auf, und
Kaiſer ſelbſt trat im einfachen Reitkleide here
den Vogt verabſchiedend, der ihn bis hieher
leitet hatte. Bilgers und ſeiner Gattin freu
ges Erſtaunen wuchs, da der Fürſt mit der il
angebornen Freundlichkeit und Herablaſſung
Bewillkommung von der Hand wies, Rever
und Gewandkuß unterſagte, und ſo vertraul
am Tiſche auf einem Schemel ohne Lehne Pl
nahm, als ſey dieß ſeine ihm zuſtehende Stel
„Keine Ziererein!“ ſprach Sigmund, währe
er durch ſeinen Wink den Hausherrn ſammt E
wirthin in die kaum verlaſſenen Lehnſtühle wi
und das lächelnde Kind auf den Schooß z
in den warmen Marderpelz. „Wenn man g
Freunde heimſucht, thut man ſich weder Zwa
an, noch duldet man ihn; und ich denke ja,
bin bei guten Freunden.“ — „Bei den treuſten D
nern Ew. römiſchen Majeſtät;“ verſicherte

Wildmeiſter. — „Ich wollte mich von Euerm Wohlſeyn überzeugen,“ fuhr der Kaiſer fort: „und ſehen, wie das holde Weiblein hier im Hausweſen ſich benimmt.“

Die Wildmeiſterin erröthete verſchämt; Bilger aber erwiederte: „Mit drei Worten, gnädigſter Herr, kann ich Euch hierüber berichten, ich bin glücklich. Meine Katharine iſt das Geſtirn, das mildiglich meinen Lebensweg überſtrahlt, und ſich in unſern Kleinen zu unſerer Wonne verdoppelt hat.“ — „Wie bin ich froh, ſolch' Zeugniß aus Eurem Munde zu vernehmen, Herr von der Rhön,“ verſetzte der Kaiſer: „ſo hat denn doch der Befehl Eures Vaters, dem Ihr ſo lange widerſtrebtet, gute Früchte getragen. So ſtößt man oft die Perle lange zurück, die uns das Schickſal wohlwollend reicht. Ihr habt noch zu rechter Zeit die Hand aufgethan. Wohl Euch!“

Mit verdüſtertem, aber freundlichem Blicke reichte Bilger ſeinem Weibe die Hand. Sigmund fuhr indeſſen fort: „Ihr Leute wißt gar nicht, wie glücklich Ihr ſey. Ihr freut Euch des

Daſeyns in Eurem eig'nen Hauſe, während Meinesgleichen in weitläuftigen Burgen und Städten mit dem Mißmuth Hand in Hand gehen. Es iſt ein ſchwer Ding um das Regiment über Land und Leute. Wie gerne vertauſchte ich den Fürſtenpelz mit Eurem Rocke, und würde ein Wildmeiſter, wie Ihr. Aber ſo iſt es mein Beruf, der ganzen Welt Händel zu ſchlichten, wie es eben geht. Hier ſoll ich begnadigen, dort mit dem Schwerte drein ſchlagen; an allen Orten ſoll ich zugleich ſeyn. Bald machen mich die Städte unwirſch, bald hab' ich's mit der Herrenbank verdorben; die Fürſten ſpreizen ſich, die Bauern murren, die Ketzer predigen alles Unheil. Gegenwärtig hab' ich's mit der Geiſtlichkeit zu thun, und der liebe Gott helfe mir gnädig über dieſen ſtachlichen Zaun. Hab' ich aber auch mit Angſt und Noth dem Staatsleben ſo ziemlich aufgeholfen, flugs reiben ſich gewöhnliche Finſterlinge an meinem Anſehen im gemeinen Bürgerleben. Hat ſich nicht erſt vor Kurzem bei einem gewiſſen verdrießlichen Handel ein Dummbart

unterſtanden, ſich für meine Perſon auszugeben, und mich dadurch vor aller Welt in einen ärgerlichen Verdacht gezogen? Doch übergenug. So wie des römiſchen Reichs erwählter Kaiſer den erſten Mann vorſtellt in der Chriſtenheit, ſo ſind ſeine Sorgen auch die größten, und darum bitte ich geziemend das liebliche Weiblein um einen Becher Wein, damit ich, auf ihre Geſundheit trinkend, Gram und böſe Erinnerung vom Herzen ſchwemmen möge.“

Eifrig gehorſam ſtand die Wildmeiſterin auf, griff nach den Schlüſſeln am Schenktiſch, und eilte nach dem Keller, um dem vornehmen Gaſt den verlangten Labetrunk ſo friſch als möglich zu reichen. Der Kaiſer legte das auf ſeinen Knieen entſchlummerte Mägdlein behutſam, wie eine ſorgende Mutter, in's Ruhebettlein, und ſetzte ſich wieder zutraulich zu dem Wildmeiſter, der, ſeinem Willen zuwider, ebenfalls ſitzend verharren mußte. — „Bilger!“ ſprach Sigismund leiſer: „Ich muß Euch bekennen, wie es nicht

eitel Zufall ist, daß ich mich hieher begeben, obschon mir angenehm ist, wenn die Leute glauben, daß es auf einem unbestimmten Lustritte, oder Euch zu Liebe allein geschehen sey. Eigentlich jedoch bin ich hier, um ein Amt zu verrichten, das nicht zu den Regalien gehört; das Marschalkenamt nämlich. — Eine edle Frau, an deren Schicksal ich viel Theil nehme, wünscht einige Tage in strenger Abgeschlossenheit in diesem Hause zuzubringen, da ihr zu Costnitz, wie sie befürchtet, eine nicht geringe Gefahr droht. Das schwache Weib zu schützen ist jedes Ritters Pflicht; um wie viel mehr die Pflicht des Kaisers also, der ein Meister ist über alle Ritter deutschen Volks. Ich habe der edlen Frau meine Obhut zugesagt in diesem Schlosse, das der Bischof vom Reich zu Lehen trägt, und vertraue sie Eurem absonderlichen Schirm, so daß ihr keinen Menschen in ihre Nähe lasset, der ihr Unheil bringen könnte."

„Das Vertrauen meines kaiserlichen Herrn zu *rechtfertigen*, wird mein Bestreben seyn;" ver-

erte Bilger von der Rhön. — „Heute noch
d das würdige Frauenbild hier eintreffen,“
: der Kaiſer fort: „Ich verbiete ausdrücklich
) ihrem Namen und Stand zu forſchen. Ich
: ohnedieß das Mißgeſchick, meine Huld ge-
ehrenwerthe Frauen häufig verkannt zu ſehen;
will nicht ihre Namen der Verläumdung
is geben. Es iſt nichts Zarteres als des
ibes Leumund. Wie geſagt jedoch: Eurem
irm vertraue ich die Freundin, und empfehle
)er Dienſtfertigkeit Eurer Ehewirthin, da ſie,
ich vermuthe, ihre Leute zu Coſtnitz laſſen,
d, bis die böſe Conjunctur vorüber.“ — „Es
geſchehen, wie kaiſerliche Majeſtät befiehlt;“
iederte Bilger unterwürfig, und der Kaiſer
de durch ſolche Bereitwilligkeit dergeſtalt in
: Laune verſetzt, daß er den Becher, den ihm
u Katharine kredenzte, in einem Zuge auf das
hlſeyn des Hauſes von der Rhön leerte. —
aun!“ lächelte der Wildmeiſter: „ es iſt
: Zeit. Ich bin der Einzige und Letzte mei-

nes Stammes, seit mein Vater vor einem Jahre zur Grube fuhr, und mir wird das Wappenschild nachgeworfen, wenn meine gute Hausfrau mich nicht mit einem Sohne erfreut.“ — „Tröstet Euch mit Kaisern und Königen, denen es dann und wann um nichts besser geht;“ versetzte Sigmund: „und freut Euch, in dem Alter zu seyn, das eine Hoffnung noch zuläßt. Nun aber, lieber Wirth, laßt uns zu Roß steigen, um Euerm holden Gaste entgegenzureiten. Er kann nicht mehr lange säumen.“ — Der Kaiser umarmte zum Abschiede Frau Katharinen auf das Zierlichste, drückte einen Kuß auf ihre Stirn und Wange, ließ die goldne Kette von seinem Halse auf das Bettlein des schlummernden Kindes gleiten, und schied. Der Wildmeister ritt zu seiner Linken, und sie waren noch nicht weit vor das Städtlein hinausgekommen, als schon in der Ferne eine Sänfte sichtbar wurde, von einigen Reisigen geleitet. Der Anführer derselben — ein buntgekleideter Rittersmann, stolzirte selbstgenügsam voran. — „In dem Wiedehopfe er-

ıne ich meinen Mann!“ sprach der Kaiser lä-
:lnd zu seinem Begleiter, und winkte den
checkigen heran, der auch dienstfertig herzu-
rengte, während die Sänfte zögernd folgte.
rei Schritte von dem Kaiser entfernt, warf sich
r Reiter vom Gaule, und nahte dem Fürsten
:t allen Zeichen betroffener Ehrfurcht. „Sieh'
, mein Herr von Königseck!“ redete ihn Sig-
ınd, sich verwundert stellend, an: „Unverhofft
nmt oft. Bei des heil. Stephans Krone!
ie kömmt es, daß Ihr Euch aus der warmen
tube in den Frost wagt? Wer ist die Schön-
:t, die Ihr in jener festverschlossenen Sänfte
geleiten scheint?“ — „Meine Braut, gnädig-
r Herr!“ versicherte der Geck wohlgefällig:
: hat den Wunsch geäußert, einige Tage in
n Hause des Wildmeisters zu Mörsburg zu-
ringen, dessen Gattin ihr sehr nahe befreun-
ist, und ich hielt's für meine Pflicht, ihr
:erwegs meinen Arm zum Schutz zu leihen.“
„Ein kräftiger Schirm allerdings;“ versetzte
gmund mit leisem Spott: „um so unangeneh-

mer wird es mir, Euch in der Erfüllung süßer Pflicht zu hemmen. Ich bedarf Eurer; noch in dieser Nacht sende ich Euch von hinnen in einem wichtigen Auftrage, den ich nur Eurer Klugheit anvertrauen darf. Säumt also nicht, sogleich in meinem Gefolge gen Costnitz umzukehren.“ — Der edle Herr stand verblüfft neben seinem Pferde, und wußte nur mit einem Bückling, und einer verlegenen Hinweisung nach der Sänfte zu antworten. — „Die Wohlfahrt Eurer Zukünftigen sey Eure geringste Sorge;“ versicherte ihm der Kaiser: „der Zufall will, daß der Wildmeister sich gerade hier befindet. Er wird für die Sicherheit der Freundin seines Hauses stehen. Nicht wahr, mein wack'rer Herr von der Rhön?“ — „Wie für mein eigen Haupt;“ entgegnete Bilger, der aus Unterwürfigkeit in eine Sache einging, deren Zusammenhang er nicht begriff. — Königseck verharrte indessen noch immer in Unschlüssigkeit. Die Sänfte kam immer näher. „Nun denn aber auch, bei'm Erlöser! steigt doch *auf!*“ rief der Kaiser dem Zaudernden heftig zu:

„Des Königs Wille geht vor der Minne. Ihr wißt, wie ich Euch begünſtige; ſeyd indeſſen auch meiner Gnade werth. Friſch zu Gaule! Da die Zucht mir nicht erlaubt, die Dame Eurer Wahl auf off'ner Heerſtraße in der Dämmerung des Abends, zu begrüßen, ſo folgt mir unverzüglich. Der Wildmeiſter wird die ſeinem Schutz Befohlne begrüßen, und Euch, wegen Eures ſchnellen Abſchieds, mit meinem Gebote entſchuldigen.“ — Der Königsecker neigte ſich verlegen, und ſtieg langſam in die Bügel. „Seht doch den faulen Knecht!“ ſprach Sigmund, ſeinen langen Bart ſtreichelnd: „Ich hätte Euch mir nicht ſo ſaumſelig gedacht. Da war der Montfort flinker, da ich ihm heute befehlen ließ, in meinen Geſchäften nach Frankfurt zu reiten. Kaum nahm er ſich die Zeit, noch eine Meſſe zu hören, und fort war er, wie ein Irrlicht. Dennoch iſt er dem Tyroler zugethan, mehr, denn Ihr es mir zu ſeyn ſcheint.“ — Dieſe Neuigkeit belebte auf einmal den zwiſchen Pflicht, Minne und Eiferſucht Schwankenden. „Gott erhalte Euch

kaiſerlicher Herr!“ rief er hochaufathmend: „ſo der Montfort von Coſtnitz gewichen, will ich ja gerne für Euch reiten, denn nun weiß ich meine Lieb vor ſeinen Drohungen ſicher. Doch ein Wort des Abſchieds mögt ihr mir wohl gönnen, Herr König!“ — Sigmund winkte ihm kurz, aber billigend: und, nachdem er dem Wildmeiſter den Befehl zugeflüſtert, keiner Seele, — ihn, den Kaiſer ausgenommen — Zutritt zu der Fremden zu geſtatten, zog er mit ſeinen Stallmeiſtern ſeines Wegs, ohne auch nur den Kopf nach der Sänfte zu drehen, die indeſſen in des Wildmeiſters und Königseck's Nähe anlangte. Der Letztere öffnete zierlich und geſchmeidig die Vorhänge, hinter welchen eine dichtverſchleierte Frau ſaß, — ſprach mit glatten Worten von des Kaiſers Willen, ſeinem Gehorſam, und dem Schmerz, den er empfinde, ſie nicht gänzlich an Ort und Stelle geleiten zu können. Zugleich ſtellte er ihr den Herrn von der Rhön vor, als ihren weitern Schirm und Beſchützer. „So lebt denn wohl, und nehmt meinen Dank, Herr von Königseck!“

erwiederte eine gleichgültige Stimme, die dem Wildmeister bekannt und drohend in die Ohren klang. „Ich bin mit meinem neuen Geleitsmann völlig zufrieden," setzte sie hinzu, und aus dem gelüfteten Schleier blickte ein Antlitz, das Bilgers Herz mit starrem Entsetzen erfüllte. Er schwankte auf seinem Rosse, da er in Wallradens Züge schaute. Das Fräulein grüßte ihn unbefangen, reichte dem scheidenden Bräutigam die Hand, und verschloß wieder sorgfältig die Vorhänge ihres Tragsessels, da Königseck von dannen sprengte, und der Zug sich gen Mörsburg weiter bewegte. Bilger war zu Stein geworden, während im innersten Busen sein Herz tobte und hämmerte, wie das eines flüchtigen Verbrechers. Erschüttert ritt er der Sänfte nach, und blickte vergebens zum Himmel nach Trost und Fassung auf. Sein Geschick lag schwer auf ihm, und schwarz war ihm wieder plötzlich die Zukunft geworden, dunkel wie die Nacht und der Nebelschleier des Firmaments, der nur so viel Mondstrahl durchließ, als nöthig war, um die fürchter-

liche Pracht der kämpfenden Wolkengebirge bewundern zu können. „Das ist kein gut Zusammentreffen!“ seufzte er vor sich hin. „Was soll daraus werden? O ich Unglücklicher! Ich selbst muß das Unheil in mein Haus führen, ... mein eigenes Verderben an der Flamme meines Herdes niedersitzen lassen! Wehe mir!“ —

Des Wildmeisters Hausfrau empfing die Kommenden auf der Schwelle des Schlosses mit gastlicher Freundlichkeit. Wallrade erwiederte ihren Gruß auf dieselbe Weise, und wandelte an Katharinens Hand zu der Wohnstube, woselbst ein einfaches Mahl bereitet war. „Fürwahr,“ sprach das Fräulein mit zuvorkommender Sanftmuth, die den Herrn von der Rhön wohlthätig anregte: „Ich weiß nicht, edle Frau, wie ich zu einer genügenden Entschuldigung gelangen soll, daß ich mich so störend in Euer Hausweſen dränge. Wahrscheinlich verdanke ich nur der auserlesensten Fürsprache den biedern Willkomm, der mich in Eurem kleinen Familienkreise schon im Augenblick meines Eintritts heimisch macht. Vergebt

daher der Ueberläſtigen.“ — Bilgers Ehewirthin antwortete auf dieſe beſcheidenen Worte aus der Fülle ihres guten Herzens, und ein gutes Verſtändniß, wie es öfters zwiſchen Frauen ſich befeſtigt, — wenn auch nur durch luftgewebte Bande — ſpann ſich auch hier an. Die Fremde wußte durch alle kleine Künſte, die ſich unbemerkt in Geſpräch und Thun entfalten, das Vertrauen der Hausfrau zu erringen, und ſich über das Gemüth derſelben in's Klare zu ſetzen. Katharine, dieß einfach herzlichgute Weſen, ſchlicht, wie das Kleid, das ſie trug, aber auch rein wie dieſes, verhüllte nicht lange den Spiegel ihrer Seele, ohne daß ſie daran gedacht hätte, einen Blick unbeſcheidener Neugier in die Augen des Gaſtes zu werfen. Die von dem Kaiſer und ihrem Gatten ihr Anvertraute nahm nun die erſte Stelle in ihrem Hausweſen ein. Sie war das Ziel aller kleinen Sorgen und Rückſichten geworden. Zart und anſpruchslos bot ihr Katharine ihre dienſtfertige Freundſchaft, und empfahl ihrer Güte das aus dem Schlummer erwachte Kind. Bilger

sah dieß Alles mit an, und freute sich der Milde seines gefürchteten Besuchs; aber diese Freude war im Grunde nur die scheue Hoffnung auf einen bessern Ausgang. So unbefangen und heiter auch seine Züge schienen, wenn der Wohlstand verlangte, dem Gaste einige Worte der Theilnahme zu schenken, oder auf irgend eine gleichgültige Frage desselben zu antworten, so finster wurde sein Auge, so sturmbewegt sein Herz, wenn er sein Kind in den Armen der Fremden sah; wenn er vernahm, mit welchen Schmeicheltönen sie das Mägdlein kirrte, — mit welcher Bereitwilligkeit das Kind ihre Liebkosungen erwiederte. Ihm war, als müsse er dazwischen treten, sein Eigenthum an seine Brust drücken, um es vor bösem Zauber zu retten; aber kraftlos sank der aufgerichtete Nacken, und die ausgestreckte Hand, sobald Wallradens Blicke auf ihn fielen, und seine Gattin in ihrer unschuldigen Fröhlichkeit betheuerte, ihre Tochter habe sich außer den Eltern noch Niemand so liebevoll genähert, als ihrer werthen Gastfreundin. —

Erſt ſpät trennte man ſich. Katharine geleitete das Fräulein auf ihr Gemach, und verrichtete den Zofendienſt bei ihr, während der Wildmeiſter im weiten Armſeſſel bei düſt'rer Lampe Schimmer einſam und unruhig ſich bald hin und her warf, bald mit verſchränkten Armen wehmüthig und kummervoll vor ſich hinſah. Die kurze Viertelſtunde, binnen welcher ſein Weib abweſend war, dünkte ihm eine Ewigkeit, und mit einer beſondern Aengſtlichkeit, ſchlecht verhehlt, um deſto auffallender jedoch, ſuchte er in den Augen der Zurückkehrenden zu leſen. Katharine konnte nicht Ausdrücke genug finden, um die ſanfte Herablaſſung und Beſcheidenheit des Fräuleins zu beloben, und machte ſchließlich dem Gatten kund, daß die Fremde ihn morgen auf ihrem Gemache erwarten werde, um ihm einen Auftrag von hoher Wichtigkeit anzuvertrauen. Flammen ſchlugen nun aus dem bisher bleichen Geſichte des Herrn von der Rhön, und Katharinens Unbefangenheit konnte nicht umhin, dieſen ſchnellen Farbenwechſel zu bemerken. — „Was iſt Dir,

guter Rudolph?“ fragte sie besorgt. „Bist Du krank? Dein Antlitz ist bald Glut, bald Asche. Du fieberst. Rede doch! — reiße mich aus meiner Angst.“ — Der Wildmeister lächelte verlegen, und versuchte es, ihrer Besorgniß zu spotten. „Ei, lieb' Weib, wo denkst du hin?“ erwiederte er, so gefaßt als möglich. „Mir ist wohl, trotz Einem, und Du wirst mir's glauben, wenn ich Dir sage, daß ich jetzt noch nach den Fallen sehen will, die ich im Zwinger stellte. Ich vernahm vorhin einen Laut, wie das Gebelle eines Fuchses. Gewiß hat der Feind unsers Hühnerstalles, dem ich so lange nachgestellt, die Schnauze oder eine Klaue in der Falle gelassen. Geh' indessen zu Bette; ich komme bald zurück.“ — Katharine wollte ihn von diesem späten Rundgange abwendig machen, allein er blieb unbeugsam bei seinem Vorhaben. Ihm ward leichter, da er in der freien Luft stand, und der Nachtfrost kühlte wie ein weicher Balsam seine glühenden Pulse. Er löschte die Leuchte, die des Mondes Schein entbehrlich machte, und wandelte in

dem Mauerschatten des schmalen Zwingers nachdenkend und überlegend dahin, bis ihn endlich im Dahinlaufen auch die Bewegung verließ, und er sich unwillkührlich fest in die dunkle Ecke schmiegte, welche das vorspringende Marienbild am Brunnen bildete. Während er nun sich in unbeweglicher Fühllosigkeit seinen trüben Gedanken überließ, hörte er jenseits des Verhau's am Graben einen leisen Werdaruf, und das Gesumme zweier Männerstimmen, das im Anfang unverständlich, dem aufmerksamen Zuhörer in der stillen Nacht bald vernehmlich wurde. „Ei, so rede, Bertram!“ sprach die eine Stimme: „überall verschlossen, sagst Du?“ — „Wie ein Kloster;“ erwiederte der andere Mann. „Der grimmige Thorhüter berichtet mir, daß in der Nacht niemals ein Pförtchen geöffnet werde.“ — „Sie ist aber doch im Schlosse?“ fragte der Erste weiter. „Ohne Zweifel,“ antwortete der Zweite: „man hat sie ja in der Dämmerung einreiten gesehen. Der Wildmeister hatte sie eingeholt.“ — „Teufel! wenn ich genarrt wäre!“ brummte der Erste:

„Ihr Brieflein lautet so honigsüß, aber auch Gift kann man mit Honig würzen.“ — „Ja wohl, Herr Graf!“ meinte der Andere: „'s wäre nicht die Erste, die einen biedern Rittersmann Meilenweit am Faden gezogen hat.“ — „Wenn das wäre, — wehe ihr!“ sprach der Herr mit entschlossenem Tone: „Morgen wird sich's finden. Bleibt mir auch noch dann der Zugang zu ihr versperrt, so weiß ich, was davon zu halten sey, und kann das Schwert wetzen nach Lust und Rache. Ha! wäre der Kaiser nicht zurückgeritten nach der Stadt, ich würde glauben, das Weib lasse sich gefallen, mit uns den Fasching zu verlängern, aber der Himmel verdamme mich, wenn ich .....“ Die Worte verklangen, weil der Sprechende sich vom Graben entfernte, und auch die Fußtritte der beiden Nachtwanderer verhallten bald in den nächsten Gassen. Der Wildmeister machte sich aus seinem Versteck hervor, und schlich nach seinem Wohngebäude. Bitter lachend schüttelte er den Kopf, schlug er die Arme übereinander. „Vor einem solchen

Weibe muß ich ſchweigen?“ ſeufzte er: „Sie, die mit Jedem ihr Spiel treibt, wie ich vermuthe — ſie muß ich ſcheuen! Hartes Verhängniß, das mich in Feſſeln ſchlug, die nur der Tod zu löſen vermag! Rette nur Weib und Kind von Gefahr. Nur ſie verſchone!“

Wohl ſtreckte er ſich auf das weiche Lager, wohl ſchloß er die Augen zum Schlummer, aber das Bette wurde ihm zur Dornenhecke: ein qualvolles Wachen, nur dann und wann in Fieberträume ausartend, machte ihm die Nacht zu einer Ewigkeit von Pein. Und dennoch bangte ihm, da der Morgen graute, vor dem Tage. Zögernd entwich er ſeiner Lagerſtätte, und ängſtlich zählte er die Stunden, bis endlich diejenige herankam, die ihn zu ſeinem Gaſte beſchied. Erſt nach wiederholter Aufforderung von Seiten ſeiner Gattin trat er den ſauren Weg an, und klopfte mit zagendem Finger an die Thüre von Wallradens Gemach. Das Fräulein ſaß mit weiblicher Arbeit beſchäftigt unfern von dem Ofen des weit-

läuftigen Zimmers, und nickte kaum mit dem Haupte auf Bilgers geziemenden Gruß. Der Wildmeiſter fragte, näher tretend, mit unſicherer Stimme nach der Herrin Begehr. Wallrade heftete einen langen Blick auf den Schüchternen, einen Blick, in dem der Triumph eines entſchiedenen Uebergewichts lag, und ſprach, von der Frage abweichend, mit der Freundlichkeit, die den Scorpionſtachel führt: „Zuvörderſt meine Entſchuldigung, Herr von der Rhön. Ich konnte mir jedoch die Luſt nicht verſagen, Euch in Euerem Hauſe heimzuſuchen. Meine Ankunft kam Euch überraſchend, fürchte ich.“ — „Ich läugne es nicht;“ antwortete Bilger mit Ruhe: „welches indeſſen auch der Beweggrund ſey, laßt mich ihn vernehmen.“ — „Ich ſtelle Euren Scharfſinn auf die Probe;“ fuhr Wallrade nach einer kleinen Ueberlegung fort: „errathet, was mich zu Euch führt.“ — „Dürfte ich,“ ſprach Bilger gemeſſen: „dürfte ich Euerem Munde glauben, was er geſtern Abend ſprach zu mir, zu Katharinen und dem Kinde, ſo möchte ich faſt hoffen, das Friede in Euerem

Gefolge kömmt. War jene Freudlichkeit nur Larve, ſo fürchte ich um ſo mehr für meine Ruhe.“ — „Das böſe Gewiſſen pocht wieder an die Pforte;“ entgegnete ſchlau lächelnd das Fräulein: „ich bin indeſſen nicht ſo böſe, als Ihr glaubt, Bilger. Ich komme, Euch Gelegenheit zu geben, Euerer Sünde quitt zu werden, mit einemmale. Es gilt die Erfüllung eines geringen Wunſches, und ich verſpreche Euch,“ — ſie begleitete dieſe Verheißung mit einem verächtlich niedergleitenden Blicke — „mich ferner weder um Euch zu bekümmern, noch um diejenige, die Ihr Euer Weib nennt.“ — „O ſprecht,.. was iſt's?“ fiel der von der Rhön lebhaft ein: „Sprecht, wodurch werde ich Euerer Verachtung würdig? womit erkaufe ich das Glück, mich von Euch vergeſſen zu ſehen?“ — „Es gab eine Zeit,“ verſetzte Wallrade beißend: „wo alle Schätze der Welt Euch nicht über meine Gleichgültigkeit hätten tröſten können. Die Jahre wechſeln jedoch: mit Ihnen des Menſchen Sinnesart. Wohlfeiler kauft Ihr übrigens keine Luſt auf Erden, als meine Verachtung, wenn

Euer Arm noch nicht verlernte, das Schwert z
führen, oder Euch noch ein Keller zu Gebote ſteh
in dem ſich's allenfalls ſterben läßt, ohne vo
der neugierigen Mitwelt zu Grabe geleitet z
werden." — „Eure Worte ſind mir eben ſo viel
Räthſel," erwiederte Bilger: „ſpannt meine Er
wartung länger nicht auf die Folter. Hat jemal
Mitleid Eure Bruſt bewegt, — o ſo verſetz
Euch in meine Lage. Ein der Hölle Verfall'ne
dürſtet nach Möglichkeit, wieder den Frieden z
gewinnen. Sprecht,.... wie erringt er das ver
lor'ne Kleinod?" — „Euer häuslich' Glück ha
Euch zum Kinde gemacht;" ſpöttelte Wallrade
„Indeſſen, ohne lange zu grübeln oder zu zögern,
vernehmt, was ich von Euch begehre. Ein Mann
wird ſich heute oder morgen an den Thoren die
ſes Schloſſes zeigen, und den Zutritt zu mir be
gehren; er wird ſich auf eine Aufforderung von
meiner Hand ſtützen. Ein kühner Blick, ein
braunes Antlitz und eine hohe Schulter zeichnen
ihn aus. Mit einem Worte: der Graf von Mont
fort iſt's, den ich zu fürchten Grund habe. Der

Eitle warb um meine Gunſt, bildete ſich ein, in deren Sonnenhöhe zu ſtehen, und hat mir entſetzliche Rache geſchworen, da er ſeinen Irrthum einſah. Ich, ein ſchwaches unvertheidigt' Weib, müßte früh oder ſpät ſeiner Unverſöhnlichkeit zum Opfer fallen; d'rum hab' ich's vorgezogen, den Eiſenkopf durch Liſt in eine Schlinge zu ziehen, der er nicht entrinnen ſoll, ſobald Ihr mir die Hand reicht. Der Kaiſer hat mich Euch vertraut, ich weiß es, denn ich halte die Fäden des Gewebes. Verſeht Euer Amt; der zudringliche Frauenſchreck finde an Euerem Schwerte ſeinen letzten Augenblick, oder verkümm're auf ewig in Euerem Verließe. So nur ſättigt ſich mein beleidigt' Ehrgefühl, ſo nur beruhigt ſich mein Herz." — Bilger ſchwieg betroffen eine lange Weile; darauf wandte er ſein kummertrübes Auge zu Wallraden, und ſprach: „Iſt es denn nicht genug, Wallrade, daß Deine grauſame Argliſt gerade m e i n Haus ausgeſucht zum Schauplatze Deiner trügeriſchen Ränke? Gerade m e i n e Obhut angeſprochen zum Schutze gegen verro-

gene Freier, zum Deckmantel eines unwürdige
Verhältnisses, das eine Königskrone selbst nic
zu adeln vermag? Muß denn auch meine Han
es seyn, die Du aufforderst zu unritterliche
Thun?“ — „Und wessen Hand sonst?“ frag
Wallrade kurz und herrisch: „Ist sie nicht mein
Ich dinge keine Miethlingsfaust, so lange ich e
ner Leibeigenen zu befehlen habe. Auf Eu
kömmt's an, ob Ihr meinem Recht im Still
huldigen wollt durch Gehorsam, oder ob ich me
Eigenthum vor dem Reiche zurückzufordern habe
— „Welch' einen Preis verlangt Ihr, Unbarm
herzige!“ wendete Bilger seufzend ein. „Um e
Vergehen zu sühnen, soll ich ein doppelter Ve
brecher werden!“ — „Wählt!“ rief Wallrade streng
„Der, der mir Rache schwur, darf nicht me
athmen unter den Lebendigen. Schafft ihn hi
weg, und Vergessenheit des Vergangenen, d
Ruhe Eurer Zukunft sey Euer Lohn. Weige
Euch hingegen, und aus sey das Gaukelspi
Ich werde reden wo Ihr verstummt, und a
meinem Munde sprudle ich Schande auf Eu

zerbrochenes Wappenschild, Schande und Tod auf Euer Haupt, Zeter und Schmach auf Alle, die Euch angehören.“ — „Halt' ein! giftgeschwollener Wurm, der meines Lebens Blüthe zernagte!“ unterbrach Bilger ungestüm die Zürnende: „Die tiefste Erniedrigung hat eine Gränze. Zehnfach schon büßte ich für den mir abgedrungenen Frevel; nicht länger will ich vor den Drohungen eines Weibes zittern, das ich verabscheue. Zu Deinem Wächter wurde ich bestellt, nicht zu Deinem Mordknechte. Das will der Kaiser nicht, der getäuschte Kaiser, der nicht ahnt, was Deine glänzende Hülle birgt. Aber, er wird meine Stimme hören; zu seinen Füßen will ich Alles bekennen; er wird verzeihen, mir die Ritterhand reichen!“ — „Verzeihen? retten?“ lachte Wallrade tückisch. „Thor! vergeßt Ihr, daß Sigmund zu meinen Füßen liegt; daß er seine Pflichten hintansetzt, um mir hier in stiller Abgeschiedenheit seine Huldigung darzubringen? Ein Wort nur kostet's mir, und Ihr steht auf dem Rabenstein... Katharine wandert zum Spittel, und Eure Kinder — hört

Ihr? — Eure Kinder, Blödsinniger, sind schmachbedeckte Bettler!“ — Mit einem Laut aufzuckender Verzweiflung taumelte Bilger zur Thüre, die jedoch im selben Augenblicke von einem rasch Daherstürmenden aufgerissen wurde. Der Graf von Montfort stand vor den Staunenden. „Ich will doch sehen,“ sprach er in ungestümer Hast: „ich will doch sehen, ob eine Thüre hier im Schlosse dem Geschlechte Montfort verboten seyn kann, das in Habsburgs Vesten frei aus- und eingeht. Ihr habt unhöfliche Wächter zu Euren Thoren bestellt, Herr von der Rhön. Die Bursche wagten es, einem Manne von meinem Ansehen den Eintritt streitig zu machen, obwohl mich Ehre und Minne hieher berufen.“ — „Sie thaten nach meinem Gebot;“ erwiederte Rudolph, der in dem Trotz des Fremdlings seine Fassung wieder gefunden hatte. — „Desto schlimmer!“ brauste der Graf auf: „Ich werde, sobald ich diese Dame hier gesprochen, auch mit Euch ein Wort reden, wie es waffenfähigen Mannen zukömmt. Bis dahin verlaßt uns!“ — Bilger *gab nichts* auf die wegweisende Geberde, und ver-

ſetzte kalt und beſtimmt: „Ich bin der Hüter dieſer Edelfrau; befugt, zudringliche Gäſte von ihr abzuhalten. Ihr ſeyd ein ſolcher, und ſie fürchtet von Euch Gefahr. Darum geht in Gutem, ehe ich vergeſſe, welches Wappen Ihr führt.“ — „Montfort's Heerſchild war ſeinen Gegnern immer ſchrecklich;“ antwortete der Graf mit blitzendem Auge: „ich muß mich wundern, in Euch einen hartnäckigen Feind zu treffen, da Euch Niemand aufgefordert, mir die Spitze zu bieten. Das Fräulein von Baldergrün iſt von keinem Manne abhängig, und als die Freundin Eures Ehegemahls nicht Eure Magd geworden. Ihr Wunſch berief mich hieher; ich begreife deßhalb nicht, wie Ihr es wagen mögt, zwiſchen mich und meine Braut zu treten.“ — „Eure Braut?“ lachte Bilger bitter. „Gleichviel; ich muß Euch bitten, außer dieſem Schloſſe den Freiwerber zu machen; ſo lange Fräulein Wallrade in dem Hauſe wohnt, das ich bewache, treibe ich die Ueberläſtigen von meiner Schwelle.“ — Ein Blick, zermalmend wie der Blitz, flammte aus Mont-

fort's Auge über den kühnen Wächter, und zornschnaubend wendete sich der Graf zu Wallraben. „So sprecht doch Ihr, Fräulein!“ stammelte er: „sprecht doch selbst. Duldet es nicht, daß Euer Bräutigam, ein Werdenberg, von einem Dienstmanne beleidigt werde, wie man einem unverschämten Possenreißer zu thun pflegt. Redet: bin ich nicht hier mit Eurer Genehmigung, in Folge Eures Begehrs?“ — Unverwandten Blicks betrachteten die beiden Männer Wallraben, die, gleich einer verschämten Braut, die Augen niederschlug, und endlich zögernd begann: „Was uns bindet, was uns verknüpft, edler Montfort — gehört es wohl vor den Richterstuhl des harten Mannes, der ohne meine Zustimmung den Meister über mich zu spielen wagt? Der Gewalt des Augenblicks unterthan, darf ich nicht reden, wie mein Herz es verlangt. Wenn Freiheit mir wieder geworden — nur dann fragt mich wieder.“ — „Bei des Erlösers Geburt!“ antwortete Montfort, den Kopf schüttelnd. „Eure Reden sind mir dunkel wie die sybilliniſchen Bü-

cher. Das Eine nur erſieht mein Verſtand daraus, daß Ihr weniger ein Gaſt in dieſer Burg ſeyd, denn eine Gefangene, und wenn ich mir Alles zuſammenreime..... ſo ſteckt Lüzelburg'ſche Liſt hier unter der Decke. Darum ſollt' ich gen Frankfurt reiten? Höll' und Teufel! weiche aus dem Gemache, königlicher Kuppelknecht!"

Die ſchwere Beleidigung entrüſtete den Wildmeiſter dermaßen, daß er wüthend nach der Klinge faßte, aber eine raſche Geberde Wallradens die ihm über die Schulter des vertretenden Grafen ein Zeichen gab, denſelben nicht zu ſchonen, bändigte das Gefühl gereizter Ehre, um nur der unbegränzteſten Verachtung Raum zu laſſen. Bilger hielt den Arm des ſtreitluſtigen Montfort auf, und ſprach zu dem Staunenden: „Laßt die Waffen ruhen, Herr Graf, und ſcheltet mich nicht feige ob ſolcher Aufforderung. Schön iſt's für die Ehre einer tugendhaften Frau das Leben auf das Spiel zu ſetzen; aber allzukoſtbar iſt das Blut zweier Biedermänner, wenn es dem Verrath zum Opfer fließen ſoll!" „Was bedeuten

dieſe Worte?“ fuhr der Graf auf: „Hinter Euch lauſcht der Verrath, der mich verderben ſoll, und meines einſt'gen Weibes Ehre.“ — „Wünſcht Euch das Ungeheuer nicht zum Weibe!“ brach Bilger los, von Wallradens Trotz empört: „Nicht ich legte Euch Schlingen; — die Gräßliche hat ſelbſt Euch verlockt, und mich zu einem Henkerdienſte aufgefordert, den ich ihr verweigerte. Verrath'ner! Sie hintergeht Euch, den Königsecker und ihren fürſtlichen Buhler. Ihr Leben war nur eine Lüge. Nie hat dieſe ſtolze Felſenbruſt das Gefühl gekannt; nie noch Liebe empfunden. Bloß das Feuer wilder Luſt, oder des Haſſes Glut entzündet ihr Herz. Die Bande des Blutes, wie der Neigung tritt ſie zu Boden, und nimmer noch verzieh ſie dem, der nur mit einem Blicke ſie geſchmäht. Glaubt mir, getäuſchter Montfort; ich kenne die in böſer Leidenſchaft Unerſättliche. Verlaßt ſie, folgt nicht ihrer Spur. Lächelnd mordet ſie Euch, und ſpottet Eurer im Arme eines Andern, dem ihre Hinterliſt ein Grab neben dem Eurigen gräbt.“

Bilger ſchwieg erſchöpft mit bebender und bleicher Lippe, und ſeine heftige Rede hatte ihre Wirkung auf Montfort's Gemüth nicht verfehlt. Der Graf ſtierte den Sprecher athemlos an, und trat ſcheu von Wallraden zurück. — „Welch' ein Scheuſal malt Ihr mir!“ ſprach er endlich mit halb unterdrückter Stimme. „Dieſe gleißende Hülle wäre alſo nur der Balg einer giftigen Schlange? Meine Ahnung, meine innerſte Seele hätten mich alſo nicht hintergangen? Ja, ja, Herr von der Rhön! Ihr habt wahr geredet; Wallradens ſtumme Lippe bezeugt es; die Todtenfarbe, die ihr Antlitz überzieht. Eure unerwartete Offenherzigkeit hat ihre Geſtalt in Stein verwandelt, aber dieſe Hülfloſigkeit der Sünde erregt nicht mein Mitgefühl; ſie reizt mich nur auf zur That, und ich will unterſuchen, ob auch ihr Herzblut zu Eis geworden iſt!“ —

Mit einem durchdringenden Schrei flog Wallrade zum Fenſter, da der blindwüthende heftige Mann mit dem Stahle in der Fauſt auf ſie zuſtürzte. Bebend wie das Laub der Eſpe um-

klammerte ſie den gehaßten Rudolph, der ſ
mit aller Mannskraft zwiſchen die Beiden gew
fen hatte, und mit übermenſchlichem Ringen
gereizten Tiger von ſeiner Beute abhielt. N
heftigem Kampfe mußte der ſchwächere Graf
ſeinem blutigen Vorhaben ablaſſen, und ergab
zähneknirſchend in den Willen des Ueberw
ders, der ſeine Pflicht, Wallraden nichts
des geſchehen zu laſſen, als eine heilige
hauptete, und den Bezwungenen ermahnte,
genblicklich das Schloß zu verlaſſen, und
Königs Frieden nicht länger zu ſtören, wollte
nicht Hand und Haupt verwirken. — „Woh
leuchte Montfort, mit ſeinen wilden Bli
Wallraden durchbohrend, die eine wunderſc
Miſchung von Frechheit, Wuth, Furcht und
hender Schadenfreunde in ihren Zügen trug: „
Bann des Königs iſt mir heilig; des Kön
Metze nicht. Zitt're Weib, mir jemals wi
zu begegnen! Zitt're vor meiner Vergeltu
Montfort kennt nur eine Liebe, aber auch
einen ewigen Haß!“ Mit furchtbaren Ge

den ging er davon, schwang sich auf das Roß, das sein Leibknecht im Hofe hielt, und sprengte wie ein Rasender über die Schloßbrücke. Bilger hatte nach ihm Wallradens Zimmer verlassen wollen; das Fräulein hielt ihn jedoch mit Riesenkraft zurück, obgleich ihre Pulsen flogen, die Lippe zitterte und der Busen sich so ungestüm hob, daß jedes Wort nur gebrochen und klanglos ihrem Munde entfliehen konnte. „Einen Augenblick noch!“ stammelte sie, während die Hölle in ihrem Auge aufflackerte: „hört mein letztes Wort zu Euch. Ihr habt mich entehrt und dem Feinde in tiefster Schmach gezeigt. Der Verbrecher hat über mich den Sieg davon getragen. Der Himmel mag Euch vergeben, von mir erwartet nun keine Schonung. Ich überantworte Euch dem Henker, der Schande Eure Buhlerin und ihre Brut.“ — „Weib!“ donnerte der Wildmeister rollenden Auges: „Verhänge über mich, was Du willst. Die Meinigen schone aber. Schone sie, oder ich würge Dich hier zu Tode!“ — Schreckhaft fuhr Wallrade zurück, und erwiederte wie

oben: „Um Euch ein neu' Verbrechen zu ersparen, wohlan! so wählt eine härtere Strafe freiwillig, härter als der Tod. Flieht hinweg von Eurem Heerd.... laßt Alles dahinten, was Ihr mit sündiger Liebe umfaßt..... laßt Euern Namen vergehen und Euer Gedächtniß, wie das eines Gestorb'nen, und ich will schweigen, will genug haben an Euerm langsamen Dahinwelken auf fremdem Boden, genug an der ewigen Trauer der verlassenen Waisen! Aber fort müßt Ihr seyn, ehe noch das Abendroth niedergeht; fort, ohne jemals wiederzukehren, sonst nehm' ich mein Gnadenwort zurück. Wählt! Werdet flüchtig wie Kain und lebet, oder bleibt und sterbt mit den Euern!" — Die Drohende ließ des vernichteten Mannes Hand los, und er enteilte wie wahnsinnig dem Aufenthalte seiner erbitterten Feindin. Im Sturme seiner Gefühle hatte er nicht die Hornklänge vernommen, die einen neuen Besuch angekündigt hatten, welcher eben die Treppe heraufkam. Der Kaiser war es wieder; zu seiner Rechten die schüchterne und ängstliche Hausfrau

des Wildmeisters, die ihrem verstörten Gatten Blicke der furchtsamsten Besorgniß zuwarf. Denn Sigmund war nicht der leutselige herablassende Fürst wie er noch gestern sich gezeigt; heute glühte die Röthe des Zorns auf seiner Stirn, und von beleidigtem Stolze, vielleicht auch von Eifersucht glänzten die Augen. Kaum eines Blicks würdigte er den Wildmeister. „Ihr kommt sehr spät, um meinen Willkomm zu empfangen!“ herrschte er dem Bestürzten zu. „Auch bin ich in Verlegenheit, wie ich Euch zu begrüßen habe: als einen minneluſtigen Faut, der in einem fremden Garten Früchte naschen möchte, die ihm nicht bestimmt, oder als einen schlauen, aber ertappten Kuppler.“

„Kaiserliche Majestät!“ stotterte Bilger, empört und gekränkt. — „Als einen schlauen, aber ertappten Kuppler!“ fuhr Sigmund kalt und vernichtend fort: „Ich sagte es, und wahr ist mein kaiserlich Wort, denn so eben hat erst der pflichtvergessene Montfort das Städtlein und dieses

Schloß verlaſſen. Rechtfertigt Euch nicht, fürchtet meinen Zorn, und weicht ihm aus. Euer Weib wird mich an Eurer Statt zu dem Gemache des Fräuleins von Baldergrün geleiten.“ — Verächtlich wandte der Kaiſer dem Betroffenen den Rücken, und Katharine, nachdem ſie durch klagende Geberden den Antheil ausgedrückt, den ſie am Mißgeſchicke ihres Gatten nahm, folgte dem Herrſcher unterwürfig.

Wie ein Trunk'ner taumelte Bilger die Stiege hinunter, auf deren letzten Stufe Preyswerck, des Kaiſers Hofnarr und luſtiger Rath ſaß; ſein einziger Begleiter auf dem Ritte zum Liebchen. Der Burſche nickte freundlich mit dem geſchor'nen Haupte dem Wildmeiſter zu, und ſprach, indem er ihn am Saume des Gewandes feſthielt: „Wollt Ihr ein ſchön' Stücklein lernen, wie es die Sperlinge auf den Dächern, und die Narren auf allen Gaſſen ſingen? — „Laßt mich!“ gab Bilger unwirſch zur Antwort: „mir iſt's jetzo wahrlich nicht um der Narren Geſang zu thun.“ — „So?“ fuhr Preyswerck gemüthlich fort:

„so? dann müßt Ihr zwei Stücklein lernen. Das Erste heißt: „„Herrengunst und Vogelsang ist lieblich, aber dauert nicht lang““ — und das Andere, das Ihr nothwendig wissen solltet, wär't Ihr ein vollendeter Waidmann, ist nach des Roland's Melodie zu singen und klingt also: „„Edler Falk, man spannt auf Dich, schüttle Dein Gefieder! Edler Falk, so flüchte Dich — kehre nimmer wieder!““ — „Habe Dank, ehrlicher Narr!“ erwiederte der Wildmeister. „Den Rath, den Deine lustige Zunge gab, muß meine Verzweiflung befolgen. Grüße mein Weib tausendmal, und dem Kaiser sage: Bei dem Zorne sey keine Gerechtigkeit, darum wollte ich auch keine von ihm verlangen, sondern hingehen, wo man mich nicht zwingt, ein lock'res Weib statt des Wildes zu hüten. Katharine möge mein gedenken, und....“ Ausbrechende Thränen machten ihn hier in seiner Rede verstummen. Gewaltsam riß er sich von dem lustigen Rathe los, stürzte in das Zimmer, wo seine Tochter harmlos spielte, drückte die Kleine unzähligemale an seine Brust,

schwang sich auf ein ungesattelt Pferd, un verließ auf dessen schnellen Hufen das Haus, da er wie ein Geächteter und Gebannter zu fliehe gezwungen war. Der Gedanke Sigmunds Em rüstung werde sich neu entzünden an Wallraden Wuth, gab seinem Rosse den scharfen Spor und weniger sein bedrohtes Leben suchte er i Sicherheit zu bringen, als seine Ehre, den Leu mund der Gattin, und seines Kindes zukünfti Geschick.

Drittes Kapitel.

Du fauler Bote! ſag' an Deine Poſt.
Deine Zunge iſt lahm, wie Dein Gaul. —
Herr! ich reite auch kein Freudenpferd.
Alt. Schauſpiel.

Die merkwürdige Sitzung des Conciliums, in welcher die Väter deßelben, um die Hyder, die die Chriſtenheit umſchlungen hielt, mit einem Streiche zu vertilgen, die Abſetzung der drei Päbſte beſchloſſen, und Papſt Johann — zu ohnmächtig und zu ſtaatsklug, um der Uebermacht zu widerſtreben — in eig'ner Perſon die Abſetzungsformel verleſen hatte, war vorüber, und die Zuhörer, wie die Beiſitzer, ſtaunend über das bisher Unerhörte, begaben ſich in zahlreichen gedrängten Schaaren nach ihren Häuſern. Dagobert in ſeiner geiſtlichen Tracht war mitten darunter, und

ſchlenderte unbefangen, dem Vesperbrode entg
genharrend, durch die Straßen, als plötzlich u
ter dem Schwarme der Vorübereilenden, ei
derbe Fauſt ſeine Rechte ergriff und herzlich drück
„Hoch lebe das Concilium, alle drei heilige V
ter und vorab, der gefällige und nachgiebige J
hannes!“ jauchzte der ungeſtüme Freund, d
Gerhard in Lebensgröße war. — „Willkomme
alter Kumpan!“ entgegnete ihm der froh üb
raſchte Dagobert: „Biſt Du wieder zu Tage
krochen, wilder Jäger? Haben ſie dich aus d
Eulen Neſt gelaſſen? Und rede, wie kommt
daß Du frei und frank vor mir ſtehſt?“ — „Fü
Erſte,“ antwortete der Hülfshofner, „neigt Ei
in Demuth vor meinen Tugenden, die Ihr
geahnt habt. Drei völlig und gut gezählte M
chen ſaß ich im Schatten, wo es nicht hinreg
noch ſchneit, wo nicht Thau noch Sonnenſtr
zu ſehen, und während dieſer Friſt, die, rei
weis zu reden, keine geringe iſt, habe ich k
Einzigmal geplaudert, denn ſonſt ſtolzirtet J
wohl nicht ſo junkerlich und freiherrlich umh

r Syndicus, ein wahrer Peſtilenzer, hat mir eſetzt gleichwie mit glühenden Zangen, und noch, und dennoch ..... dennoch nichts verra- n. Kreuz und Doen und Stein! 's hat ſchier ken gegeben. Die Pfaffen gaben verdammte gſchaft, die leichtfertigen Jägerinnen, deren ſchwätz mich in die klägliche Geſchichte hinein racht hatte, meinten, ſie müßten mir an den ls zur Strafe, daß ich der Kaiſer nicht ge- en, während das Kloſtergeſindel mich braten lte, weil's mir eingefallen, zur Unzeit kaiſer- e Majeſtät zu ſeyn. Von Euch erfuhr ich)ts; meine Herren von Frankfurt hatten mich gegeben; ich ſaß in der Brühe, und ärgerte h nur darüber, daß ich nicht einmal wußte, welcher. Bald ſollt' ich einen Ketzer befreit, d ein ganzes Kloſter an den Rand des Gra- gebracht haben, und was des tollen Zeugs hr iſt. Ich ſpielte jedoch den Klugen, ſchwieg t und ſäuberlich, und leugnete wie ein Heide. m Glück hatte ich vor der abſcheulichen Ver- tung den wilden Jäger in Eure Obhut ge-

bracht, und konnte mich herzhaft auf den langen Christoph berufen. Das drang denn endlich allgemach durch; ich bekannte mich selbst nicht schuldig, leugnete daher auch alle Mitschuldigen, und heute bin ich denn auf Befehl des Kaisers, der den heutigen Tag als einen großen zu feiern gedenkt, nebst einer Menge von Leuten, die entweder einen Fastnachtsstreich oder einem minniglichen Abenteuer, oder auch einem harten Gläubiger ihre Haft verdankten, in Freiheit gesetzt worden. Mein gutes Glück ließ mich alsobald auf Euch stoßen, von dem ich wenigstens als billige Entschädigung einen Imbis erwarte, wie er lange meinen Gaumen nicht gekitzelt. — Was meint Ihr zu gesalz'nen Hechten mit Peterlein und einem Römer Weins aus der Markgrafschaft?“

„Sollst haben, was Dein Herz begehrt,“ versicherte ihm der Jüngling freundlich. „Du bist

[illegible] in deutschen Landen, wie

[illegible] Freilich trug auch die ma-

[illegible] viel zu dieser letzten

[illegible] „Indessen ists doch

immer lobenswerth!“ unterbrach ihn Gerhard faſt grob. „Wie viele Leute gibt's, die ſelbſt bei'm Waſſerkrug das Maul nicht halten können? Wunderbarer iſt's, daß der alte Schneider Welsner, der die Larven hergeliehen, meine Verſchwiegenheit theilte.“ — „Das ging ſehr natürlich zu, mein guter Altgeſelle!“ erwiederte Dagobert halb ſcherzend, halb ernſt: „der Tod tanzte mit ihm den Kehraus in der Dienſtagsnacht.“ — „Das haben ſie beide brav gemacht!“ ſprach Gerhard, andächtig ein Kreuz ſchlagend: „der weiße Tänzer, daß er kam, und der graue Schneider, daß er ſich nicht ſperrte, wie eine blöde Dirne. Ich wünſche dem wackern Meiſter die beſte Kundſchaft dort oben, obgleich ich ihn wieder bedauern muß, daß er gerade in Aſchermittwochs Hungertuch gefallen iſt.“ — „Ei du armer Schelm!“ lächelte Dagobert: „ſiehſt Du doch ſelbſt aus, als ob Du dem Hungertuche gerade entſchlüpft wäreſt. Zum Glück ſtehen wir juſt vor der Herberge. Komm' herein; laß Dir's ſchmecken; aus Dankbarkeit will ich Dein Küchenmeiſter und Mund-

ſchenk ſeyn. He da! Wirth und Wirthin herbei! Ihr Mägde und Kellerbuben ſpitzt das Ohr, denn der wackerſte Kämpfer am Rheinſtrome will tafeln, wie ſich's gebührt, und Eure ſparſame Faſtenküche es erlaubt.“ — Gerhard nahm mit wichtiger Feierlichkrit an dem Tiſche Platz, und Leuchter, Wein und Becher ſtanden flugs vor ihm aufgepflanzt. — Dagobert machte ſich ein Feſt daraus, dem ausgehungerten Schlemmer ſelbſt den würzigen Trunk von Badens Rebhügeln zu kredenzen. — Die Wirthin ſchleppte Teller und Pfannen herbei. — „So, mein alter Kämpe!“ ſcherzte Dagobert, während er ihm das Tellertuch um den Hals befeſtigte: „da ſitzeſt Du wie der Kaiſer am Krönungsbanket. Dein Bart könnte zwar ſauberer geſchoren, Dein Wamms reinlicher ſeyn, allein Dein guter Wille, der ſich in der Art und Weiſe offenbart, wie Du nach dem Eßgeräthe langſt, hilft allen übrigen Mängeln ab. Du wirſt zwar den gewünſchten Hecht vermiſſen, aber dieſer wack're Stockfiſch mit Oel und ſüßen Roſinen iſt auch nicht zu verachten;

und ſollteſt Du es für nöthig erachten, Deinen Durſt erſt zu reizen, ſo verſehen jene geröſteten Picklinge, gewürzt vom ſcharfen Leipziger Senf, vollkommen den Dienſt. So mein Junge. Friſch in's Handgemenge! ich will Dich kräftig unterſtützen.“ — Gerhard nahm ſich des Vorfechteramts eifrig an, und arbeitete bald mit vollen Backen, bald mit dem klingenden Meſſer, bald mit dem ſchäumenden Becher, auf deſſen Grund er dreimal ein Goldſtück mit dem Gepräge des Freiſtaats Venezia fand. Dankbar drückte er dem Geber und Gaſtfreund die Hand und ſprach: „Solchen Bodenſatz im Wein zu finden, laſſe ich mir gefallen. Zu viel aber iſt's der Freigebigkeit, da ich weiß, daß durch Eure Zwiſtigkeit mit dem wälſchen Ohm Euer Geldſeckel in Abnahme gerathen iſt.“ — „Der Herzog Friedrich hat mir erlaubt, dann und wann aus ſeinem Beutel zu ſchöpfen, wenn ich's bedarf!“ antwortete Dagobert. „Bei ſeiner milden Hand magſt Du Dich demnach für dieß Geſchenk bedanken.“ —

„Ei, vor dem Herzog alle erdenkliche Ehr-

furcht!“ ſprach Gerhard mit einem Sonnenblicke der Behaglichkeit: „Es gab zwar eine Zeit, wo wir Beide nicht auf dem beſten Fuße zuſammen ſtanden, allein dieſe Zeit iſt nicht mehr. Was konnte ich in der That auch dafür, daß der wack're Herr damals in ein Reiterwamms zu kriechen beliebt hatte?“ „Am Kragen kennt man den Mann: lautet ein wahres und liebes Sprichwort. Wenn unſer Vater Adam nicht die Kleider erfunden hätte, wären die vornehmen Herren übel daran, und nebenbei auch die gemeinen Leute, die am Ende nicht wiſſen würden, ob ſie einem Andern oder ſich ſelbſt den Reverenz zu machen haben. Dem ſey nun indeſſen, wie ihm wolle; ich bin mit dem Herzog verſöhnt, und empfange um ſo lieber die Goldpfennige, die mir aus ſeinem Schatze durch Eure Freigebigkeit zufließen.“

„Verſöhnt?“ lachte Dagobert: „Altes Sieb! wie kömmſt Du mit dem Habsburger zuſammen, der Dich — gerade heraus geſagt — ungefähr ſo leiden kann, wie der Rüde den Dachs?“

„Leiden konnte, Fröſchlein, leiden konnte!“

versetzte Gerhard in seiner ungestörten Friedlichkeit, indem er die letzten Reste der Picklinge versorgte. „Seine herzogliche Gnaden sind aber jetzo mindestens nicht ungnädig auf mich. Im Gegentheil. Der versönliche Fürst hat mich durch den Herrn Schöffen von Braunsfeld auffordern lassen, das Turnier, das er am Zwanzigsten dieses Mondes März zu geben gesonnen, durch meine Tapferkeit und zierlichen Fechterkünste zu verherrlichen; indem — wie er sich huldreichst auszudrücken geruhte — Keiner von allen anwesenden Kämpen im Bügel- und Ringelringen, im Kolbenschlag und Fußkampf meines Gleichen sey.“

Beneidenswerther!“ rief Dagobert, ihm den vollen Becher zubringend: „Die Gewaltigen der Erde werden aufmerksam auf Deine Verdienste, und es kann Dir gar nicht fehlen, bleibt Deine Rechte nur gesund, und Dein Leib wohl genährt.“

„Das Letztere sey auch mein Hauptaugenmerk bis zum Tag, wo es gilt. Laßt sehen, Junker; wie weit haben wir noch zum Zwanzigsten?“ —

„Fünf Tage, mein Geſell;“ berichtete ihn Dagobert. „Bis dahin ſey mein Gaſt. Du ſollſt einen dankbaren Schuldner an mir finden. Was das Concilium an eßbaren Stockfiſchen aufweiſen kann, ſoll Dein ſeyn. Der beſte Rebenſaft werde Dir kredenzt. Verlangſt Du Tafelmuſik? ſie ſoll Dir nicht fehlen. Siehſt Du reizende Aufwärterinnen gerne an Deinem Tiſche? Ich ſchaffe ſie Dir, anmuthiger als die plumpen Thurgauer Dirnen, die ſo eben die leeren Schüſſeln wegtragen, ſittſamer als die leichtfertigen Jägerinnen in Frau Waldina's Gefolge. Kennſt Du das Mährlein vom Tiſchlein deck' dich? Meine Dankbarkeit ſoll es an Dir verwirklichen, und Dich in jene harmloſe Zeit verſetzen, wo Du noch, ein langknochiger Bube, die trägen Füße unter Deines Vaters Tiſch ſteckteſt, und ohne Sorgen verzehrteſt, was ſich gerade vorfand, unbekümmert, ob es die Vöglein vom Himmel, oder Dein Vater von der Heerſtraße gebracht.“ — Der unverzagte Eſſer ließ den Becher ſinken bei dieſen Worten, ſchlug die verglasten Augen auf ger

immel, und eine Miſchung von Wehmuth und
chelnder Erinnerung breitete ſich über ſein Ant-
z. Er reichte dem Nachbar die fleiſchige Hand
d ſprach mit weicher Stimme: „Ach, lieb'
öſchlein! Da habt Ihr's getroffen, wo meine
alsberge nicht zum Beſten ſchließt. Mein recht-
affener Vater.... Gott erhalte ihn bei der Se-
keit!... er ſtarb wie ein wack'rer Edelmann.
ut mir die Liebe, werthes Fröſchlein, und thut
ir Beſcheid auf den Becher, den ich Euch feier-
h zutrinke, als das Gedächtniß an einen ehren-
rthen Mann!“ — „Von Herzen gern!“ ant-
rtete Dagobert, ſeinen Wunſch erfüllend. „Auf
s Wohl eines Biedermannes trinke ich ſtets,
ße er auch ſchon im Fegefeuer. Und auf Dein
ohl nicht minder, alte deutſche Haut, weil Du
eines Vaters Angedenken dergeſtalt in Ehren
ltſt. Das hätte ich nicht hinter Deinem gro-
n Fell geſucht; und wahrlich, ich werde hinter
einer Tugend nicht zurückbleiben, wenn's einſt
ott gefallen ſollte, meinen Alten zu ſich zu ru-
n.“—

Da riß mit einem Male der Hülshofner di von wehmüthiger Weinlaune feuchtgewordenen Augen auf, ſah den jungen Tiſchgenoſſen mit einem ganz beſondern Ausdruck von Bedauern an, rieb ſich die Stirn, wie einer, dem etwas entfallen war, und der ſich, jetzt faſt zu ſpät, deſſen verdrießlich erinnert, und ſeufzte: „Guter Junker! wenn ein Sprichwort die Wahrheit ſagt, ſo iſt es dasjenige, was lautet: „Im Wein iſt Wahrheit.“ Ihr habt die Ahnung, ich die Erinnerung wieder im Becher gefunden. Vergeſſen hatte ich ſchändlich, was Ihr doch wiſſen müßt. Faßt Euch, lieber freigebiger, theilnehmender Froſch; und glaubt, daß ich Eure Bekümmerniß theilen werde, wie ein Bruder. Ja, ja; ſchaut mich nur an, wie den Biſchof die verwunderte Katze. Euer Lächeln wird ſich verkehren in Trübſal. Euer Vater hat den Schöffenſtuhl zu Frankfurt mit dem himmlichen vertauſcht. Er ruhe in Frieden!“ —

Mit offenem Munde und geſpannten Zügen ſaß Dagobert dem Hiobsboten gegenüber, deſſen

Weichmuth in eine Thränenfluth überging, die einige schnell geleerte Becher kaum auftrocknen konnten. „Sage mir doch," fing Dagobert endlich kleinlaut an: „ist denn noch Fasching, oder heißt man den nächsten Sonntag: Lätare? Unglücksrabe! spricht der Rausch aus Dir, oder ist sie Wahrheit, die Botschaft, die Du mir, — dem Freien, — aus Deinem Gefängniß bringst?" — „Wahrheit, lieb' Junkerchen!" versicherte Gerhard ganz treuherzig: „die Sache ist die folgende. Mein erster Weg aus dem Gewahrsam ging zu meinen Herren von Frankfurt, den Schöffen, die hier im Hause wohnen. Der alte Herr Holzhausen nahm sich heraus, mir einen Text zu lesen, wie er sich in keinem Evangeliumbuche findet, mich einen Wüstling und Händelsucher zu nennen, und was dergleichen mehr ist, welches auch gerade nicht hieher gehört. Der Herr von Braunfels nahm sich meiner an, und die Beiden sagten sich derbe Worte...."

bracht, und konnte mich herzhaft auf den langen Christoph berufen. Das drang denn endlich allgemach durch; ich bekannte mich selbst nicht schuldig, leugnete daher auch alle Mitschuldigen, und heute bin ich denn auf Befehl des Kaisers, der den heutigen Tag als einen großen zu feiern gedenkt, nebst einer Menge von Leuten, die entweder einen Fastnachtsstreich oder einem minniglichen Abenteuer, oder auch einem harten Gläubiger ihre Haft verdankten, in Freiheit gesetzt worden. Mein gutes Glück ließ mich alsobald auf Euch stoßen, von dem ich wenigstens als billige Entschädigung einen Imbis erwarte, wie er lange meinen Gaumen nicht gekitzelt. — Was meint Ihr zu gesalz'nen Hechten mit Peterlein und einem Römer Weins aus der Markgrafschaft?" „Sollst haben, was Dein Herz begehrt," versicherte ihm der Jüngling freundlich. „Du bist der bravste Edelknecht in deutschen Landen, wie der verschwiegenste. Freilich trug auch die magere Kost im Gewahrsam viel zu dieser letzten *Tugend* bei; indessen." ..... — „Indessen ists doch

immer lobenswerth!“ unterbrach ihn Gerhard fast grob. „Wie viele Leute gibt's, die selbst bei'm Wasserkrug das Maul nicht halten können? Wunderbarer ist's, daß der alte Schneider Welsner, der die Larven hergeliehen, meine Verschwiegenheit theilte.“ — „Das ging sehr natürlich zu, mein guter Altgeselle!“ erwiederte Dagobert halb scherzend, halb ernst: „der Tod tanzte mit ihm den Kehraus in der Dienstagsnacht.“ — „Das haben sie beide brav gemacht!“ sprach Gerhard, andächtig ein Kreuz schlagend: „der weiße Tänzer, daß er kam, und der graue Schneider, daß er sich nicht sperrte, wie eine blöde Dirne. Ich wünsche dem wackern Meister die beste Kundschaft dort oben, obgleich ich ihn wieder bedauern muß, daß er gerade in Aschermittwochs Hungertuch gefallen ist.“ — „Ei du armer Schelm!“ lächelte Dagobert: „siehst Du doch selbst aus, als ob Du dem Hungertuche gerade entschlüpft wärest. Zum Glück stehen wir just vor der Herberge. Komm' herein; laß Dir's schmecken; aus Dankbarkeit will *ich Dein* Küchenmeister und Mund-

furcht!“ ſprach Gerhard mit einem Sonnenblick der Behaglichkeit: „Es gab zwar eine Zeit, n wir Beide nicht auf dem beſten Fuße zuſamme ſtanden, allein dieſe Zeit iſt nicht mehr. Wa konnte ich in der That auch dafür, daß der wack' Herr damals in ein Reiterwamms zu kriech beliebt hatte?“ „Am Kragen kennt man den Mann lautet ein wahres und liebes Sprichwort. Wen unſer Vater Adam nicht die Kleider erfund hätte, wären die vornehmen Herren übel dara und nebenbei auch die gemeinen Leute, die a Ende nicht wiſſen würden, ob ſie einem Ande oder ſich ſelbſt den Reverenz zu machen habe Dem ſey nun indeſſen, wie ihm wolle; ich bi mit dem Herzog verſöhnt, und empfange um lieber die Goldpfennige, die mir aus ſeine Schatze durch Eure Freigebigkeit zufließen.“

„Verſöhnt?“ lachte Dagobert: „Altes Sieb wie kömmſt Du mit dem Habsburger zuſammen der Dich — gerade heraus geſagt — ungefähr ſ leiden kann, wie der Rüde den Dachs?“

„Leiden konnte, Fröſchlein, leiden konnte!

verſetzte Gerhard in ſeiner ungeſtörten Friedlichkeit, indem er die letzten Reſte der Picklinge verſorgte. „Seine herzogliche Gnaden ſind aber jetzo mindeſtens nicht ungnädig auf mich. Im Gegentheil. Der verſönliche Fürſt hat mich durch den Herrn Schöffen von Braunsfeld auffordern laſſen, das Turnier, das er am Zwanzigſten dieſes Mondes März zu geben geſonnen, durch meine Tapferkeit und zierlichen Fechterkünſte zu verherrlichen; indem — wie er ſich huldreichſt auszudrücken geruhte — Keiner von allen anweſenden Kämpen im Bügel- und Ringelringen, im Kolbenſchlag und Fußkampf meines Gleichen ſey.“

Beneidenswerther!“ rief Dagobert, ihm den vollen Becher zubringend: „Die Gewaltigen der Erde werden aufmerkſam auf Deine Verdienſte, und es kann Dir gar nicht fehlen, bleibt Deine Rechte nur geſund, und Dein Leib wohl genährt.“

„Das Letztere ſey auch mein Hauptaugenmerk bis zum Tag, wo es gilt. Laßt ſehen, Junker; wie weit haben wir noch zum Zwanzigſten?“ —

„Fünf Tage, mein Geſell;“ berichtete ihn Dagobert. „Bis dahin ſey mein Gaſt. Du ſollſt einen dankbaren Schuldner an mir finden. Was das Concilium an eßbaren Stockfiſchen aufweiſen kann, ſoll Dein ſeyn. Der beſte Rebenſaft werde Dir kredenzt. Verlangſt Du Tafelmuſik? ſie ſoll Dir nicht fehlen. Siehſt Du reizende Aufwärterinnen gerne an Deinem Tiſche? Ich ſchaffe ſie Dir, anmuthiger als die plumpen Thurgauer Dirnen, die ſo eben die leeren Schüſſeln wegtragen, ſittſamer als die leichtfertigen Jägerinnen in Frau Waldina's Gefolge. Kennſt Du das Mährlein vom Tiſchlein deck' dich? Meine Dankbarkeit ſoll es an Dir verwirklichen, und Dich in jene harmloſe Zeit verſetzen, wo Du noch, ein langknochiger Bube, die trägen Füße unter Deines Vaters Tiſch ſteckteſt, und ohne Sorgen verzehrteſt, was ſich gerade vorfand, unbekümmert, ob es die Vöglein vom Himmel, oder Dein Vater von der Heerſtraße gebracht.“ — Der unverzagte Eſſer ließ den Becher ſinken bei dieſen Worten, ſchlug die verglasten Augen auf gen

Himmel, und eine Miſchung von Wehmuth und lächelnder Erinnerung breitete ſich über ſein Antlitz. Er reichte dem Nachbar die fleiſchige Hand und ſprach mit weicher Stimme: „Ach, lieb' Fröſchlein! Da habt Ihr's getroffen, wo meine Halsberge nicht zum Beſten ſchließt. Mein rechtſchaffener Vater.... Gott erhalte ihn bei der Seligkeit!... er ſtarb wie ein wack'rer Edelmann. Thut mir die Liebe, werthes Fröſchlein, und thut mir Beſcheid auf den Becher, den ich Euch feierlich zutrinke, als das Gedächtniß an einen ehrenwerthen Mann!“ — „Von Herzen gern!“ antwortete Dagobert, ſeinen Wunſch erfüllend. „Auf das Wohl eines Biedermannes trinke ich ſtets, ſäße er auch ſchon im Fegefeuer. Und auf Dein Wohl nicht minder, alte deutſche Haut, weil Du Deines Vaters Angedenken dergeſtalt in Ehren hältſt. Das hätte ich nicht hinter Deinem groben Fell geſucht; und wahrlich, ich werde hinter Deiner Tugend nicht zurückbleiben, wenn's einſt Gott gefallen ſollte, meinen Alten zu ſich zu ru-

fen.“—

Da riß mit einem Male der Hülshofuer die von wehmüthiger Weinlaune feuchtgewordenen Augen auf, sah den jungen Tischgenossen mit einem ganz besondern Ausdruck von Bedauern an, rieb sich die Stirn, wie einer, dem etwas entfallen war, und der sich, jetzt fast zu spät, dessen verdrießlich erinnert, und seufzte: „Guter Junker! wenn ein Sprichwort die Wahrheit sagt, so ist es dasjenige, was lautet: „Im Wein ist Wahrheit.“ Ihr habt die Ahnung, ich die Erinnerung wieder im Becher gefunden. Vergessen hatte ich schändlich, was Ihr doch wissen müßt. Faßt Euch, lieber freigebiger, theilnehmender Frosch; und glaubt, daß ich Eure Bekümmerniß theilen werde, wie ein Bruder. Ja, ja; schaut mich nur an, wie den Bischof die verwunderte Katze. Euer Lächeln wird sich verkehren in Trübsal. Euer Vater hat den Schöffenstuhl zu Frankfurt mit dem himmlichen vertauscht. Er ruhe in Frieden!“ —

Mit offenem Munde und gespannten Zügen saß Dagobert dem Hiobsboten gegenüber, dessen

Weichmuth in eine Thränenfluth überging, die einige ſchnell geleerte Becher kaum auftrocknen konnten. „Sage mir doch,“ fing Dagobert endlich kleinlaut an: „iſt denn noch Faſching, oder heißt man den nächſten Sonntag: Lätare? Unglücksrabe! ſpricht der Rauſch aus Dir, oder iſt ſie Wahrheit, die Botſchaft, die Du mir, — dem Freien, — aus Deinem Gefängniß bringſt?“ — „Wahrheit, lieb' Junkerchen!“ verſicherte Gerhard ganz treuherzig: „die Sache iſt die folgende. Mein erſter Weg aus dem Gewahrſam ging zu meinen Herren von Frankfurt, den Schöffen, die hier im Hauſe wohnen. Der alte Herr Holzhauſen nahm ſich heraus, mir einen Text zu leſen, wie er ſich in keinem Evangeliumbuche findet, mich einen Wüſtling und Händelſucher zu nennen, und was dergleichen mehr iſt, welches auch gerade nicht hieher gehört. Der Herr von Braunfels nahm ſich meiner an, und die Beiden ſagten ſich derbe Worte....“

„Um Gottes willen!“ fiel Dagobert ein: „laß die Umschweife, vollende!“

„Ich bin's eben im Begriff,“ versicherte Gerhard: „denn ich setze mit Sporn und Gebiß über den Streit der wohlweisen Herren weg bis zu der Thüre, durch welche gerade und just der Stadtschreiber Heinrich eintrat, der seit geraumer Zeit weniger für die Stadt schreibt, als Boten reitet, und gerade wieder, mit Schriften beladen wie ein Maulthier, von Frankfurt daher getrabt kam. Der Gruß von ihm war kurz, und er warf sich gleich mitten in das Gespräch sel. „Wißt ihr etwas Neues, ihr Herrn?“ rief er! „Am Abend des verwich'nen Tages der heil. Felicitas ist zu Frankfurt unfern vom Hirschgraben, der wack're Schöff und Altbürger Diether Frosch ermordet worden!“ — „Ermordet?“ rief Dagobert, entsetzt vom Tisch aufspringend: „Verdammt sey Deine Zunge, die solche Schreckensbotschaft mir so lange verhehlen konnte!“ — „Hat sich wohl!“ brummte Gerhard unwillig: „Wo der Kopf vergißt, schweigt auch die Zunge ohne bösen Willen.

Erfahr't Ihr's doch jetzo zeitig genug. Sollt' ich Euch das Vespermahl vergällen? Wo wollt Ihr aber hin?" — „Zu den Herren von Frankfurt!" erwiederte Dagobert, und ſuchte ſich ängſtlich von dem Zurückhaltenden los zu machen. — „Nehmt doch Vernunft an!" ſprach Gerhard entgegen: „die Schöffen ſind nicht daheim. Die Abgeordneten der Reichsſtädte haben heut' ein groß Convivium im goldnen Brunnen." — „So will ich dorthin!" rief Dagobert: „Laß mich!" — „Bleibt doch!" erwiederte Gerhard: „Ihr ſchlagt um Euch wie ein raſendes Füllen, aber ich leide es doch nicht, daß Ihr dort Euren Schmerz zur Schau tragt." — Dagobert beſann ſich, „Du haſt Recht;" ſprach er: „ein ſchiefes Wort, ein ſchiefer Blick nur in dieſer Stimmung von einem Fremden, der, wie begreiflich, mein Leid nicht fühlt, könnte mich zum Mord bewegen. Aber rede doch Du: ſieh'! ich will mich zu Dir ſetzen, ganz ein Mann ſeyn, trotz Einem, aber ſage mir, wie ging das Entſetzliche zu? Ich werde mich zwingen, mein Gebreſte in meiner Seele

zu verſchließen, und nur dann weinen, wann du es erlaubſt; ſage mir aber, wie ward das Gräßliche vollbracht? wie ward mein Vater... o, mein Gott!... wie wurde er erſchlagen?“ — „Junker!“ antwortete Gerhard, verlegen ob der nicht geahnten Heftigkeit des jungen Mannes: „Ihr fragt mich da nach Dingen, die ich eben ſo wenig weiß, als Ihr. Vielleicht aber“ — hier neſtelte er den weiten Aermel ſeines Kollers auf ... „vielleicht belehrt Euch dieß Schreiben eines Beſſern. Der Stadtſchreiber brachte es von Frankfurt mit, und Euch es zu übergeben, vertraute mir's der Herr von Braunfels. Bis auf dieſen Augenblick hatt' ich's vergeſſen, doch kommt's auch jetzo nicht zu ſpät. — Da!“ fuhr er fort, indem er das wohlverſiegelte Schreiben aus dem Aermel fiſchte, und dem gierig darnach greifenden Dagobert langſam reichte: „Da iſt der Brief. Euer Vater ſchreibt Euch darin die ganze Begebenheit ſelbſt.“ — „Er ſelbſt?“ fragte verwundert der Jüngling, das Schreiben ſtaunend in den Händen halkend, und einen Blick auf die

Aufschrift werfend: „Wahrhaftig, er selbst!“ fuhr er fort mit steigender Hitze: „Einfältiger Weinschlauch! und Du konntest mich beinahe zum Tode erschrecken? Danke es dem Himmel, daß keine Waffe an meiner Hüfte hängt! Dieser Augenblick wäre Dein letzter!“ — „Fröschlein! Ihr redet irre!“ erwiederte Gerhard, der sich scheu in die Ecke schmiegte: „Was sicht Euch an? Ist das der Dank für meine gutmüthige Theilnahme?“ — „Ich möchte lachen, wäre mir nicht so fürchterlich ernst zu Sinne;“ begann Dagobert auf's Neue: „lachen ob Deiner beklagenswerthen Einfalt. Mensch! siehst Du denn nicht weiter als ein Maulwurf? Du entsetzest mich durch die Botschaft von meines Vaters Tode? kann aber der todt seyn, der mir von diesem Mord geschrieben?“ — „Ich dummer Hans!“ murmelte Gerhard durch die Zähne, und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. „Dümmer als ein Gänserich. Es ist auch wahr. Vergebt, Fröschlein; gestorben wird er nun wohl nicht seyn, aber Ihr werdet nun aus dem Briefe sehen, daß ge-

wiß etwas Schreckliches vorgefallen.“ — Dagobert wollte ſo eben, ſeinem Zweifel zu entgehen, die Wachsplatte von dem wohlverwahrten Schreiben löſen, als er noch einen Blick der Aufſchrift ſchenkte. „Nein!“ rief er alsdann: „bei unſ'rer lieben Frau vom Berge! Da hätte ich etwas Hübſches angerichtet. Das Schreiben gehört meinem würdigen Ohm, dem Prälaten. Der eifrige Mann würde mich in Bann thun, käme es verletzt in ſeine Hände. Vergib indeſſen meiner begreiflichen Neugier, wenn ich Dich jetzo allein laſſe, zur Stunde, wo der Becher Dir am beſten mundet. Ich denke das Verſäumte nächſtens einzuholen. Für jetzt aber eile ich, den Ohm, ſo leid mir's thut, aus ſeiner abendlichen Bequemlichkeit zu ſtören, denn bis morgen die Ungewißheit zu ertragen, vermag mein Gemüth nicht. Gute Nacht!“ — „Gute Nacht! Junker,“ entgegnete Gerhard: „Ihr hegt doch keinen Groll gegen mich?“ — „Sorge nicht!“ beruhigte ihn Dagobert: „Was kann der Mund dafür, daß er *einem* ungeſchickten Kopfe gehorcht? Iß und trink'!

Die freie Tafel bis zum Tage des Turniers soll darum nicht wegfallen!“ —

Der Prälat staunte nicht wenig, die Stille seines Hauses durch ein ungebührliches Pochen und Lärmen gestört zu sehen, und traute kaum dem Bericht des zur Pforte gesandten Dieners, der die Ankunft des Neffen verkündete, welcher Haus und Hof wie mit Sturm eingenommen habe. Der furchtsame Geistliche, der sehr geneigt war, an eine beabsichtigte Gewaltthätigkeit seines Wildfangs von Anverwandten zu glauben, rief Fiorillen herbei, die ihn nur mit Mühe von dem Vorhaben abhielt, seine ganze Dienerschaft zu seinem Schutze um sich her zu versammeln.

„Entschuldigt meinen selt'nen, späten und überlästigen Besuch!“ rief Dagobert bei'm Eintreten: „Mein Geschäft bei Euch ist kurz, aber um so dringender!“ — Der Prälat lief einige Schritte zurück, da Dagoberts Hand rasch nach dem Gürtel fuhr, um den Brief herauszuziehen, und die Versicherung Fiorillens, es sey wirklich nur ein harmloses Papier und keine Mordwaffe, welches

der Vetter bei ſich trage, konnte Monſignore kaum beruhigen. Dagobert war genöthigt, ihm wie einem widerſtrebenden Kinde die Finger zu öffnen, und den Brief hineinzulegen, mit der Bitte, doch ja alſobald den Inhalt deſſelben ihm mitzutheilen.

Nun begann der Muth des Prälaten wiederum zu wachſen. „Per Dio e la santissima vergine!“ rief er mit aufgeblaſenen Backen, da er den Ungrund ſeiner Beſorgniß einſah! „heißt das nicht die Rohheit eines deutſchen Lümmels auf die höchſte Spitze ſteigern? Wie nannteſt Du Dich vorhin? Einen ſelt'nen, ſpäten, überläſtigen Gaſt? Ja wohl; eine Lüge ſagteſt Du mindeſtens nicht in dieſen Worten. Iſt das eine feine Zucht und Sitte? Ueberfällt bei Nacht und Nebel, einem Buſchklepper gleich, ſeinen Ohm, einen Prälaten, der noch obendrein aufgebracht gegen ihn iſt, und mit Recht ungehalten auf ſeinen Lebenswandel. Und warum dieſer ſtürmiſche Ueberfall, der manchem weniger Beherzten den blaſſen Tod hätte zufügen können? weshalb dieſer Gräuel? Um ei-

inen Brief zu überbringen, der morgen eben so gut geleſen werden könnte, denn heute.“ —

„Mag ſeyn, Ohm;“ erwiederte Dagobert: „ich kann Euch aber darum doch nicht helfen. Meine Beſorgniß iſt zu groß. Meinem Vater iſt ein Unfall zugeſtoßen, deſſen nähern Verlauf ich heute noch wiſſen muß.“ — „Höre doch einmal zu, Fiorilla!“ ſeufzte der Prälat, troſtlos die Hände faltend: „Höre doch, wie der Gelbſchnabel zu mir ſpricht. Wie ein Guardian zu einem Novizen. Was geht mich denn ſeine Beſorgniß an? Warum muß ich denn gerade heute noch das Schreiben eſen?“ — „Weil es meinen Vater betrifft;“ ver- te Dagobert heftig, „der freilich nur Euer Bru- iſt, und weil ich — kurz und gut — nicht aus dem Hauſe gehe, als bis ich weiß, was Meinen zugeſtoßen.“ — „Du wirſt ſehen,“ te der Prälat Fiorillen in's Ohr — „Du wirſt ,“ er ſetzt uns noch auf die Gaſſe, und macht breit in meinen vier Pfählen. Sieh' nur, ht im Geſichte wie ein Kobold. Ob er be- iſt, oder ob er am Veitstanz laborirt,

oder — was den deutschen Bären öfters zu begegnen pflegt — gerade von einer verderblichen Lust zu morden und zu wüthen befallen ist — wer weiß das? — „Thut ihm deßhalb den Gefallen, den er verlangt;“ ermahnte Fiorilla: „Sohnesliebe spricht aus ihm.“ — „Nun, wenn Du meinst;“ versetzte der Prälat: „so sey es d'rum. Gib mir die Brille, und zünde mir im Nebengemach die Lampe an. Du weißt wohl,“ setzte er leiser hinzu, „daß ich an dem verdammten krausen Geschrift lange studiren muß mit meinen blöden Augen, und ich kann's nicht leiden, daß der wilde Laffe davon Zeuge sey. Unterhalte ihn indessen, wenn Du Dich vor ihm nicht fürchtest; und suche ihn zu begütigen, damit der Teufel Ruhe halte, der in ihm rumort.“ — Fiorilla versprach ihm, ihr Möglichstes zu thun, und der Prälat schlich zum Nebengemach, sich an die beschwerliche Arbeit zu machen. Dagobert hatte sich in einen Sessel geworfen, und starrte Erwartungsvoll zur Decke empor. Fiorilla machte sich allerlei in der Stube zu schaffen, näherte sich

dem Schweigenden, entfernte sich wieder von ihm, hustete, sprach mit dem Sittich, und da alle die kleinen Mittel nicht verfingen, die sonst wohl der Männer Aufmerksamkeit rege machen, trat sie auf's Neue zu dem Jüngling und klopfte ihm leise auf die Schulter. Dagobert tauchte aus der Fluth seiner Gedanken auf, und sah verwundert in das Auge des lieblichen Mädchens, in welchem sich weder Leichtfertigkeit, noch stille Sehnsucht, wohl aber die freundlichste Theilnahme aussprach. „Warum so verloren?“ redete Fiorilla sanft und wohlthuend den Vetter an: „Was kann Euch so sehr betrüben und kränken? Euer Vater ist ja nicht gestorben, da er selber Urkund von sich gibt, und anderer Schmerz belastet Euch nicht.“ — „Ihr habt Recht, Mühmchen;“ entgegnete Dagobert leicht: „für heute ist Ungewißheit mein Einziger.“ — „Wir Frauen möchten so gerne jede Plage von der Brust des Mannes nehmen,“ fuhr Fiorilla fort: „Wie lohnt Ihr mir, wenn ich diese Frauenpflicht an Euch übe? wenn ich vielleicht einen Augenblick Eueres Lebens in

die Farbe der Roſen tauche?“ — „Verſucht's!“ ſprach Dagobert. „Wählt gleich den jetzigen Augenblick, in dem ich der Erheiterung bedarf.“ — „So entrunzelt Eure Stirn! Dem Manne, der liebt, und ſich der heftigſten Gegenliebe erfreut, ziemt der düſt're Unmuth nicht.“ — „Gutes Mühmchen! Ihr wißt um meine ſeltſame Liebſchaft es iſt wahr. Was ſoll dieſe aber hier? Ihr Gedächtniß könnte meinen Unmuth mehren.“ — „Nicht ſo finſter!“ äußerte Fiorilla, neckend und drohend! „Der Liebende hört ja doch ſonſt mit voller Seele den Werth ſeines Liebchens von fremden Zungen preiſen. Machtet Ihr hier eine Ausnahme? Ich glaube nicht. So wißt denn, daß ich Euch belobe ob der Wahl, die ihr getroffen „Ihr?“ fragte Dagobert befremdet. „Wie könn Ihr wiſſen?“ — Erinnert Ihr Euch noch jene Nacht, in der Ihr, des Bedürfniſſes voll, ein Vertraute Euerer kleinen Geheimniſſe zu haben unter mein Fenſter kam't, und mir mit überſtrömender Freude erzähltet, Euer Lieb von Frankfurt befinde ſich zu Coſtnitz,... Ihr hättet

geſehen ... geſprochen?“ — „Recht wohl entſinne ich mich des Abends, von dem Ihr ſprecht; denn kaum der Wochen dreie ſind ſeitdem verſtrichen; wie aber jene Kunde ſich mit dem Beginn Euerer Rede reimt.....“ — „Das begreift Ihr nicht? Kurzſichtiger! Ihr kennt die Wißbegier der Frauen nicht. Diejenige zu ſchauen, deren Reize Euch unempfindlich gemacht hatten gegen meine Freundlichkeit, ließ ich mich die Mühe nicht verdrießen, das holde Judenkind aufzuſuchen. Bald entdeckte ich deſſen Aufenthalt. Der Vorwand, italieniſch Geld gegen deutſche Münze umzutauſchen, führte mich bei'm Vater ein; meine Jugend und Schmeichelei machte mich der Tochter angenehm, — s Vorgeben: ich ſey noch, was ich einſt war, ihre Glaubensverwandte — machte dem Vater nen öftern Beſuch bei der einſamen Tochter ſchenswehrt; und mein offn'es Bekenntniß meinem Uebertritt und meinen ziemlich na- Beziehungen zu Euch, gewann mir das un- änkte Vertrauen Eſthers!“ — „Iſt's mög- rief Dagobert: „und ich ahnte nicht?....“ —

„Warum kam't Ihr nicht mehr in Ben Davids Haus?“ fragte Fiorilla: „Oft ſchlich ich mich von hier weg, um Euch an Eſthers Seite zu erwarten. Oft harrte ich auf einen abermaligen Abendbeſuch unter meinem Kammerfenſter, um Euch von dem Geſagten in Kenntniß zu ſetzen. Eſther und ich, wir harrten umſonſt. Grauſamer! wer wollte kalt an ſolchem Schatze vorüber gehen, und ſeiner nicht begehren, nicht um ihn ſich bewerben? Welch' eine Fülle von Reizen die ich neidiſch bewund're, aber auch welch' ein Reichthum von Tugenden liegt in dieſem Wundermädchen verborgen! Ihr kennt die Blüthe nicht nach welcher Euer Auge lüſtern ſah, von welcher ſich jedoch die Hand ſcheu entfernte. Das Vorurtheil iſt in Euer Herz eingewachſen, wie ſich der ſtumpfe Splitter öfters in der Wunde vernarbt. Ihr liebt in dem reizenden Geſchöpfe ſein Geſchlecht; Ihr haßt in ihm ſein Volk. Welch' unendliche Liebe fühlt Eſther für Euch! wie lohnt Ihr dieſelbe durch ſchroffes Verſchmähen! Ich habe des Mädchens Leidenſchaft durch-

ſchaut; ich bewundere ſchaudernd den Abgrund dieſer flammernden Neigung, wie ſie nur die glühende Sonne des Mittags erzeugt. Eſther gleicht dem lodernden Brande; Ihr der abreißenden Eisklippe. Eſther konnte Jahrelang für Euch ſterben... Ihr wagt es nicht nur einen Augenblick für ſie zu leben!“ —

Erſchüttert ſchwieg Dagobert, als Fiorilla geendet hatte. „Eure Gleichniſſe ſind übel gewählt;“ begann er kurz darauf, mit ſoviel Gleichmuth, als ihm zu Gebote ſtand: „Und dennoch — ein ſelt'ner Fall — treffend in ihrer übeln Auswahl. Sie ſprechen das richtigſte Urtheil. Brand und Eis ſollen nimmer ſich verbinden. Der Augenblick, der ſie vereint, iſt zugleich der Augenblick des Todes für Beide. Müh't Euch darum nicht, gutes Mühmchen. Und wäre auch endlich — was ich behaupte — die ſittſame, züchtige Eſther nicht die Flamme aus der Nachbarſchaft der Wüſte, und ich, Dagobert Froſch, nicht der eiskalte Sumpfbewohner, den mein Name verkündet, ſondern wir beide ganz gewöhnliche Menſchen

von gemäßigter und gegenseitiger Leidenschaft; — dennoch würde nichts aus Eurer Ehestiftung. Mich fordert der Altar, wie Ihr wohl wißt, holde Freundin.«

„Müßt Ihr denn, einem blinden Wahne gehorchend, zwei Herzen brechen?“ eiferte Fiorilla: „Gibt es nicht Lande, wo man vom thörichten Gelübde Eurer Mutter nichts weiß? Flieht dorthin. Esther, ich schwörs' Euch zu, wird nach kurzem Widerstande folgen, ohne Kampf die Lehre lassen, die ihr Herz nicht liebt; zu dem Glauben sich bekennen, der ihr jetzt schon theuer, weil es der Eurige ist. Eure Wissenschaft, und adlich Gewerbe sichert den Wohlstand Eurer Hütte. Wagt es glücklich zu seyn, entflieht der Welt, um ihre Freuden ungestört zu genießen. Bedürft Ihr des Beistandes, des Raths? wählt mich. Durch Ueberredung, That und Anschlag förd're ich Euern Zweck. Esther wird glücklich, Euer Herz versteinert nicht unter dem Scapulier, und ein blühend Geschlecht wird Eueren Freisinn, Eueren Muth segnen und verehren.“

Und rechnet Ihr für nichts die Verwünschungen eines glaubenseifrigen, betrogenen Vaters, mit welchen belastet Esther fliehen würde? für Nichts den Fluch des Meinigen? Das Urtheil der Welt, den Bann der Kirche, unser eig'nes streng richtendes Gewissen, und endlich den entsetzlichen Augenblick des Wiedersehens dort oben, wenn meine Mutter mir entgegenkommen und mich fragen wird; Sohn! wie hast Du mein Gelübde geheiligt? Es ist nicht gelöset, und doch nicht erfüllt worden! — Ich danke Euch, Fiorilla, für Eure angebotene Hülfe, allein, Gott sey Dank; der Helfer ist in meiner eig'nen Brust. Laßt die Sache beruhen, und uns lieber geduldigen Gemüths vernehmen, was der Ohm, den ich kommen höre, mir zu verkündigen haben wird."

Wirklich trat auch der Prälat gewichtigen Schritts aus dem Seitengemach, Lampe und Brief in der Hand. Sein Antlitz zeugte von einer gerade nicht unbedeutenden Bewegung, und der Gang war nicht so sicher, wie wohl sonst. — „Redet, um

der ewigen Barmherzigkeit willen!“ rief ihm Dagobert entgegen, der alsobald über die Besorgniß für den Vater das so eben abgehandelte Gespräch vergessen hatte. „Martert mich nicht. Was ist geschehen?“ — „Der Herr hat es noch wohl gemacht!“ erwiederte Hieronymus, kläglich auf die Ruhebank sinkend: „der Bruder lebt und wird bald vollends genesen seyn; aber ein Unfall hat ihn betroffen, wie er sich nur in den verwahrlosten deutschen Landen begeben kann. In der Dämmerung sich nach Hause wendend, begegnete ihm ein Freihard in Pudelmütze und Wolfspelz, und schaut ihm mit blutroth gefärbtem Angesichte keck und unverschämt unter das herabgekrempte Piret. Dein Vater fährt zurück. Der Wütherich, dem die leere Straße Muth zulegt, fragt ihn höhnisch: „Kauf' mir ein Menschenleben ab, Schöff!“ — Und da nun der Bruder ihn zurückstößt, und den Mund öffnet um nach Hülfe zu schreien, so fühlte er bereits das Messer des Wehrwolfs unter seinen Rippensitzen, und sinkt dahin. „Gtue Nacht, alter Frosch!“ ruft ihm noch der häßliche Mörder in's

Ohr: „Dein Frdschlein kommt nach!“ und packte den Verwundeten an, um ihn an den Rand des Grabens zu schleifen, und wahrscheinlich kopfüber in der Hirsche Revier hinabzustürzen. Da nahen aber glücklicherweise Leute; um seines Werkes wenigstens sicher zu seyn, führt der Verfluchte noch einen Stoß gegen die Brust des armen Diethers. Der Stahl prallt jedoch zum Heil von der Halskette deßelben ab, und der Bluthund entflieht. Die Wunde wurde, von wenig Bedeutung zu seyn, erkannt, und wie gesagt, Dein Vater ist auf dem Wege zur vollen Besserung.“

„Abscheuliches Verbrechen!“ riefen Dagobert und Fiorilla entsetzt aus.

„Nun ist aber dennoch auf sothanem Schmerzenlager“ — fuhr der Prälat fort — „der Gedanke in dem Bruder erwacht: es möchte denn doch vielleicht der Herr einst schnell über ihn gebieten, und da es löblich ist, in solchem Alter und solcher Befürchtung noch einmal sein Geschlecht um sich zu versammeln, und sich mit denjenigen zu versöhnen, mit denen ein unbilliger

Haß uns entzweit hat, ſo verlangt der wackere Diether, ich ſolle mich in Deiner und Wallradens Geſellſchaft zu ihm begeben, um das Feſt ſeiner Heilung in ſeinem Hauſe feierlich zu begehen. Wallrade ſoll bei dieſer Gelegenheit wieder in alle Kindesrechte und den Arm des Vaters aufgenommen werden.“

„Daran thut mein allzuguter Vater gerecht und wohl;“ erwiederte Dagobert: „obſchon die Schweſter dieſe Liebe nicht verdient, und auch nicht zu würdigen vermag. Was beſchließt Ihr aber hierauf, mein hochwürdiger Ohm und Herr?“

„Hm!“ ſprach Monſignore nach zweifelhaftem Kopfſchütteln. „Ich meine, daß es vollkommen hinreichen wird, wenn ich hier zu Coſtnitz in meiner ſtillen Kammer dem Herrn, für das meinem Bruder wiederfahrene Heil danke, und zu Ehren unſerer lieben Frauen, die durch ihre Fürbitte des Mörders Stoß fehl gehen ließ, einige Meſſen leſe. Wallraden werde ich jedoch zu der Ausſöhnung bewegen, und überlaſſe es Dir ſehr gerne

die Schwester nach dem Vaterhause zu geleiten, und wohlbehalten wieder anher zu führen."

„Mit nichten!" äußerte Dagobert aufstehend und kalt. „Wallrade bedarf meines Geleites nicht. Einer ihrer zahlreichen Freier wird dieser süßen Pflicht sich leicht unterziehen, wenn nicht kaiserliche Majestät selbst ihren Reisestallmeister machen will. Euch überlasse ich es, Ohm, die Liebenswürdige vorzubereiten. Unstreitig wißt Ihr ihren jetzigen Aufenthalt besser denn ich, der nur dann und wann von müßigen Stadtzungen Gerüchte und Vermuthungen hört, die gar nicht zur Ehre unsers Stammes gereichen. Gerne werde ich auch Wallraden den Vorzug im Vaterhause einräumen, und daher einzurichten suchen, daß ich an dem Tage ankomme, an welchem sie geht. Schließlich danke ich Euch demüthigst für Eure gehabte Mühe, und werde dieselbe gegen meinen Vater zu rühmen wissen, da es Euch ohnedieß widerstrebt, tiefer in das verhaßte deutsche Geburtsland vorzudringen. Gute Nacht, würdiger Herr!"

Der Prälat sah betroffen, beschämt und stau
nend dem Neffen nach, der — wie er endlich z
begreifen begann — unter dem Schimmer jugend
lichen Leichtsinns einen stechenden Ernst barg, we
cher einem verweichlichten Gemüthe um so em
pfindlicher wehe that. Fiorilla leuchtete dem Sche
denden bis zu des Hauses Pforte. Daselbst e
griff sie seine Hand, sah ihn mit weinenden, A
gen an, und sagte: „Ihr habt heute durch Eu
feste Redlichkeit vermocht, daß ich vor mir selb
erröthete. Könnt Ihr mir vergeben, wozu ich Eu
verleiten wollte?“ — „Von ganzem Herzen!“ e
wiederte Dagobert: „denn Ihr waret weit entfern
mich zu beleidigen. Euch reißt die Leidensch
dahin, und zwingt Euch zum Tribut. Ich ab
bin einer ihrer schlimmsten Zahler, und me
Trachten geht darauf aus, die ungestüme Ma
nerin ganz aus meinem Hause zu werfen. Schä
Euch darum nicht geringer, mich nicht höher a
vonnöthen. Ihr seyd noch lange nicht der l
dernde Brand, den Euch die wilde Empfindu

vorſpiegelt, ich noch lange keine Eisſcholle. Eſther iſt aber viel zu gut, und zu edel, als daß ich ihr für kurze Wonne eine ewige Reue verkaufen möchte. Gute Nacht!“

Viertes Kapitel.

Hei! wie freut mich der Herrenſtand,
Auf hohem Roß, das Schwert zur Hand!
Gewappnet vor dem Lieb'chen ſteh'n,
Und neben Fürſt' und Grafen geh'n!
Du grobes Bürgerpack vorbei!
Nur für den Adel iſt Turnei!

Das Spiel vom hoffärtigen Junker.

Wohl noch nie hat eine Stadt, ſo weit in deutſchen Landen der Lauf des Rhein- und Donauſtromes reicht, einen luſtigern und gaſtlichern Anblick gewährt als Coſtnitz ihn am zwanzigſten Tage des Monats März darſtellte. Geraume Zeit vorher hatte man gewußt, Herzog Friedrich von Oeſtreich-Tyrol werde, das Frühlingsfeſt zu verherrlichen, ein Kampf- und Ritterſpiel geben, wie es ſelten noch irgendwo geſchaut worden. Die Zubereitungen, die jedoch in den letzten Tagen getroffen worden waren, übertrafen durch

ihre Pracht alles, was die gespannte Neugier erwarten durfte. Und am Morgen des anberaumten Feiertags stand das Werk vollendet da, ein wunderſames Schauſpiel für Coſtnitz's Bewohner, und weit herbeigeſtrömte Gäſte. Den weiten Rennplatz umgaben zierliche Schranken, getaucht in die weiße und rothe Farbe. In blinkenden Angeln drehten ſich die Pforten, durch welche die Kreiswärtel gingen; mit blanken Schildern, Ketten und Haken waren die Schlagbäume geziert, durch welche die Kämpfer einreiten ſollten. Rings um den mit Sand und Kies geebneten Platz flatterten in geringen Zwiſchenräumen die Banner von Oeſtreich-Tyrol, dem Argäu, dem Thurgäu und andern, Friedrichs Herrſchaft unterworfenen Städten und Landen. Hoch aber über dieſen Bildern und Fahnen der Macht; erhoben ſich im Halbkreis die leicht und geſchmackvoll bebauten Emporbühnen und Schaugerüſte, von welchen der Kaiſer mit ſeines Reichs Fürſten, die Väter des Conciliums, und die Blumen der Geſellſchaft und Volksverſammlung, die reizenden Frauen,

den Spielen zuſehen ſollten. Des Kaiſers Tribune, von gold'nem Stück gleich wie ein Feldherrnzelt erbaut, überragte mit ihrem Silberdach, umwallt von wehenden Reiherbüſchen und Federſträußen, alle Nachbarbühnen, von deren Geländer prachtvolle Sammtdecken mit Wappen, Sinnſprüchen und Thierbildern überſäet, zu den Schranken hinabhingen. Die nieder gelegenen Sitze der Kampfrichter und Dankſpender, die Trompetergänglein in jeder Ecke des Platzes, die kleinen Hütten der Kreiswärtel und Stechknechte ſogar, ſchloſſen ſich würdig durch ihr glänzend einfaches Aeußere an die Plätze der vornehmen Leute. Jeder Eingang zu dem Platze, jede Treppe zu den Bühnen, wurde von den Trabanten des Herzogs bewacht, theils zu Fuß, auf ihren Partiſanen lehnend, theils zu Roß, im Silberküraß, den Morgenſtern an die Fauſt geknüpft. Die Turniervögte ſaßen bereits mit ihren Stäben hinter den vor ihren Schirmdächern aufgepflanzten Hellebarden. Die Rennknechte in ihren glatt anliegenden Lederkleidern und Kappen, das Strickmeſſer

am Gürtel hängend, hatten schon die Seile gespannt, und sich dabei gelagert. Am Fuße der, zu den Stühlen der Kampfrichter führenden Stufen hielt in glänzender Rüstung und buntem Wappenscapulier, der Turnierherold, umgeben von seinen Dienern, die rings an den Brüstungen der Schranken die Schilde der turnierlustigen Herren aufzuhängen beschäftigt waren, so wie diese nach und nach herbeigebracht wurden. Die Fechtpreise, in silbernen und gold'nen Kleinodien, kostbarem Stechgezeug, auserlesenen Waffen und Tigerfellen bestehend, waren in einem eigens dazu bestimmten Raume prahlend ausgestellt. Auch die Spielleute waren schon an ihren angewiesenen Stellen, und so oft ein neues Wappenschild feierlich herzugetragen wurde, um geprüft und neben den übrigen aufgehängt zu werden, ertönte, von Pauken, Trompeten und Zinken geweckt, ein fröhlicher Turnierruf. Zu all' dieser Pracht, die ein noch herrlicheres Schauspiel verhieß, hatte der Himmel den klarsten Tag geschenkt, der sich nur je im Bodensee gespiegelt.

Die Sonne, warm und lieblich ſtrahlend, ſtreute ihr Gold freigebig auf Land und Fluth, und blau hatte ſich Himmel, See und Gebirgsferne geſchmückt. Luſtig und leicht tanzten die ſchwankenden Kähne, angefüllt von ſchauluſtigen Leuten, vom jenſeitigen Ufer herüber; die Straßen rings um die Stadt waren bedeckt mit herzueilenden Roſſen und Fußgängern, und vom frühen Morgen an lebten die Gaſſen der Stadt. Während jedoch tauſende von Gaffern die Schranken des Rennplatzes ſummend und durcheinander wimmelnd umgaben, und in den gedrängtvollen Schenkhäuſern häufig die Geſundheit des prachtliebenden Herzogs ausgebracht wurde, war Er — der Geber all' dieſer Feſtlichkeit und Freude — daheim, mißmuthig in ſein innerſtes Gemach zurückgezogen, wo er bald unruhig auf- und niederging, bald eine Laſt von Schriften der Flamme ſeines Kamins opferte, bald mit heimlichem Lachen ein Schnippchen in die freie Luft ſchlug, mit dem Finger vor ſich hindrohte, und ſein Tyroler Liedlein jodelte, mit dem klirrenden Sporn

den Tact dazu tretend. Er konnte auch wohl unmöglich zu einer ebenen Stimmung gelangen, denn der Geschäfte hatte er nebenbei viele. Jetzt war es der Stallmeister, der seine Befehle einholte, dann der Haushofmeister, welcher wegen der zu reichenden Erfrischungen, und der dem Volke zugedachten Spenden sich Raths erholen mochte, hierauf der Turniermarschall, der neuen Geldvorraths bedurfte, und zu diesem Endzwecke eine Weisung des Herzogs an den Schatzmeister verlangte; zuletzt war es der Seckelmeister selbst, der sich neuen Zufluß aus dem Beutel Seiner fürstlichen Gnaden erbat. Alle diese dringenden Mahner und Bittsteller befriedigte der Fürst auch mit gemessenen Befehlen und freigebig ausstreuender Hand. War ein solcher Besuch jedoch abgefertigt, so ging wieder daßelbe unruhige Getreibe und Gewerbe los, das den Herzog heute nicht verließ. So eben hatte er einen geistlichen Herrn im violetten, roth verbrämten Habit zur Thüre geleitet, und ihm die Worte nachgerufen: „Sagt Eurem Gebieter, er möchte die Vesper-

glocke eben so wenig vergessen, als ich mein Wort je vergaß. Mit einem Worte, sagt ihm: ich sey ein Habsburger, und damit genug!“ Der Geistliche ging, und der Herzog begann wieder seine Gebirgsweise zu singen, als ein neuer Gast von dem wachhabenden Edeljunker in das Gemach gelassen wurde. „Sieh' da! Dagobert!“ rief Friedrich, angenehm überrascht. „Du lässest Dich lange erwarten, ehrliche Seele! — Aber, Jesus Christus! steckt Ihr wieder in der verwünschten schwarzen Kutte? So kann ich Euch heute nicht brauchen.“ — „Der Erzbischof hat mir heute durch meinen Ohm andeuten lassen, ich solle mich nimmer unterstehen, in weltlicher Kleidung mich sehen zu lassen, und überhaupt mich fertig zu machen, nach Verlauf von zehn Tagen nach Cesena in's Kloster zu wandern;“ erwiederte Dagobert achselzuckend. — „So?“ fuhr Friedrich fort. „Die Herren eilen, aus dem freudigen Waldfinken eine schmutzige Eule zu formen. Und Eure Fahrt gen Frankfurt?“ — „Ich soll sie morgen antreten, befiehlt man mir!“

antwortete Dagobert. „Binnen neun Tagen muß ich jedoch zurück nnd nach Wälschland reisefertig seyn. — „Hm!“ brummte der Herzog lächelnd. „Nicht übel berechnet. Ich sage Euch jedoch, Ihr geht morgen eben so wenig schon nach Frankfurt, als überhaupt in's Bartholomäistift. Ich habe Euch heute vonnöthen, und ein wack'rer Altbürgersohn zieht hoffentlich sein Wort nicht zurück.“ — „Wahrlich nein!“ entgegnete Dagobert lebhaft. „Ich scheere mich den Teufel um alle Erzbischöfe, wenn Ihr mich eines Auftrags würdig haltet, gnädigster Herr.“ — „Das dachte ich mir!“ versetzte Friedrich mit wohlwollender Geberde. „Heute soll's aber nicht heißen: das Brevier gebetet; sondern: die Stiefel geschmiert, die Sporen gewetzt, in die Handschuhe gefahren, den Degen umgeschnallt!“ — „In Gottesnamen!“ nahm Dagobert heiter ein. „Das ist meine Sache. Sag't an, gnädiger Herzog! was soll ich Euch thun?“ — „Das ist bald gesagt, mein Lieber!“ begann Friedrich mit gedämpfter Stimme, und winkte dem Aufmerksamen von der Thüre

kund, daß Ihr mit zwei ſchlechten Reitern zu ſchaffen habt; darum wird es gut ſeyn, wenn Ihr des Grauroſſes Zügel ergreift, und der Knecht des Maulthiers ſich annimmt; denn ſo ſchnell als die Pferde laufen und die Reiter es ausdauern, müßt ihr Schafhauſen erreichen, woſelbſt Euch das Weitere berichtet, und die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilt werden wird. Ihr ſeht, die Sache iſt nicht verwickelt. Den Mann binde ich Euch indeſſen auf die Seele. Sollten Hinderniſſe ſich auf dem Wege finden — treibt ſie ab mit Gewalt oder Liſt; nur bringt unſern Mann ſicher wohlbehalten an Ort und Stelle. Nun wißt Ihr Beſcheid, und mögt ohne falſche Scham dieſen Beutel annehmen, der kein Lohn ſeyn ſoll. Aber Gold ebnet Berge, ſchlägt Brücken, und hat ſchon oft aus drohender Feindeswuth errettet."

Sich verneigend nahm Dagobert das Dargebot'ne, und ſprach: „So ſey es denn, gnädigſter Herr. Ich hab' Euch's zugeſagt, und eher will ich ſterben, als den Ihr meinem Schirm vertraut, in Gefahr umkommen laſſen." — „Wohl

gesprochen!“ antwortete Friedrich. „Der Himmel füge es indessen zum Guten. Ich erwartete indessen keinen andern Bescheid von dem jungen Wagehals, der den Böhmen zu befreien dachte.“ — Dagobert stutzte. Der Herzog lächelte aber, drohte ihm mit dem Finger, und sagte: „Laßt's gut seyn, mein Geselle. Das Pfaffenvolk mochtet Ihr hintergehen; ich hätte aber bei meinem Herzogshute geschworen auf Eure Mitwissenschaft. Gott gebe Euch heut' ein besser Glück!“

Indem platzte die Schnur, die des Herzogs Hermelinmantel zusammenhielt, und das kostbare Kleidungsstück sank zur Erde. „Ein böses Omen!“ scherzte Friedrich, sich nach dem Entfall'nen umsehend. „Ein And'rer als ich, würde üble Vorbedeutungen aus diesem Zufall ziehen. Nicht wahr, Dagobert? Kommt, helft mir die Prunkdecke wieder auflegen, wack'rer Gesell. Eure Hände sind ja dem Altare verlobt; vielleicht bannt ihre Auflegung das prophezeihte Mißgeschick.“ — Während Dagobert nun sorgfältig die Schnur wieder in einen künstlichen Knoten schlang, und

unter einer Spange den Schaden verbarg, be-
trachtete sich der Herzog kopfschüttelnd und spöt-
tischen Angesichts. „Wahrhaftig!“ begann er:
„je mehr ich mich beschaue und beäugle, je meh
möchte ich mich einem edlen Thiere vergleichen
das man mit Tand und glänzendem Zeug schmückt
damit es vor dem Gebieter seine eingepeitschte
Fertigkeiten und Künste zur Schau lege. Jesu
Christus! und vor welchem Gebieter! Vor einen
Lützelburger, der nicht besser ist, als seine ehrbe
dürftigen Vorfahren? Doch nur Geduld! Da
Scharwenzeln und Höfeln und Bücken wird bal
ein Ende haben, sammt der freigebigen Gastlich
keit, die mir, einem Sigmund gegenüber, Ern
ist, wie meinem Waldmann das Aufrechtgehen
— So, mein guter Dagobert, seyd bedankt. Da
war wohl der erste Fürstenmantel, den Eure Hand
berührte und meisterte? Die kaiserliche Majestä
möchte sich auch mit diesem Handwerk abgeben
aber, so geduldig auch der Mantel seyn mag —
der Fürst steckt nicht im Pelz.“ — „Wahrlich
Ihr bedürft des äußern Prunkes nicht;“ versi

herte Dagobert. — „Ich weiß das;“ entgegnete Friedrich mit Selbstgefühl: „und in meinem Bauernlande, wie es Sigmund nennt, trage ich auch nicht mein Herzogthum am Leibe, wie Er die Fetzen des römischen Reichs. Ha! Ihr solltet nach Tyrol gerathen! Jesus Christus! das Herz im Leibe würde Euch lachen. Ist zwar nur ein Bauernrock, mein Tyrol, aber ein feiner, warmer Rock, der vor Unwetter schützt, und den Flitterprunk entbehrlich macht, den ich hier wie ein Gaukler für geringes Schildgeld zur Schau tragen muß. Das weiß kaiserliche Majestät: darum haßt sie mich auch. Aber, bei des ersten Habsburgers Gebeinen! so wenig Sigmund meines Inspruck's vergißt, so wenig vergesse ich, was ich meinen Ahnen, und mir selbst schuldig bin. — Gehabt Euch wohl, bied'rer Altbürger! Das Schicksal kann mir vielleicht in kurzem die Zähne fletschen, aber immer werde ich doch noch eine Hand und ein Herz für die behalten, die ich liebe. Sigmund war am mächtigsten und größten, als er im Concilium des Papstes Füße

küßte, und ihm im Namen der Christenheit für die — gezwungene — Entsagung dankte; — ich werde ihm wahrlich nicht nachstehen, sollte ich auch unverdient unterliegen!“ —

Des Herzogs Worte waren bedenkliche Räthsel für den jungen Mann; allein, gewöhnt, in ihm den trefflichen Mann zu verehren, grübelte Dagobert nicht lange nach dem dunkeln Sinn sondern ging, um sich zu seiner Aufgabe vorzubereiten. Auf der Straße kam ihm Gerhard entgegen, in vollständigem Fechterzeug, von vielem Volke umgeben, um sein Wappenschild den Turnierkönige zu überbringen. Freundlich hielt er bei seinem jungen Freunde, allein dieser merkte bald, daß sogar die Freude über die bevorstehende Kampflust nur schlecht einen heimlichen Aerger verbarg, der sich nicht von dem Gesichte des Hülshofners verdrängen ließ. Dagobert fragte nach der Ursache, und Gerhard, der vom Pferde stieg, und seine Schildträger allein ziehen ließ, zögerte nicht, sie ihm zu entdecken. „Stellt Euch vor!“ sprach er: „der Schuft, mein langer Voll

brecht hat mir den Dienſt aufgeſagt. Denkt Euch, der Burſche, der mich ſeit zehn Jahren begleitet, wie der Schatten den Körper, hat mir Valet geſagt. Er behauptet — der unverſchämte Knecht ..... er werde mit jedem Tage magerer in meinem Brode. Abſcheuliche Verläumdung! Da habe ich ihn denn ziehen laſſen in Gottes Namen, ärgere mich aber dergeſtalt, daß mich eine Katze in den Sand ſtrecken würde, falls ich jetzo mit ihr turnieren ſollte.“

„Nimm mein Bedauern, alter Kämpe!“ erwiederte Dagobert: „ich denke aber, wenn's zum Treffen kommt, läßt Dein Knecht ſo wenig von Dir, als Du von ihm zu laſſen gedenkſt. Es müſſen nur erſt einige Tage über dem Zwiſt ververgangen ſeyn. Laß' mir den Burſchen heute. Ich habe einen Ritt zu thun, der mich bis Uebermorgen außen halten dürfte. Vollbrecht ſoll wohl genährt werden während dieſer Friſt, und ich verſpreche Dir im Voraus, daß er wieder bei Dir eintritt, wenn Du die Zuſage leiſten willſt, ihn nicht mehr g a r ſo ſchmählich hun-

gern zu laſſen, als bisher.“ — „Von Herzen gerne!“ verſicherte der Edelknecht: „allein, — wie ſagt Ihr? Ihr habt einen Ritt vor? heute an dieſem Ehren- und Freudentage ſämmtlicher Ritterſchaft? Wie iſt das zu verſtehen?“ — „Das heißt ſo viel als: Dich kümmert's nicht!“ entgegnete Dagobert. „Wo finde ich den Langen?“ — „Im Maulbeerbaume ſitzt er!“ maulte Gerhard. „Ihr aber ſeyd ein Geheimnißkrämer, mit dem nicht auszukommen iſt. Schon gut indeſſen. Ich hole mir Ruhm und Preiſe, während Ihr — ich ſchwöre es — auf irgend ein verliebtes Abenteuer zu Dorfe reitet, und am Ende mit zerbläutem Rücken heimkehrt.“

Sie trennten ſich und Dagobert ging nach dem bezeichneten Hauſe. Wer indeſſen Füße hatte, zu laufen, und Ellenbogen, ſich in dem Gedränge Platz zu machen, ſtürmte dem Turnierplatze zu. Die Mittagsſtunde kam und ging. Die Sonne ſchien heiß auf die Scheitel der gaffenden Menge, aber unbeweglich wie eine Mauer hielt das Volk den Platz beſetzt. Die Fenſter

und Erker und Söller der umliegenden Häuser füllten sich mit Neugierigen, die Giebelzacken und Dachrücken trugen unzählige von kecken, schwindelfreien Gesellen, die, gleichsam in freier Luft schwebend, sich etwas darauf einbildeten, höher zu sitzen als der Kaiser selbst. Nach und nach wurde allenthalben der Raum enger, denn die zum Kampf gemeldeten und schildfähigen Ritter und Edle kamen langsam zu Rosse angerückt, umgeben von reisigen Wappnern mit Fähnleinträgern und Trompetenbläsern. In doppelter und dreifacher Reihe schaarten sie sich um die noch verschlossenen Schranken der Stechbahn. Zugweise kamen nun auch die anmuthig und köstlich geschmückten Frauen herbei, und bildeten den schönsten Kranz auf den überfüllten Emporbühnen. Die vornehmen Würdenträger der Kirche, die, adeliger Geburt und selbst unter Inful und Cardinalshut weltlicher Ritterlust nicht entsagend, den Abscheu nicht theilten, mit welchem die Geistlichkeit niederen Ranges die Kampfspiele betrachtete, nahmen die für sie bestimmten Bänke

ein, und musterten lächelnd, in fremder wie heimischer Zunge scherzend, das schöne, überzä anwesende Geschlecht. Noch war die Bahn noch lagen die Fallbäume und Gitter im Sch da eilten geschäftig die Kampfrichter herbei, gaben sich durch das engste Pförtlein in den R kreis, bestiegen ihre Stühle, und winkten Turniervögten zur Ordnung, den Spielleuten Pflicht. Von den Söllern der Letztern ert ein vollstimmiger andauernder Jubel, und lich prangende Klänge. Denn der Kaiser la so eben, von dem leuchtenden Geschwader pr tig gerüsteter Fürsten und Herren umringt, dem Platze an. Sein lenksamer Schimmel, l verziert mit Straußen-Federn und Goldbänd tanzte stolz daher, indessen neben ihm der schw Hengst des Herzogs von Oesterreich-Tyrol se schweren gewichtigen Schritt hielt. Der der Pfalz und Baierns Fürst ritten dicht hi Friedrich, welcher den Wirthspflichten ge schnell an der Treppe, die zu des Kaisers G führte, absprang, mit der linken Hand eine

berde machte, als berühre er den Steigbügel, und mit der Rechten dem absteigenden Sigmund die äußersten Fingerspitzen zur Hülfe darreichte, die aber auch von dem König nicht angenommen wurden. Hierauf begnügte sich Friedrich, mit der Hand nach der Treppe zu weisen, und dem dahingehenden Sigmund noch einmal seinen Arm als Stütze anzubieten, der aber ebenfalls versagt wurde.

Ein lautes Lebehoch und Trompetengeschmet ter empfing die Fürsten, da sie in dem goldenen Zelte angelangt waren, und Sigmund ließ sich huldvoll nickend am Rande der Brüstung auf dem Brokatsessel nieder. Die Fürsten im Kreise um ihn her, Friedrich zu seiner Linken. Alle noch freien Plätze waren in einem Nu von den Rit tern und Edelknechten, Hofjunkern und Dienst mannen der Gewaltigen eingenommen, und auf ein mit einem weißen Tuche vom Herzog Fried rich gegebenes Zeichen, sprangen Schlagbäume und Pforten auf, und unter dem Getöne aller Instrumente ritten die bezeichneten Kämpfer in

geſchloſſenen Gliedern ein auf dem Platz, und zogen innerhalb den Schranken rund um denſelben, die Paniere ſchwingend, die Lanzen neigend, und ihre Roſſe in ſtolzem Schritte haltend. Hierauf wurden ſie in Rotten abgetheilt, nach eigener Willkür und der Anordnung der Kampf-Aeltesten. Die Reihenfolge der Renn- und Fußkämpfe wurde beſtimmt; des Königs Friede und Bann nach allen vier Winden von dem Herolde und ſeinen Helfern ausgerufen, und die Seile wieder ſtraff gezogen vor den gewappneten Haufen, die mit einem Geſammtſtechen das Turnier eröffnen ſollten. Die Spielleute trommeteten und paukten; die Grieswärtel ſchlugen an die Lanzen, die Stricke fielen, und los brach der Kampf, nach dem ſich Ritter und Knecht, Edle und Geringe mit gleicher Luſt geſehnt hatten.

Während nun die Vesperglocke vergebens ihre hellen Klänge in die Luft ſandte, um die Zuſchauer von dem Turniere weg zur Kirche zu locken, das Rittergefecht ein glänzendes Ende nahm, und nun zum Rennen eingeritten wurde, pochte

Dagobert an die wohlverschlossene Pforte des herzoglichen Hofes. „Oesterreich über Alles!“ gab er dem fragenden Wächter zur Antwort, und erhielt Einlaß. Der mürrische Thorwart deutete, da er seiner ansichtig wurde, auf das vorspringende Vordach der Stallung, und Dagobert gewahrte daselbst schon der auf ihn harrenden Begleiter. Der Herzog hatte dieselben ganz genau geschildert, und mit leichter Mühe erkannte der Jüngling in dem Einen den Juden Ben David, seiner Esther Vater, der, auf einem Maulthier hängend, still vor sich hinsah, und, wie es schien, ein Gebet murmelte. War aber schon der Jude wunderlich anzusehen auf dem langohrigen Thiere, so war es doppelt sein Nachbar, der, mehrere Schritte von ihm entfernt, des grauen Rosses Zügel um den Arm geschlungen hielt, und ängstlich bald auf das Pferd, bald auf den vermuthlich nicht angenehmen Nachbar schielte, bald endlich die Augen gen Himmel drehte, und ebenfalls das Aeußere eines Beters annahm. Der lange hagere Mann steckte in einem geringen Gewande, wie

es ein unbemittelter Edelmann allenfalls seinen leibeigenen Knechten zu geben pflegt. Ein halb geübtes Auge mußte sogleich wahrnehmen, daß er nicht einheimisch in diesem Kleide war. Die Last der Reitstiefel zog die Kniee hernieder; der Koller von Büffelleder hielt Backen und Kinn in unbequemer Steifheit; die Handschuhe waren zu weit, wie der Gürtel, an dem, zurückgeschoben wie ein unnütz' und ungewohnt' Geräth, ein kurzes Schwert hing. Dasjenige aber, was das größte Widerspiel zu dem reisigen Gewande bildete, war des Mannes Gesicht, das aus dem fingerbreiten Halsstreif dunkelbraun herausah, wie der Kopf eines Mauren. Die großen Augen, deren Weißes grell gegen die Olivenfarbe abstach, wechselten ungemein schnell mit ihrem Ausdrucke. Jetzt lauerten sie furchtsam nach der Seite, dann wurden sie ernst und düster nachsinnend; darauf nahmen sie sogar eine Art von Hoheit an, die mit dem Uebrigen nicht zusammen zu räumen war. Die Augenbraunen waren dick und schwarz, keine Spur von Backen- oder Kinnbart war vor-

handen; die Haare verſteckte eine ſchwarze Mütze, die beinahe über die Ohren herabgezogen war, und auf dieſer Mütze ſaß eine graue Filzkappe, an welcher ein dürftiges Federbüſchlein ſchwankte. Dagobert konnte ſich eines leichten Schmunzelns nicht völlig erwehren, da er ſeine auserleſene Reiſegeſellſchaft in Augenſchein nahm, und erwiederte ohnehin den unterwürfigen Gruß Ben David's. — „Nun, mein Freund," wendete er ſich zu dem Fremden: „ſind wir bereit, abzureiten? Ich dächte, es wäre Zeit." — „Es iſt doch wahrlich Zeit;" fiel der Jude mit einem beſorglichen Seitenblick auf den Verkappten ein: „laßt uns eilen, geſtrenger junger Herr, dieweil die Straßen noch ſind leer." — Der Fremde warf einen verdrießlichen Blick auf den Plauderer, nickte dem jungen Geleitsmann zu, und machte Miene, zu Roß zu ſteigen. „Ei, ei, lieber Herr, wie geberdet Ihr Euch doch?" fragte Dagobert halb mitleidig, halb unwillig, da aller Hülfe ungeachtet das Aufſteigen nicht gelingen wollte. „Der mag's bei Gott verantworten, der Euch zum reiſigen

Manne ſtempelte. Ein Glück, daß des Herz
Leute alle ferne ſind, und der Thorwart ſ
Augen auf ſeinen brummigen Lieblingskater
richtet hat, Ihr würdet anſonſt wohl ſchwer
dem Spottgelächter entgehen.“ — „Parva sust
patientia, mi fili!“ gab ihm hierauf der M
zur Antwort, und kletterte vollends, ſo zu ſa
über die Schultern Dagoberts in den Sattel
Grauſchimmels, auf welchem er ſich mit aufg
genen Beinen und in die Mähnen des Pfer
verwickelter Rechten nichts weniger als reiter
ausnahm. — Dagobert ſtaunte den Lateiner
Weile an, und ſchwang ſich dann wieder auf
eigenen Gaul, das Zeichen zum Ausritt gebe
Der Thorwart öffnete die Sperrflügel, und
Dreiblatt klepperte, ohne ein Wort zu verlie
durch die engſten und winkeligſten Gaſſen
Stadt — in welchen das Sonnenlicht ſo ſel
war, als ein Menſchengeſicht — dem Schafh
ſer Thore zu. Hatte Dagobert ſchon bei'm A
ſteigen ſeines Schutzbefohlenen Sorge und Ar
gehabt, ſo wurde ſie noch größer, da er wa

nahm, wie der Fremde so gut als gar nichts vom Reiten verstand, bei'm geringsten Trab oder Stolpertritt des Gauls hoch im Sattel aufflog, wieder niederhutschte, zusammengekrümmt wie ein tauchender Nix, und den Zügel schier fahren lassend, sein einzig Hort in dem krampfhaft umklammerten Sattelknopf suchte. Der Maulthierreiter, so vertrackt er auch sich ausnahm, war ein Turnier- und Kunstreiter gegen den Unbekannten, den Dagobert endlich vor sich hertraben ließ, um bei einem vorkommenden Unfall bei der Hand zu seyn. — „Sage mir doch, Ben David," flüsterte er dem Juden zu: „da ihr Juden doch Alles besser wißt, als unsereins, wolltest Du mir nicht vertrauen, wer unser Begleiter ist?" — „Ein schlechter Knecht, der nicht kennt seinen Hauptmann" — erwiederte Ben David lächelnd. „Ich spreche nicht hier von mir, sondern von Euch, gestrenger Junker. Ihr seyd getreten oder wollet treten in den Stamm der Cohenim, und kennt nicht dessen Obersten? Ihr wollet weiden die

Schafe, und kennt nicht den Hirten, der Euch weidet?“ — „Ich will ein Schaf seyn, wenn ich Dich verstehe“ versetzte Dagobert wie oben. „Jude, Du bist verrückt.“ — „Mit nichten;“ antwortete Ben David: „aber werden könnte man's, so man bedenkt, daß das Oberhaupt der Christenheit gezwungen ist, davon zu reiten seinen Feinden, vermummt als ein Knecht, und im Geleite eines schlechten Juden.“ — „Herrgott!“ seufzte Dagobert erschrocken: sagst Du die Wahrheit? — „So ich die Wahrheit gesehen habe, habe ich sie gesagt“, entgegnete Ben David. „Vertraut hat man mir sie nicht, aber ich habe einen scharfen Blick und will verkrummen, wenn ich plaudere, was ich gesehen.“ — „Das rathet Dir auch der Himmel!“ drohte ihm Dagobert, und ergriff schnell herbeieilend den Zügel des Grauroſſes, das sich eben von dem erreichten Thore ab, in eine Seitenstraße lenken wollte. „Hier hinaus, Landsmann!“ rief er, und wollte zwischen den müßig an dem Stadtthore umherlungernden Soldknechten hindurch, als eine Stimme unfern von ihnen

ein lautes: „Haltet auf! haltet auf!“ vernehmen ließ, und die Wächter auf diesen Ruf den Gäulen ihre Partisanen vorhielten. Dagobert hatte genug zu thun, den erblassenden und im Sattel schwankenden Flüchtling auf eine gute, nicht allzubemerkbare Weise aufrecht zu erhalten, und mußte darum schon die Verfolger ungehindert herankommen lassen. Am unbefangensten, weil er seiner Gesichtszüge am meisten Herr zu seyn wußte, drehte sich Ben David nach den beiden Männern um, die Haltauf gerufen hatten, und in welchen nicht der Stadtschreiber von Frankfurt, noch viel weniger der Rathsweibel von Costnitz, in die Farben der Stadt gekleidet, zu verkennen waren. Es geschieht indessen wohl öfter, daß der launische Geist, der so gern die Handlungen der Sterblichen stört, an dem schuldbewußten Unheilahnenden vorübergeht, und nach dem sorglosen Unvorbereiteten greift, um ihn in das zermalmende Räderwerk seines schwarzen Spuks zu ziehen. Also erging es auch in vorliegenden Umständen dem Vater der holden Esther. „Was

wollen die geſtrengen Herren?“ fragte er mit jener einſchmeichelnden Freundlichkeit, die ſeine Nation ſo willfährig annimmt, um den Zorn des Gegners vor dem Ausbruche zu entwaffnen; aber unfreundlich lautete die Antwort aus des Stadtſchreibers Munde: „Dich ſelbſt, Jude!“ — Ben David verſtummte erbleichend. „Wie ſo? warum?“ rief Dagobert dazwiſchen. — „Das kümmert Euch nicht, junger Herr!“ erwiederte der Stadtſchreiber. „Der Jude gehört dem wohlweiſen Rathe zu Frankfurt, und ihn zu verhaften brachte ich die Weiſung mit. Heute erſt fand ich des Burſchen Schliche, und grämte mich baß, ihn ausgeflogen zu wiſſen, als ich zum Glück ſeiner jezt noch zu guter Zeit anſichtig wurde. Euch bringt es aber wenig Ehre, Junker, mit ſolchem Gelichter in die Welt zu reiten.“ — „Hab' ich denn verſtanden recht?“ fragte Ben David kleinlaut. „Verhaften wollt Ihr mich?“ — „Ich ſcherze nie.“ verſicherte Meiſter Heinrich. „Steige ab, und folge dieſem Manne in dem Thurm.“ — „Hab' ich doch nichts verbrochen!“ ſeufzte der Jude.

„Laßt mich ledig, übt Barmherzigkeit!“ — „Steig' ab!“ wiederholte der Stadtschreiber strenger: „oder ich lasse Dich von der Mähre werfen, und gefnebelt von dannen bringen.“ — „O, mein Herr Gott in Israel!“ ächzte Ben David, in höchster Bestürzung vom Maulthiere gleitend. „Werde ich geführt zu meiner Tochter?“ — „Nein!“ äußerte der Stadtschreiber mit Härte. „Wirst sie wohl nimmer zu sehen bekommen; denn morgen mit dem Frühsten geht's mit Dir nach Frankfurt — und dann gute Nacht!“ —

Ben David entsetzte sich, daß seine Kniee wankten. Der Reiter des Grauschimmels, der indessen ein Gegenstand der Witzeleien der Thorwächter geworden war, zupfte Dagobert dringend am Aermel. Dieser kehrte sich aber nicht daran, sondern fragte herrisch, da ihm Esthers Vater nicht so gleichgültig war, als der Jude: „Noch einmal! was hat der Mann verbrochen?“ — „Reitet Ihr Eurer Wege sammt Eurem wunderlichen Dienstmann!“ antwortete der Stadtschrei-

ber nicht minder herrisch. „Was kümmert den Pfaffen der Ebräer? Fort mit dem Juden!“

„Werd' ich auch nicht dürfen Abschied nehmen von dem guten jungen Herrn, der sich meiner annimmt, wie ein Freund?“ sprach Ben David unterthänig zu dem rauhen Gerichtsherrn. — „Meinthalben, wenn sich der Junker nicht schämt, von Dir Freund geschmäht zu werden“, meinte der Stadtschreiber. „Mach's indessen kurz.“

Da näherte sich Ben David rasch dem jungen Manne, ergriff seine Hand, schüttelte sie bewegt, und rief: „Der Herr Israels, der da ist der hochgelobte Gott der Welt, segne Euern Ausgang, und streue Palmen auf Euern Heimweg!“ — Bei dem Haupte Eures Vaters beschwöre ich Euch,“ setzte er leise hinzu: „das Pergament, so ich hier in Euern Stiefel gleiten lasse, meinem Kinde zu übergeben — entweder das Geschrift oder das darin benamste Geld, das ich erheben sollte zu Schafhausen. Der Fürst der Barmherzigkeit wird Euch dafür segnen in der Stund des Scheidens. Sagt meiner Esther, sie möge ....'

— „Verdammter Mauſchel!“ donnerte der Stadtſchreiber, und riß den Juden von Dagobert hinweg. „Was haſt Du Heimliches vor? Macht Junker, daß Ihr Eurer Wege zieht, ſonſt muß ich mich auch Eurer Perſon verſichern!“ — „Feſtina, carissime fili!“ raunte dem jungen Manne ſein Schutzbefohlener zu, und mit einem zuſagenden Kopfnicken gegen den ängſtlich in ſeinen Augen leſenden Ben David, mit einem verächtlichen Achſelzucken gegen den Meiſter Heinrich und ſeinen Schergen — zugleich aber mit einem kräftigen: „In Gottes Namen!“ ließ Dagobert ſeinen Gaul über die Spieße der Söldner wegſetzen, riß ſeinen Begleiter nach ſich, und befand ſich ſammt ihm bald an der Linde des Kreuzwegs, wo der lange Vollbrecht ſich in der Sonne dehnte. — „Holla! auf! du fauler Geſell!“ rief er dem Knechte zu. „Zu Gaule! und Ihr, mein würdiger, unbekannter Herr“, fügte er gegen den Verkappten bei — „Ihr erlaubt es wohl, daß wir Beide Euer Pferd in die Mitte nehmen und mit Euch ausziehen, was das Zeug halten mag, denn

nun kommt mir's selbst vor, als ob es gerathen wäre, Euch möglichst schnell von dannen zu schaffen.“ — Der Befragte, für welchen schon der kurze Ritt durch die Stadt eine Höllenqual gewesen war, gab wehmüthig seufzend, und der Nothwendigkeit gehorchend, seine Zustimmung zu des jungen Mannes Vorschlag, und Himmel und Erde vergingen vor seinen Blicken, als Dagobert und Vollbrecht ihren Gäulen die Sporen gaben und mit dem Dritten Reißaus nahmen, als gelte es, vor Abend noch der Welt Ende zu erreichen.

Ohne Gefahr verlief ferner die Reise. Ueber Heerstraße, Strom und einsamen Pfad geleitete die Fliehenden das Glück. Aber erst, als sie bei dunkler Nacht Schafhausen erreicht hatten, und bei des Herzogs Vogt dem oberherrlichen Befehl gemäß, wohl aufgenommen worden waren, senkte Dagobert im einsamen Zimmer vor dem erhabenen Flüchtling das Knie zur Erde, mit den Worten: „Heiliger Vater! Ihr seyd in Sicherheit. Wie der Herzog sein Fürstenwort gegen Euch gelöst, also habe ich meine Zusage gegen ihn er-

füllt. Ich danke Gott dafür, und bitte um Euern Segen zur Rückkehr.“ — Der Papst, obgleich zum Tode ermüdet von der ungewohnten Anstrengung, legte nicht ohne ein Gefühl der Rührung seine Hände auf den Kopf des erwählten Rüstzeuges. — „Unsern Dank, und des Himmels Segen nimm hin für Deine wohl gelungene That!“ sprach er feierlich. „Zugleich aber empfange von unſ'rer Huld ein Geschenk, das auch in der Zeitlichkeit Werth haben mag. Als uns der Herzog von Deinem Beistande in Kenntniß setzte, unterrichtete er uns ebenfalls, daß ein Gelübde der Mutter Euch zum Dienst der Kirche verpflichte, welchem jedoch Euer Sinn, der nach Thaten und Weltruhm strebt, nicht hold sey. In Betracht, daß dem Herrn nur die Herzen wohlgefallen, die freiwillig seinem Dienste sich weihen, — daß Euerm Ohm, der sich von unſ'rer Seite losgesagt, vollends nicht zustehe, dem Herrn einen unwillkommenen und gezwungenen Diener zuzuführen, — so wie in Betracht Deiner Bereitwilligkeit, uns gefällig zu seyn — haben wir dem Herzog

verſprochen, Deines Gelübdes Bande zu
und löſen ſie wirklich hiemit im Name
Dreieinigkeit und der von Gott uns Unwi
ſten anvertrauten Macht. Morgen ſoll das
Dir ausgefertigt werden, zu Deiner Beruh
und zum Gedächtniſſ' unſ'rer dankbaren H

Die rauhe Stimme des erſchöpften Ob
ten klang wie Muſik der Engelein in Dag
Ohr, und ſprachlos küßte er des Befreiers F
und Kleid. Der Papſt winkte ihm jedoch
ſtehen, und warf ſich in den Lehnſeſſel, un
ſo viel Würde, als es die freilich ſehr unvo
haften Umgebungen erlaubten, die Schaa
geiſtlichen und herzoglichen Beamten Sch
ſen's zu empfangen, die, ſo eben von der A
des höchſten und unvermuthetſten aller Gäſt
terrichtet, noch in ſpäter Nacht dem Haup
Kirche und dem Freunde ihres Landesher
ſchuldige Huldigung darzubringen kamen.

Fünftes Kapitel.

Frischen Muth,
Junges Blut!
Ziehe nach der Heimath Land
An der schönsten Frauen Hand!

Lied.

Die Flucht Johann's XXIII., die noch am selben Tage, wo sie statt fand, ruchbar wurde, hatte einen unbeschreiblichen Eindruck auf Fürsten, Pfaffheit und Volk gemacht, und das prächtige Turnier, das Herzog Friedrich zum Deckmantel seines Vorhabens gebraucht, auf eine ärgerliche Weise gestört und zu Ende gebracht. Eben so wenig, als die Sache selbst, konnte des Herzogs Mitwirkung lange ein Geheimniß bleiben. Friedrich mühte sich auch keineswegs, seine That zu läugnen, und berief sich kühn auf das sich're Geleit, das er, nebst andern

Herren, dem Papſt zugeſagt; auf die Gefahr,
welcher Johann geſchwebt hatte, durch des K
ſers Hinterliſt und des Conciliums Feindſelig
Tiare und Freiheit zu verlieren; auf die Pfli
die ihm, dem Herzog, daraus erwachſen, ſol
Willkühr nicht zu dulden; und endlich auf
dem Fürſten wie dem ſchlechten Edelmann he
gen Turnierartikel, die den Schutz der Un
drückten dem adelichen Manne auf das Gewi
binden. Sothane Ritterlichkeit, freudig und
verſichtlich, ohne Furcht und Reue offen an
Tag gelegt, ſollte, nach des Herzogs Berechnu
die wirkſamſten Folgen für des Papſtes Lage
ben — ein ſchneidendes Gegenſtück zu Sigmun
gegen Huß bewieſenen Wortbrüchigkeit liefern
alle weltlichen Stände auf die Seite des H
zogs bringen, und der großen Anzahl derjeni
Geiſtlichen, die nur aus Scheu und Furchtſa
keit Partei wider Johannes genommen hatt
neuen Muth, Selbſtſtändigkeit und einen fe
Anhalt geben. — Von dieſem Allem geſchah
deſſen nicht das Geringſte. Friedrichs Bieder

und Treue scheiterte an dem Bunde seiner Gegner, wie ein die offene See befahrendes Schiff an dem verborgenen Felsenriff zerschellt. Der Herzog hat Recht gehabt, als er sagte: Sigmund war nie mächtiger, als in dem Augenblicke, wo er, ein demüthiger Knecht, des Papstes Füße küßte, und ihm knieend im Namen der Christenheit für seine Nachgiebigkeit dankte. Diese Nachgiebigkeit eben — ein Schlangenmittel falscher Staatskunst, von Friedrich mißbilligt, hatte Alles verdorben. Wer den Treubruch eines Andern ahnden will, muß nicht selbst zum Doppelzüngler werden. Dem zu Folge kettete sich Kaiser und Concilium fest aneinander. Otto Colonna, ein Fürst der Kirche, ehrgeizig und durchgreifend, wie nur je ein Bewerber um die höchste Macht, trat an die Spitze der zürnenden Väter. Offen ging er nun seinem, früher verhehlten, Zwecke entgegen, und benutzte geschickt die dem Kaiser als Reichsoberhaupt zugefügte Kränkung, um den Bruch zwischen dem Letztern und seinem Reichsstand, dem Herzog, unheilbar zu machen. Wäh-

rend das Concilium auf der einen Seit
Blitze schmiedete, welche den protestirenden
unrettbar von dem römischen Stuhle schle
sollten, griff auf der andern Sigmund na
schrecklichen Waffe, die den, oft nur Sch
gewalt besitzenden Kaisern Deutschlands zu
bote stand — nach des Reichs Acht. —
langsam und zögernd auch diese Strafe
reitet wurde, so fand sich doch kein Tali
sie aufzuhalten.

Friedrich, verlassen von seinen Freunden,
selig geschmäht von denen, auf deren Be
er gebaut, mußte knirschend dem verhaßten L
harger das Feld räumen, ehe noch das Unge
zum völligen Ausbruch kam. Seinem
Heere von Rittern, Waffenknechten und D
hatte er es zu verdanken, daß man den
reitungen zu seinem Abzuge nichts in den
legte. Bitterer Unmuth und die Scham,
Todfeinde zu unterliegen, peinigte ihn, und
auch aus ihm, als am Abend vor seinem
zuge Dagobert, von Schafhausen rückkehren

ihn trat. — „Was wollt Ihr hier?“ fragte er den jungen Mann bekümmert. „Entweicht unter dem Fittig der Nacht, denn — nicht lange wird's dauern, und geächtet bin ich, wie Alle, ſo mir anhängen. Jeſus Chriſtus! wer hätte das gedacht? Wahrlich, wahrlich; die Deutſchen ſind's werth, vor eines Schalksnarren Zobelpelz zu katzenbuckeln. Pfui! pfui! Ehre, Treue und Redlichkeit ſind nur leerer Tand, und der Falſchheit gehört die Welt. Flieht! mein guter Geſelle. Eure Treue kann ich jetzt mit nichts belohnen, als mit der Warnung: verlaßt dieſe Stadt; man ſpricht ſchon hie und da von Eurer Theilnahme an meinem Verrath, wie ſie's nennen. Geht aber auch nicht mit mir; ich habe das Spiel verloren, und das Unglück vererbt ſich leicht auf junges Blut. Wird's wieder Tag, ſollt Ihr von mir hören!“ —

Dagobert, betroffen über das Unerwartete, das er hier erfuhr, verſicherte dem Herzog ſeine Treue, ſeine Ergebenheit, und den Entſchluß, dennoch nicht von ſeiner Seite zu weichen.

Der Herzog schüttelte mit entschiedener Ve
neinung das Haupt. — „Ich verbiete Euch, m
anzuhängen!“ rief er fast unmuthig. „Der Te
fel ist in die Zeit gefahren, und was sonst
deutschen Landen unerhört war, ist an der Tage
Ordnung. Geht's nach Sigmunds Sinn — u
warum sollte es nicht nach ihm gehen? so ble
mir in Kurzem kein Pfulb, um meinen Ke
darauf zu legen. Wie könnte ich Euren Bedü
nissen steuern? Geht, geht, wohin des Sohn
Pflicht Euch ruft: gen Frankfurt, und denkt me
an dem Tage, wenn der Pfaffe Euch des E
lübdes entbindet.“ — „Mein Wohlthäter!“ seuf
Dagobert, Friedrichs Hand küssend: „Euch
lassen, fällt wir schwer.“ — „Doch ist's vom
then;“ entgegnete der Herzog, sich rasch losm
chend, um der eigenen Rührung vorzubeuge
„Geht heim, küßt den Vater und das Mütterlei
und freut Euch des Lebens. Jesus Christu
wär' ich noch einmal jung und frei wie Ih
Mit meinen Tyroler Gemsenschützen wollte i
ein Schießen anstellen, daß dem Mehrer d

Reichs die letzten Haare wackeln ſollten. Aber heut zu Tage gilt's der eigenen Haut ſich zu wehren. Geht heim, ſage ich, und lernt ritterlich Gewerbe. Wer drein ſchlagen kann, und das Herz auf dem rechten Flecke hat, verdirbt nicht in unſerem raufluſtigen Vaterlande. Und — weil mir's gerade einfällt — ich will Euch zu guter Letzt noch Gelegenheit geben, ritterliche Pflicht zu üben. Der arme Schächer, der Jude, deſſen Gold mit zu dem bewußten Turniere helfen mußte, und deſſen von mir ausgeſtellten Brief mein Spitzbube von Rentmeiſter zu Schafhauſen nicht eingelöst hat, wie Ihr mir berichtet, iſt nach Frankfurt geſchleppt worden; der Himmel weiß, was ſie mit der Judenſeele zu beginnen denken. Die Tochter des unglücklichen Menſchen hat ſich mir zu Füßen geworfen, und um meine Fürſprache gefleht. Auf meine Fürſprache gibt aber jetzo Niemand das Geringſte, denn — wie geſagt — der Teufel iſt in die Zeit gefahren. Ich gab ihr jedoch mein Wort, ſie nach der Hei-

math bringen zu lassen. Ich habe dabei Eurer gedacht, und bestelle Euch zu des Mädchens Vogt.“ —

„Mein gnädigster Herr“ — stammelte Dagobert betroffen und bestürzt. Friedrich fuhr aber gleichmüthig fort: „Fürchtet Euch nicht. Es ist zwar nur ein Judendirnlein, aber so fein und zart und lieblich, daß manche Heilige nicht zürnen würde, schriebe man ihren Namen unter der Jüdin Bild. Schafft die anmuthige Ketzerin nach Hause, ehe sie gezwungen wäre, Sigmunds Gerechtigkeit und Ritterlichkeit in Verlegenheit zu setzen. Ihr wißt, um welchen Preis die Majestät Wittwen und Waisen zu schützen, wie sie das zugesicherte Geleit zu handhaben pflegt. Jagt das Lamm dem Wolf nicht in die Hände. Bringt es [illegible] heimathlichen Heerde, und gebt der vaterlosen Maid in meinem Namen das heilige Versprechen: daß ich mich meiner Schuld gegen Ben David entbinden werde, sobald ich den drohenden Sturm überstanden habe. Geht; ich rechne auf meines Auftrags sichere Vollziehung. Zieht von

dannen, ehe es zu ſpät wird, und — Gott mit Euch!“

Der Herzog drehte ſich kurz und raſch auf dem Abſatze um, und ging mit ſtarken Schritten in das Seitenzimmer, das er heftig hinter ſich verriegelte. Dagobert ſtreckte die Arme nach ihm aus, wie nach einem ſcheidenden Jugendfreund, und blieb einige Zeit bewegungslos im Gemache ſtehen. Dann aber raffte er ſich männlich zuſammen, und floh aus dem Hauſe, indem er bisher das Ideal eines Ritters, wie er ſich es dachte, bewundert hatte. — In dem Hauſe ſeines Ohms fand er eine beſtürzte und unfreundliche Aufnahme. Des Prälaten Blicke maßen ihn mit gehäſſigem Ausdruck; Fiorillens Augen mit ängſtlicher Scheu und Beklommenheit.

„Was willſt Du noch bei mir?!“ fragte der Ohm nicht ohne Heftigkeit. „Freude bringſt Du nie. Du kömmſt ungeladen wie eine Krankheit, und gehſt nur wie ſie von dannen: nachdem Du Schaden angerichtet.“ — „Ihr ſeyd fürchterlich ſtreng in Eurem Urtheil,“ antwortete Dago-

bert: „allein — auch eine Krankheit sieht m
gerne Abschied nehmen, und in keiner andern A
sicht hab' ich's gewagt, Euch in dieser Zwielicht
stunde zu überfallen." — „Fahre wohl!" laute
es aus des Prälaten Munde: „ich frage nich
wohin Du gehst, denn dem Bösen soll man n
auf die Ferse blicken; auch bist Du seit länger
Zeit auf geheimen Reisen begriffen, deren G
heimniß . . . ." — „Nicht lange geheim bleibt!
fiel der Neffe lächelnd ein. „Ihr Herren hal
das Vorrecht, Allem auf die Spur zu kommen
früher als alle andere ehrliche Leute. Für dies
mal geht meine Fahrt zum Vater, und ich hab
gewünscht — wie es einem biedern Blutsver
wandten zukommt — mich mit Euch zu letzen
und Euch zu fragen: ob Ihr mich nicht mit e
nem Brieflein oder dergleichen zu beauftrage
begehrt. Vom Wiedersehen dürfte wohl nich
leicht mehr die Rede seyn. Die Lust am liebe
deutschen Vaterlande hat in mir überhand g
nommen. Jenseits der Berge, fürchte ich, i
mein Platz nicht, und das Bartholomäistift b

Ceſena ſogar ....“ — „Schweig'!“ fuhr der Prälat mit zornrothem Antlitz auf, und aus dem fleiſchigen Geſicht brach ein Strahl von Grimm und gehäſſiger Tücke, wie ihn Dagobert noch nie geſehen. Fiorilla zerrte, von dem jungen Manne unbemerkt, warnend an des Prälaten Ueberkleid, und der Sturm begütigte ſich hierauf, mindeſtens dem äußern Anſcheine nach. Monſignore zwang die aufgeregten Geſichtsmuskeln in ihre alte Ordnung zurück, und fuhr mit gemäßigtem Tone in dem jedoch unverkennbar bitt'rer Spott lag, fort: „Du haſt vollkommen Recht, Neffe. Dort findet ſich kein Platz mehr für Dich, nach dem, was Du gethan. — Stelle Dich nicht ſo unbefangen an. Ganz Coſtnitz weiß von Deinen Ränken. Der Himmel verzeihe es denen, die Dich dazu verleiteten. Der Himmel verzeihe auch Dir den Nachtheil, den Du Deinen Angehörigen dadurch bereitet. Herzog Friedrich wird die treuen Dienſte doch mit einer fetten Pfründe lohnen in ſeinem Bauernlande?“ — „Ei was, Ohm!“ erwiederte Dagobert luſtig: „Bauern hin, Bauern

her! Im Tyrol legen die Hühner Eier, und tragen die Reben Beeren, wie in Wälschland, und ein altes Sprichwort sagt: Wo's nicht an Hennen und Zehnten gebricht, da verdirbt auch die Pfaffheit nicht. Die Präbende, die der Montfort ausbot — Ihr erinnert Euch — konnte ich nicht verdienen. Ich muß demnach auf Ersatz denken." — Der Prälat antwortete nichts, sondern kaute wehmüthig, und als wie überlegend an den Lippen. —

„Ernstlich indessen!" sprach Dagobert weiter: „Der Herzog ist mir nichts schuldig, und ich habe keinen kaiserlichen Gönner, wie Ihr, würdiger Ohm, der mir Ring und Stab aus dem Aermel schütteln kann, sobald er nur will, zum Lohn für eine Nachsicht zu rechter Zeit." — „Toller Schwätzer!" rief der Prälat, von Neuem hitzig werdend. „Was kümmert mich der Kaiser? Spare Deinen Spott zu gelegener Stunde." — „O weh'!" entgegnete Dagobert: „Was bedeutet dieser Groll? trug der Winter die Rosen, und bringt der Frühling den Schnee? Hat Liebstöckel

ſchon im März abgeblüht? oder haltet Ihr es nimmer mit dem Kaiſer, ſeit Johannes es wieder mit der freien Luft hält.“ —

„Ich muß geſtehen,“ verſetzte der Prälat mit einer gewiſſen argliſtigen Schalkheit: „daß dieſes das ſeltſamſte Geſpräch ſeyn mag, das jemals zwiſchen Ohm und Neffen geführt worden iſt. In dem wälſchen Lande, das Du zu verachten ſcheinſt, ſprechen Todfeinde zierlicher zu einander, als hier in Deiner geprieſenen deutſchen Heimath des Bluts Befreundete. Jedoch, damit Du ſieheſt, wie wenig ich gewohnt bin, Böſes mit Böſem, Trotz mit verdienter Härte zu vergelten, will ich Dir erlauben, hier zu verziehen, und einen Abendtrunk anzunehmen, den Fiorilla beſorgen wird, während deſſen ich, meinen ſchlechten Augen zum Trotz, aber meiner brüderlichen Liebe zum Frommen, ein Schreiben an Deinen Vater aufſetze. Ich verſpreche Dir, es ſoll Dir nicht zu Leide geſchrieben ſeyn, und keck darfſt Du es übergeben. Du machſt Dich doch morgen mit dem frühſten davon?“ — „Ich denke es;“ antwortete

Dagobert, ſich bequem in einen Seſſel niederlaſſend. — „Thue das!“ fuhr der Ohm fort, wie oben: „länger iſt's für Dich nicht geheuer zu Coſtnitz. Dein Pferd ſteht im Engel?“ — „Ja mein guter Ohm!“ erwiederte Dagobert: — „das wack're Roß wird mich auch unter Engels Schutz und Schirm weiter tragen. Für den Augenblick bin ich ja ſicher genug in meines Vaterbruders Hauſe.“ — „Amen!“ fügte Hieronymus bei, ſandte Fiorilla zum Keller, und begab ſich durch die Seitenthüre in ſein Schlaf- und Schreibgemach. Dagobert dehnte ſich gemächlich in ſeinen Polſterſtuhl, und ſtützte den Kopf in die Hand. „Wie iſt mir denn?“ ſagte er zu ſich ſelbſt: „Komme ich mir doch vor, wie ein Träumender, oder beſſer, wie ein Trunk'ner, der auf ſchwankenden Eisſchollen über einen Strom zu taumeln verſucht. Die Geſchichte dieſer letzten Tage iſt wie ein toller Spuk geſtaltet. Ich denke, einen wider Willen zu einem Verbrechen gereizten Manne, meines Standes höchſtens, das Geleit zu geben, — und ſiehe da, es iſt das Oberhaupt

der Christenheit selbst, das mich zum Lohn von meinen Altarpflichten frei spricht, während — wie ich begreife — das ganze Concilium meiner That den Stab bricht. Ich verlasse den Herzog auf dem Gipfel fürstlichen Glanzes, und finde ihn wieder im Begriff Reißaus zu nehmen vor einer Rotte von Priestermützen und einem Kaiser, dem wenig mehr zu Gebote steht, als ein Mund voll Honig, wenn auch Galle sein Herz erfüllt. Ich stand schon auf einem seltsamen Fuße mit dem Ohm, ehe ich gen Schafhausen zog, aber nun stehe ich auf einem weit wunderbarern mit dem Wackern. Wir sagen uns gegenseitig dürre Wahrheiten, dürr und stachlich wie die winterliche Schlehenhecke, und dennoch will er die Sanftmuth vorwalten lassen;... er, der sich, wie ich beinahe glaube, durch seines neuen Vaterlandes Doppelzüngigkeit, um des Papstes und des Kaisers vorübergehende Gunst gebracht hat? Frei ging ich zu Costnitz einher, nachdem ich einen Ketzer hatte befreien wollen, und jetzo räth mir der Herzog selbst schnellen

Teufel geträumt, und ich habe dem Ohm eine Naſe gedreht. Meine Pferde ſtehen in einer Herberge vor der Stadt, und dahin eile ich jetzt. Vor dem Kaiſer würde ich nicht Ferſengeld geben; aber das Concilium iſt ein ander Ding. Ich habe Huſſens Kerker geſehen, und damit genug gehabt. Wie aber entweiche ich? Sie haben die Thüre verſchloſſen, ſagſt Du?“ — „Ich beſitze noch einen Schlüſſel,“ antwortete Fiorilla zögernd und roth werdend, „von dem der Ohm nichts weiß. Mit dieſem öffne ich Euch die Pforte.“ — „Habe Dank, du liſtige Schlange!“ verſetzte Dagobert, die Mütze aufſtülpend, einen derben Zug aus dem Becher thuend, und Fiorillen die Hand reichend. „Gott ſegne Dich, und den glücklichen Buhlen, dem dieſer Schlüſſel wohl ſchon öfter hinter des ehrwürdigen Freundes Rücken das Pförtlein aufthat. Wie kann ich Dir vergelten?“ — „Durch einen kleinen Liebesdienſt.“ erwiederte Fiorilla eilig, und dennoch verſchämt. „Geſtattet, daß ein junger Menſch Euch ein Stückchen Wegs begleite. Das junge

Blut fürchtet ſich, allein von dannen zu gehen, und dennoch....“ — „Und dennoch ſoll ihn der Ohm hier nicht finden?“ fragte Dagobert ſchelmiſch drohend. „In des Himmelsnamen — er komme. Ich bin ſchon einmal dazu beſtimmt, der Begleiter von allerlei Menſchen zu ſeyn, die dem Wetter nicht recht trauen, und ſelbſt, wenn ich auf flüchtigen Füßen bin, muß ich noch immer einen Andern mit mir ſchleppen. Der feine Bube tummle ſich indeſſen. Ich habe nun weder Ruh' noch Raſt. Käme der Ohm jetzt zurück, wär's ſein Unglück und das Meine, und Beides hätte ich nicht gern' auf dem Gewiſſen.“ „Eurer Zuſage vertrauend, wartet der Knabe draußen;“ ſprach Fiorilla: „bringt ihn ja gut dahin, wo er zu Hauſe iſt.“ — „Inſofern ſein Haus an meiner Straße liegt, und der Bube flink auf den Beinen iſt, recht gern, weil dem Bäschen ſo viel an dem furchtbaren Milchbart liegt. Jetzt die Hand, Fiorilla, und die Wange. So! Gott lohne Euch die Warnung, und laſſe

Euch glücklich und vernünftig werden. Lebt wohl!“ —

Schnell verließ er das Zimmer; Fiorilla eilte mit dem Lichte voraus. Auf der düstern Treppe schloß sich der Günstling der Italienerin, ein feiner Junge, aber wunderlich vermummt, in einen, der Kleiderkammer des Prälaten entliehenen, weiten Rock, und eine, Stirn' und Wange verhüllende Kappe, an die Beiden an. Dagobert, mit seinem eig'nen Geschick beschäftigt, schenkte ihm nur einen flüchtigen Blick, und schritt rüstig zu der Pforte, deren Schloß Fiorilla's Schlüssel nur zu langsam für des Jünglings Ungeduld öffnete. Thränenden Blicks reichte die Schöne von Cesena dem Letztern die Hand, heftig schluchzend fiel sie dem Vermummten um den Hals, und Dagobert war schon ziemlich voraus, ehe sein Begleiter, dessen Schritt von dem langen Gewande gehindert wurde, ihn erreichte. „Spute Dich, Du verliebter Früh-in's-Holz!“ raunte Dagobert dem Keuchenden zu. „Weit ist noch der Weg bis vor die Stadt, wenn Du außerhalb derselben wohnst?“

— Der zur Seite Laufende nickte ſtumm, und Dagobert ſetzte ſich wieder in den alten Schritt, bis er in die Straße gelangte, welche er einſt, dem Kloſter flüchtig enteilend, nicht minder ſchnell gemeſſen. Wie ein Blitzſtrahl fuhr ihm aber hier mit einemmale die Erinnerung an Eſther, an des Herzogs Worte, an ſeine Liebe durch's Gehirn, und unſchlüſſig blieb er ſtehen. „Wie iſt's?“ überlegte er: „ſoll ich das Mädchen, das ich liebe, wenn ich's gleich nicht geſtehen will, einer ungünſtigen Conjunctur zum Raube laſſen? Oder ſoll ich, ſie zu retten, für mich ſelbſt die Zeit verſäumen? Wer bürgt mir dafür, daß nicht in der nächſten Stunde den Wachen an allen Thoren die Kunde ward, auf mich ein wachſam' Auge zu haben? Wäre ich nicht alsdann verloren, und das Mägdlein ſchutzlos wie zuvor? Und dennoch muß ich meine Zuſage halten,.... und dennoch muß ich wenigſtens verſuchen, ob ich ſie retten kann, für die mein Herz und Friedrichs Gebot das Wort führt.“ — „Herr meines Lebens!“

ſeufzte hier eine ſchwache Stimme neben ihm, und er gewahrte mit Erſtaunen ſeinen Begleiter neben ſich, der die Hände in die Seiten geſtützt, verſchnaufend an einer Ecke lehnte. — „Was gibt's?“ fragte Dagobert unmuthig. „Junger Fant, was ſoll das Wehleidigthun? Wer ſich in den Dienſt der Frau Venus will begeben, muß küſſen, dreinſchlagen und laufen können, wann es eben ſeyn muß; denn vom Abenteuer lebt die Minne.“ — „Ich verſtehe Eure Worte nicht,“ lispelte des jungen Knaben zarte Stimme: „aber ich weiß, daß ich des Todes bin vor Angſt und Gram, wenn Ihr von meiner Seite weicht, und nicht Mitleid habt mit meiner Schwäche.“ — Dagobert fuhr zuſammen bei dem Klange dieſer Stimme. „Nein!“ rief er, mit ſeinen Augen des Begleiters Geſtalt meſſend: „alſo ſpricht kein Mann; das iſt Frauenſprache, und, wenn mich nicht ein böſer Zauber bethört, eine Sprache, die mir nicht unbekannt geblieben.“ — „Könn't Ihr verzeihen?“ ſtammelte der Knabe, und wollte zu Dagoberts Füßen ſinken, als dieſer plötzlich Eſt-

hers Züge unter der entstellenden Kappe entdeckte, und die furchtsame Dirne kräftig in die Höhe hielt. — „Unglückliche!“ sprach er leise zu ihr: „Wie kömmst Du hieher? Doch gleichviel. Die Erläuterung raubt Zeit, und wir bedürfen der letztern. Der Mondstrahl hat Dich mir genannt. Deinen Mund laß schweigen, bis wir außer Gefahr sind. Hänge Deinen Arm in den meinigen. Stütze Dich auf mich. Nun ich weiß, wer Du bist, muß ich nach Deinen Kräften mich fügen.“ —

„Guter Mann!“ seufzte Esther, und lehnte sich vertrauend auf des Helfers Arm, der sie, obgleich die innere Ungeduld mit Nesseln peitschte, langsam durch die noch ziemlich belebten Gassen dem Thore zuführte. Die Hüter desselben spotteten des Paars, und machten sich weidlich über die bezechten Schüler lustig, die nach dem Gelage mit schwerem Kopfe den Weg zur Heimath suchten. Dagobert ließ die rohen Gemüther gerne bei dem Glauben, der ihm und seiner Schutzbefohl'nen so förderlich ward, und geleitete beson-

nen die Entkräftete zu einer Bank, die am Rande der Heerstraße stand. „Einen Augenblick darfst Du hier ruhen;“ sprach er zu Esther: „sprich jetzt, Mädchen — wie erkläre ich mir...?“ — „Fiorilla war meine Freundin geworden, wie Ihr bereits wißt, edler Herr;“ antwortete das Mädchen: „sie nahm mich zu sich am gestrigen Tage, und ich ließ mich lieber ihre Zofe nennen, als daß ich noch länger in dem Hause geblieben wäre, wo Nachstellungen aller Art die Vaterlose verfolgten, die selbst zu den Füßen des Herzogs nur ein Versprechen freien Geleits gen Frankfurt erhalten hatte. Euer Ohm ahnte nichts von dem wahren Zusammenhange meiner Verhältnisse, und er schien viel Gefallen an der neuen Dienerin zu finden. Ehe jedoch Fiorilla mit der Bestimmung meines weitern Geschicks im Reinen war, kam't Ihr. O, ich hörte Euch kommen, ich hörte Euch sprechen, und die Vergangenheit lag wieder vor mir wie ein Paradiesesgarten. Ich hoffte wieder, ich war beruhigt, ohne mir genau bewußt zu seyn, warum. Fiorilla be-

stärkte mich in dieser seligen Beruhigung, als sie plötzlich bei mir eintrat. „„Esther!““ sprach sie: „„Dein Retter und Geleiter ist gefunden. Man spinnt Verrath gegen den Junker. Ich werde ihn warnen; er muß fliehen, und Dich mit sich nehmen, ohne zu wissen, wer Du sey'st, denn der Erklärungen und Einwendungen wäre dann kein Ende, und dennoch ist die Zeit nur allzugemessen. Muth, meine Freundin! Dagobert ist ein edler Mann; er wird Dich nicht verlassen.““ Vermummt folgte ich Euch, und überlasse es Eurem Edelmuthe, ob Ihr Fiorillens Zusage erfüllen wollt.“

„Ob ich will, ist keinem Zweifel unterworfen,“ antwortete Dagobert kurz und gemessen, denn er suchte hinter dieser Kürze den wahren unruhigen Zustand seines Herzens zu verbergen. „Aber,“ setzte er bei: „armes Mädchen! Wohin soll ich Dich führen? Gen Frankfurt, wo Dein Vater im Kerker liegt?“ — „Mein Vater ist unschuldig an jedem Fehl — o gewiß! glaubt es mir!“ versetzte Esther mit Zuversicht. „Gewiß

kömmt er mir ohne Feſſeln bereits entgegen, und — wäre es nicht, — ſo bin ich in des alten Jochai's Armen aufgehoben wie im Schooße der Mutter!“ — „Wohlan denn!“ ſprach Dagobert: „ſo reiten wir noch dieſe Nacht. Jenes Dach beherbergt meine Roſſe und meinen Knecht. Folge mir bis dahin, und wir wollen überlegen, wie Du am ſchnellſten fortzubringen biſt.“ — Er unterſtützte ſie während des kurzen Gangs. — „Haſt Du auch Alles überlegt?“ fragte er an der Herbergspforte noch das Mädchen. „Ich bin ein junger wilder Geſelle, deſſen Arm Dich ſchon einmal umfing, deſſen Lippen ſchon einmal auf den Deinen ruhten. Haſt Du jener Zeit vergeſſen, oder meinſt Du, ich hätte es gethan? Hegſt Du Vertrauen zu mir, und übergibſt Dich mir auf der weiten Fahrt ohne Scheu, ohne Mißtrauen?“ — „Ob ich jener Zeit vergeſſen?“ fragte Eſther entgegen mit leuchtendem Blicke. „Ihr ſcherzt wohl, edler guter Herr. Aber ſo wahr als dieſe Hecken um uns her den Frühling künden durch ihre Knospen, ſo wahr iſt das Ver-

trauen zu Euch, das in mir lebt. Auf der weiten Welt lebt Keiner, dem ich so zuversichtlich mein Leben anvertraue und meine Ehre. Ihr werdet mich führen zum Vater, Ihr werdet durch Eure fromme Hülfe meinen Pfad ebnen, und den Frieden in mein Herz zurückbringen, wie die scheidende Sonne den Thau auf die lechzende Wüste. Denn auch Ihr werdet dann scheiden von mir, und nur die Erinnerung in meiner Seele lassen und die Dankbarkeit, die nimmer Verlöschende. Mein Gebet für Euch sey Friede, und der hochgelobte Gott verwirkliche hundertfältig den Segen, den schon jetzt mein Mund vom hohen Himmel herab auf Euch lenken möchte!"

„Genug! genug!" fiel hier Dagobert rasch und abstoßend ein. „Laß' uns erst an's Ziel gelangen, und möge es für Dich ein Erwünschtes seyn. Die Vergangenheit werde nie zwischen uns berührt, und Deine Gesinnung über diesen Punct gibt mir erst den Muth, Dein Gefährte zu bleiben, bis an Frankfurt's Thore. Von da aus sin-

deſt Du den Weg in's Vaterhaus allein, und unter uns ſey' es, als hätten wir uns nie gekannt."

„So ſey es!" flüſterte Eſther zögernd und kleinlaut, während Thränen ihre Wange benetzten. Der junge Mann hingegen, der jetzt erſt einen großen Sieg über ſein eigen Herz davongetragen, und nun den Talisman gefunden zu haben vermeinte, jeder Verſuchung zu widerſtehen, ging ſorgloſen Muthes hin, die Roſſe zu rüſten, uns Alles zu der Reiſe vorzubereiten, die auch mit dem erſten Frühſtrahl angetreten wurde

Sechstes Kapitel.

Der Lenz iſt angekommen!
Habt Ihr es nicht vernommen?
Es ſagen's Euch die Vögelein,
Es ſagen's Euch die Blümelein:
Der Lenz iſt angekommen!

Ihr ſeht es an den Feldern,
Ihr ſeht es an den Wäldern;
Der Kukuk ruft, der Finke ſchlägt,
Es jubelt, was ſich froh bewegt:
Der Lenz iſt angekommen.

Hier Blümlein auf der Heide,
Dort Schäflein auf der Weide!
Ach, ſeht doch, wie ſich Alles freut:
Es hat die Welt ſich ſchön erneut,
Der Lenz iſt angekommen!

Altd. Lied aus der Sage vom Venusberge.

Es iſt doch eine gar ſchöne, muntere und ſe
Zeit, wenn der Frühling wieder herein kommt
Land, der gar nicht unedel von den Dichtern
n Bräutigam verglichen wird, welcher ſeine
ut zu ſchmücken und zu umfangen naht, im

Glanz und Prunk des Hochzeittages. Ein Fürst der Erde könnte er nicht minder genannt werden, denn tausend leichtbeschwingte und buntgefiederte Herolde ziehen vor ihm her, seine Ankunft verkündend; himmelblau und golden ist sein Kleid, an das sich der fernen Eisberge Saum anschmiegt, wie Hermelinsverbrämung, und alle Blüthenbüsche fügt er in eine duftende Krone, womit er sich und seine Liebe ziert.

Und die Braut, im Gewande zarter Hoffnung, umgürtet von den Silberbändern, deren Juwelenschmuck erst wieder lebendig wurde durch des Ersehnten feurigen Goldblick, winkt dem Nahenden mit jugendlich grünen Zweigen, und scheint ihn demüthig zu fragen: Kommst Du noch einmal, mit mir den Bund zu schließen in neuer Verjüngung? Nicht umsonst, Geliebter, trägst Du die Farbe der Beständigkeit, denn viele tausendmal beginnen wir schon unsere Feier, und dennoch freist Du keine Andere als mich. — Der Hochzeiter schüttelt hierauf lächelnd die wohlriechenden Locken, daß Blüthe auf Blüthe und Perle

auf Perle daraus in den Schooß der Freundin ſinkt, als ein Geſchenk ſeiner Freigebigkeit. Keine Andere als Du, ſpricht er, ſchmückt mir Lager und Teppich ſo bunt und reizend; keine wölbt mir Lauben luftig und ſchattig, wie Du; keine Andere theilt meine Luſt, das Leben zu beglücken, das aus Dir ſtammt, in Dir vergeht, und wieder von neuem aufſproßt, ſich unſerer zu freuen. Glücklich ſey das Geſchlecht während meines Reiches Dauer, denn nach mir kommen ſtrengere Herrſcher, und die Sorge, und die Welkezeit, und die Nacht! —

Wer hat ſich nicht ſchon gefreut unter dem lindwehenden Panier des fröhlichen Lenzes? Wer, der ein fühlend' Herz in der Bruſt trägt, hätte nicht ſchon unter dem ſonnigen Frühlingsſchein die Arme ausgebreitet mit unnennbarem Sehnen, entzückt von Dankbarkeit, erregt von milder Rührung? Predigt die ſchöne Jugendzeit des Jahres nicht Friede und Verſöhnung? Entwaffnet ſie nicht den Haß in edeln Gemüthern? O wahrlich, dieſe goldenen Tage ſollten kein gezücktes

Schwert ſchauen, die ſüße Frühlingsluft kein drohend' Wort vernehmen! — Aber die Leidenſchaften ziehen eine Eiswand um des Menſchen Herz, die auch der Lenz nicht zu ſchmelzen vermag; das rohe jüngere Geſchlecht kümmert ſich nicht um den Wonnemond, weil ſeine kräftige Begehrlichkeit nicht nach der Sonnenwende fragt, um Wonne zu genießen; und nur des reifen Alters Vorzug iſt's, das Leben zu verſtehen, ihm Sinn und Deutung zu geben, und zu wiſſen, daß unſer irdiſch' Theil ein treues Conterfei des Wechſels in dem Weltall darſtellt.

Wenn er's auch nicht ausſprach, ſo fühlte doch Herr Diether, der Altbürger, daſſelbe, da er an einem wunderſchönen Morgen in ſeinem Gärtlein luſtwandelte, das vor der Stadt gelegen war, und trotz ſeinem einfachen Plankengehäge und dem darin ſchlicht von Dielen auferbauten Luſt- und Werkhäuslein höher von Diether geachtet wurde, als ſein ſtolzes Haus zu Frankfurt ſelbſt. Auf den Arm ſeiner Ehefrau geſtützt — denn noch war die Wunde, an der er darnieder-

gelegen, nicht völlig vernarbt, schritt er sinnend, aber hellen Auges, auf und nieder, und erging sich in der würzigen Luft und dem warmen Himmelshauche. Frau Margarethe, ihrerseits in Gedanken versunken, aber dennoch ein Auge sorglich auf den preßhaften Gatten geheftet, während das andere nach dem kleinen Hans hinüberschweifte, der mit Elsen in einem Winkel des Gartens spielte, schwieg gleich ihrem Herrn. Da begehrte der Letztere zu sitzen, und Margarethe führte ihn zu der Bank an der Thüre des Häuschens. Als sie nun beide darauf Platz genommen, fingen die Glocken der Stadt an, ihr Geläute ertönen zu lassen. Diether schlug die Hände fromm zusammen, sah eine Weile still vor sich hin, und redete alsdann: „Sie haben in der Stadt ein gottesfürchtig' Werk vor. In diesem Augenblicke legt der hochwürdige Stiftsdechant, Herr Jacob Herdan, den Grundstein zu einem stattlichen Thurme, der am Damm aufgeführt werden soll. Ehrenwerth ist es, da ein Denkmal für den lieben Herrgott hinzusetzen, wo früher das Rathhaus

ſtand, auf dem der Bürger wohl beſorgt wurd
und ziemlich iſt's zu gleicher Zeit, daß ich, d
Gebreſte verhinderte, von Amtswegen bei d
heiligen Handlung zu ſeyn, den feſtlichen Aug
blick begehe mit frommer That und Rede. Sel
meine werthe Hausfrau: ich habe es bis j
aufgeſpart mit Euch etwas zu ſprechen, das n
am Herzen nagte. Es kann Euch nicht entga
gen ſeyn, daß ich ſeit einiger Zeit wohl nicht d
ſelbe gegen Euch war, der ich früherhin gewe
Ich kann leider nicht läugnen, daß der Tag,
welchem Euer Bruder uns mit gewohnter U
verſchämtheit heimſuchte, eine Quelle des A
wohns und traurigen Verdachts für mich gew
den. Ich ſchäme mich ſchier, die Reden
wüſten Menſchen zu wiederholen, die niem
einen Eindruck auf mich hätten machen ſoll
Aber der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchö
Von dem Kleineren zum Größeren fortzuſchrei
— ſelbſt den Funken zum Brande anzublaſ
iſt ihm ein gering Geſchäft. Der Böſe verbl
dete mich ganz, da mich der Meuchelmör

überfallen und gezeichnet hatte. Ich beklage den Wahn, der mich gehässig gegen Euch anreizte, daß ich Eure Hülfe von mir stieß, und mich wie ein Toller geberdete, bis ich ohnmächtig mich Eurer Fürsorge überlassen mußte. Da gingen mir endlich nach und nach die Augen auf. Euer still besonnenes Thun, gleich weit entfernt von dem Trugeifer einer Heuchlerin, wie von der schadenfrohen Sorglosigkeit eines Weibes, das sich Wittwe zu werden sehnt, erweichte mein Gemüth, wie meine Wunde. Dennoch, argwöhnisch, wie ich war, las ich aufmerksam in Eurem Blicke, und mir entging die ruhige Freude nicht, mit welcher Euch meine Genesung erfüllte. O, diese Ueberzeugung trug viel zu meiner Herstellung bei, und, als ein gerechter Mann, der sich nicht scheut sein Unrecht einzugestehen, frage ich Euch heute, unter'm Blau des Himmels, und in Gegenwart unseres Kindes: ob Ihr den gräulichen Verdacht vergeben könnt?"

„Mein werther Eheherr"…. stammelte Mar-

garethe überraſcht und beſchämt: „Wie könnt Ihr doch meinen, daß ein Groll gegen Euch“...

„Lieb' Weib!“ fiel Diether ein. „Ich liebe das Geradezu. Scheltet mich aus, wie einen Heiden, daß ich zweifeln konnte an Eurer Ehre und Eurem Chriſtenthum, auf das Zeugniß eines Lügners hin, und auf die That eines meuchleriſchen Buben. Nein!“ — fuhr er fort, Margarethens Wange und Hand ſtreichelnd — „dieß fromme Angeſicht konnte mich nicht an einen Andern verrathen; dieſe Hand, die mich ſo zart und ſorgſam pflegte, hat nicht auf das Leben eines alten Mannes gezielt.“ —

„Jeſus!“ ſeufzte Margarethe erſchrocken. „Was kommt Euch zu Sinne, lieber Herr? Die Heiligen mögen Euch verzeihen, wie ich es thue, ob ſolchem ſchnöden Verdacht.“

„Wenn Ihr vergebt, die Beleidigte, ſo thun es die Heiligen nicht minder!“ antwortete Diether: „und fürder ſollt Ihr nicht klagen können. Der Verſucher ſoll nimmer an mich kommen. Mein Siechthum hat gar Vieles anders gemacht

meinem Innern. Eine recht ſüße Wehmuth
: ich ſie nie gefühlt, ſeit ich zum Erſtenmale
ite, hat mir's angethan, und den Wunſch in
: erregt, Alle, die mir nahe angehören, um
h her verſammelt zu ſehen: den Bruder, den
hn, und ..... ach ja ..... und auch die Tochter,
leich ſie ſich von uns geſchieden hat mit Vor-
acht. Seht, Margarethe, auch um deſſen-
len muß ich Euch danken. Wallrade hat
ch ſchwer beleidigt, und dennoch tratet Ihr
it zwiſchen ſie und mein Verlangen."

„Die Jahre werden viel geändert haben!"
iederte Diethers Gattin ſanft. „Damals
lte ſie nicht meine Tochter heißen; jetzt würde
vielleicht meine Freundin."

„O gewiß!" bekräftigte Diether: „die Zeit
ht milder, wie das Sprüchwort heißt. Aber
e thut mir's, daß bis jetzo auf mein redlich
reiben weder Antwort kam, noch der herz-
: Beſuch von den Dreien, die ſich zu Coſtnitz
zlich zuſammen doch gefunden. Ich hatte

mich darauf gefreut wie ein Kind. J
mir alles ſo ſchön und heimlich ausgeb
wie ich Wallraden — die liebe wider
Tochter — in Deine Arme führen woll
ich den zu unſerer Wonne ſo glücklich ge
Sohn an der Geſchwiſter Bruſt gelegt h
aber meine Freude fiel in den tiefſten A
Noch am verwich'nen Sonntage zupfte
an allen Nähten, und eine falſche Ahn
ſterte mir zu: heute — ja, heute kon
ganz gewiß. Schier hätte ich mich auf
ſtraße tragen laſſen, um ihnen in die Fe
gegen zu ſehen. Der alte Thor hätte
blind geſchaut. Dem Greiſe verſagen
die er liebt.“ —

„Habt Ihr denn nicht uns?“ fragte
rethe mit ängſtlicher Freundlichkeit, und
Knaben, der ſich herbei gemacht hatte,
Schooß des Gatten, deſſen Nacken ſie un
„Bedürft Ihr, um glücklich und zufri
ſeyn, noch anderer Herzen, die Euch f
worden zu ſeyn ſcheinen?“

„Nicht doch, geliebte Ehefrau!“ betheuerte der gerührte alte Mann, den Buben und seine Gattin abwechselnd herzend und liebkosend: „nicht doch, herzliebes Söhnlein! Aber, wenn ich Euch gleich inniger im Busen trage, als die Vermißten, ... sie sind doch auch meine Kinder; vorab der Dagobert, der die Freuden des Hausvaters dahinten lassen muß, um der Mutter zu einer fröhlichen Urständ zu helfen.“

„Hier, sagt man, soll ich Herrn Diether finden?“ fragte am Eingange des Gartens eine Stimme, die Margarethe nicht fremd, ihrem Gatten eine liebe war.

„Wallrade!“ riefen beide überrascht, und Diethers wankende Kniee versagten dem Aufstehenden den Dienst. Indessen kam die Unerwartete und dennoch Ersehnte langsam und stolz herangeschritten, von Elsen begleitet, die ihr den Weg zu dem Elternpaare wies. „Wallrade! Tochter!“ stammelte Diether unter Thränengüssen der Freude, die Arme weit öffnend. „Willkommen Fräulein!“ setzte die Stiefmutter hinzu, die Hand ihr rei-

chend. Aber weder in die Arme des Vaters sank die Tochter, noch ergriff sie die dargebotene Rechte. Einige Schritte von Diether entfernt, stand sie stille, warf einen durchdringenden Blick auf das Paar, und schlug die Hände zusammen. „Herrgott!“ sprach sie in dem tiefen Tone, der nicht selten auf ein hartes Gemüth schließen läßt: „Wie verändert finde ich Euch, Vater! Die letzten Jahre scheinen Euch nicht zugesagt zu haben!“ Diether überhörte diese Worte, bewegt von den Gefühlen, die das schwache Alter doppelt empfindet; aber Margarethe faßte sie auf, die wie ein kalter Hauch an ihr warmgewordenes Herz drangen. „Die letzten Tage, wollt Ihr sagen, Fräulein!“ erwiederte sie empfindlich. „Die letzten Jahre waren gut, und von Eurer Kindlichkeit wird es abhängen ob der heutige Tag ihnen gleichen soll. Euer Vater harrt noch immer der schicklichen Umarmung entgegen. Ich möchte Euch nicht gern umsonst darauf aufmerksam gemacht haben.“ —

Wallrade näherte sich dem Vater, küßte seine

Hand und Wange mit Förmlichkeit, und neigte sich steif vor Margarethen. „O mein liebes Kind!“ sprach Diether, der sie neben sich auf das Bänklein niederzog. „Wie erquickt mich Dein Anblick. Ja, in Frauenherzen wohnt Versöhnlichkeit und der Funke der Liebe. Du, das verloren geachtete Kind, kehrst in's Vaterhaus zurück, während Sohn und Bruder ferne bleiben.“ — Wallrade zuckte leicht die Achseln und wendete sich zu Margarethen mit den Worten: „Ehrsame Frau! wenn mich der Vater schon verloren achtete, ... um wie viel strenger mag nicht Euer Urtheil über mich gelautet haben?“ —

„Ihr irrt!“ versetzte Margarethe ruhig: „was das heiße Blut der Jugend fühlte, steht den reifern Jahren zu, wieder gut zu machen. Mein Herr liebt Euch, darum seyd Ihr auch mir kein unlieber Gast.“ — „Wacker gesprochen, liebe Wirthin!“ rief Diether, ihr entzückt die Hand entgegenstreckend. „Ihr seyd eine Perle, wie sie wohl selten ein Greis in seinen Winterkranz flechten darf, und ich denke, Wallrade soll Euch

bald innig befreundet seyn. Umhalst Euch vor meinen Augen. Das letzte widerstrebende Gefühl versinke in der freundlichen Annäherung. — So; und nun, meine wiedergefundene Tochter, küsse auch Deinen Bruder, den kleinen muthwilligen Johann, die Wonne meiner alten Tage.“ — Wallrade sah sich mit verdüstertem Antlitz nach dem Jungen um, der, wie Margarethe erst jetzt bemerkte sich hinter die Bank und die Gewänder der Mutter verkrochen hatte. — „Johann, wo steckst Du?“ fragte Diether liebreich. „Komm', umarme Deine Schwester!“ — „Ei, du einfältiger Bube!“ ermahnte Margarethe den Weigernden. „Was muß denn Schwester Wallrade von Dir denken? Du bist ja kein Ungeheuer, das sich nicht am Tage sehen lassen darf. Komm', komm' doch!“ — Sie zog den schüchternen Buben, der sich aus allen Kräften sträubte, mit Gewalt herbei, und erschrak jetzo selbst über die Blässe die sein Gesicht überzogen hatte. Aengstlich gebückt, mit niedergeschlagenen Augen, stand der Kleine da, als hätte er ein Verbrechen begangen. Nichts

konnte ihn bewegen, der Fremden nur einen Blick, eine Sylbe zu ſchenken. Dieſe Scheu, welche Diether und Margarethe ſich nicht enträthſeln konnten, machte augenſcheinlich den widrigſten Eindruck auf Wallraden. Sie ſtand auf, — zweifelhaft, ob ſie ihr Geſicht dem Knaben zuwenden, oder es von ihm kehren ſollte. Ihre Augen brannten, Ihr Mund zuckte, und ihre geſpannten Züge drückten die Leidenſchaftlichkeit aus, die ihre Bruſt beſeelte. Ihren Unmuth mühſam bemeiſternd, wies ſie des Knaben Hand ſchweigend von ſich, als die Mutter, in deren Arme er ſich geflüchtet hatte, ihn bewog, ihr die Widerſtrebende zu überlaſſen.

Zugleich zog ſie den Schleier über Stirn und Augen. „Da das Herrlein meinen Anblick unerträglich findet“ — ſprach ſie mit angegriffener Stimme — „ſo thue ich am beſten, wenn ich ihm das unwillkommene Geſicht entziehe.“ Wirklich ſchien es auch, als ob der Knabe ſich begütigen wolle, denn ſeine Aengſtlichkeit verlor ſich nun ſo ziemlich, und er heftete dann und wann

die blauen Augen ſtaunend auf das reiche hellfarbige Gewand Wallradens, und auf ihre mit blitzenden Ringen gezierte Finger. Auf alle Fragen, Ermahnungen und tadelnden Reden der Eltern erwiederte er nichts; jedoch in demſelben Augenblicke, als man ihn zu vermögen gedachte, zwiſchen Margarethen und Wallraden niederzuſitzen, erſtand wieder die vorige Furchtſamkeit in ihm, und er ſuchte abermals in Margarethens Schooß Zuflucht, wie vor einer Gefahr. — „Man hat dem Buben ohne Zweifel angenehme Dinge von mir berichtet;“ begann Wallrade mit beleidigtem Stolze: „wenn ihm die Schweſter als ein Schreckgeſpenſt geſchildert wurde, ſo muß er ſie freilich fliehen, wie die Sünde.“ — „Ei!“ erwiederte Diether: „das hat meine Hausfrau ſicherlich nicht gethan, darauf wollte ich ſchwören.“ — „Mein werther Herr dürfte es auch;“ bekräftigte Margarethe mit geſteigerter Empfindlichkeit. „Der Knabe hörte kaum des Fräuleins Namen nennen. Ich wollte wetten, er hat vergeſſen, daß er eine Schweſter hat. Unerwartet kam ihm daher de-

ren Anblick; wenn wir nicht annehmen wollten," — ſetzte ſie wie im Scherz hinzu, obgleich der Ernſt hinter ihrem Lächeln lauerte — „daß Kinder eine richtigere Ahnung haben, denn die Erwachſenen, ob man ſie von Herzen liebt', oder ihnen nur des Herkommens wegen Liebkoſungen erweiſ't." — „Das Letztere möchte ſeyn;" entgegnete Wallrade raſch und kalt. „Ich muß bekennen, daß ich Kinder dieſes Alters nicht liebe, wären ſie auch die Söhne meiner werthen Stiefmutter. Die Tölpelhaftigkeit der Buben iſt mir in der Seele zuwider, und ich werde es als ein Zeichen Eurer aufrichtigen Freundſchaft anſehen, ehrſame Frau, wenn Ihr mir, ſo oft ich des Vaters Haus beſuche, den Anblick des ungeberdigen Stiefbrüderleins erſpart." —

„Soll gerne geſchehen, verlaßt Euch darauf!" verſetzte Margarethe gekränkt, und beſchäftigte ſich damit, die Haare des kleinen Hans unter dem Sonnenhütlein zu ordnen, das ſie ihm aufſetzte, — damit ein Zeichen zum Aufbruch gebend.

„Das wird ja Alles werden," sprach Diether begütigend. „Was läßt mich aber Deine Rede muthmaßen, liebe Wallrade? Du gedenkst nicht zu wohnen in meinem Hause?"

„Nein, mein Vater!" antwortete das Fräulein bestimmt. „Ich bin seit Langem gewöhnt, in meiner Behausung Herr zu seyn; und meine Gewohnheiten könnten Eurer Ehefrau lästig seyn, so wie mir vielleicht ihre Hausordnung. Daher habe ich's für gut erachtet, in der Herberge zum Eichhorn abzutreten. Dadurch erspare ich uns Allen manche Unannehmlichkeit, die um so überflüssiger ist, als mein Aufenthalt zu Frankfurt nur von kurzer Dauer seyn kann." — Diether wollte sein Bedauern nicht verhehlen, und der Tochter zureden, aber Margarethe unterbrach ihn schnell.

„Es sey fern von uns," sagte sie hitzig: „des Fräuleins Willen beschränken zu wollen, und darum geschehe nach ihrem Wunsche, aber die Freude, Euch an unserem Tische zu bewirthen, werdet Ihr dem Vater doch nicht versagen? — Der

arme, kleine, ungeberdige und tölpelhafte Johann ſoll nie durch ſeine Gegenwart ſtören.“ — „Ihr verbindet mich immer mehr, gute Frau;“ erwiederte Wallrade in gleichem Tone: „und damit Ihr von meiner Bereitwilligkeit überzeugt werdet, ſo ford're ich Euch ſelbſt auf, nach der Stadt zu kehren. An meines Vaters Seite ſitzend, will ich ihm vom Ohm erzählen, der ihn zärtlich grüßen läßt.“ — „Gruß erſetzt wohl bei Tafelfreuden die Einkehr;“ entgegnete Diether ſeufzend, und, zum Weggehen fertig, ſich auf Wallradens Arm ſtützend: „aber wehe thut mir's doch, daß er nicht ſelber kam, und daß Dagobert ausbleibt, auf deſſen treuen Kindesſinn ich Felſen gebaut hätte.“ — „Von Dagobert laßt mich ſchweigen!“ äußerte Wallrade mit geheuchelter Bekümmerniß, und war aber im Augenblicke, auf die Aufforderung der väterlichen Beſorgniß, bereit, dieß Schweigen zu brechen. Mit dem alten Diether vorausgehend, entwarf ſie dem ängſtlich Zuhörenden ein mit hämiſcher Bemühung ausgemaltes Truggemälde von Dagoberts Lebenswandel zu

Costnitz, und führte den Pinsel so gut, daß der Vater in dem Verläumdeten bald den verlorenen Sohn beweinte. — Während dieser Einflüsterungen ging in beträchtlicher Entfernung hinter Vater und Tochter Frau Margarethe, den Knaben an der Hand, nachdem sie Elsen voraus zur Stadt geschickt, um zu einem erweiterten Mittagsmahl Anstalten zu treffen. Die Art und Weise, wie die ungeliebte Wallrade trotz ihrer Schroffheit sich im ersten Augenblicke des Vertrauens des Vaters bemächtigte, mit geringschätzender Hintansetzung der Gattin desselben — die Kränkungen, die Wallrade mit freigebiger Hand an die Stiefmutter und den Knaben gespendet, griffen hart und böse an das reizbare Herz der stolzen Leuenbergerin. Wie aber oft das menschliche Gemüth — ein weibliches insbesondere — aus Dingen Trost gewinnen kann, die an sich geringfügig sind, so beruhigte sich auch hier Margarethe mit dem Gedanken, daß nicht allein sie selbst der Widersacherin Wermuth zu kosten gegeben, sondern daß der Knabe sogar durch seine

deutlich ausgesprochene Abneigung der Gegnerin Stolz verletzt habe. Von dieser kleinen Vergeltung erfreut, bückte sie sich mit größerer Freundlichkeit, als sie sonst wohl dem Knaben zuwendete — zu demselben hinab, und streichelte seine Wangen. „Du bist ein wack'rer Bube," sprach sie belobend zu ihm: „ich habe Dich lieb vor Allen, wenn Du gegen Wallraben ferner Dich beträgst, wie heute. Willst Du?" — „Was Du befiehlst, Mutter!" erwiederte der Knabe freundlich.

„Recht so, mein guter Hans!" fuhr Margarethe fort. „Gehe nicht zu der falschen Frau. Sie wird Dir vielleicht Honigkuchen und Semmelringe bieten, um Dich kirre zu machen. Nimm aber nichts von ihr, hörst Du? Sie meint es böse mit Dir und mir, und mit dem Vater." — „Ach, Mütterlein!" rannte ihr der Knabe in's Ohr: „ich fürchte mich vor ihr." — „Thue das immer, mein Söhnlein!" versetzte Margarethe. „Zieh' ihr immer ein finster Gesicht, und iß nicht, was sie Dir bietet. Für jeden

Leckerbiſſen, den Du aus ihrer Hand nicht nimmſt, gebe ich Dir deren zwei.“ — „O ja, Mütterlein!“ entgegnete der Knabe hüpfend. „Du biſt ein gut und anmuthig Mütterlein, bei dem ich bleiben will. Zu der ſchwarzen Mutter will ich nicht mehr.“ — „Was ſchwatzeſt Du wieder von dem ſchwarzen Weibe?“ ſchalt Margarethe. „Du weißt, daß Du nur von ihm geträumt haſt, Bube. Vergiß doch endlich den böſen Traum!“

„Ich will ja wohl, lieb' Mutter!“ ſagte der Knabe, eingeſchüchtert durch den heftigen Ton: „aber heute war mir's, als finge ich wieder an zu träumen, und die Fremde iſt gewiß die Schwarze, die mich ſchlagen will.“ — „Lächerliches Zeug!“ eiferte Margarethe: „Wallrabe iſt Deine Schweſter, Hans, und Niemand ſonſt. Aber eine böſe Schweſter iſt ſie, ob ſie gleich ein rothes luſtiges Gewand trägt. Sie will uns arm machen, daß wir betteln gehen ſollen, wie der arme Hug, dem Du alle Samſtag ſeinen Heller an die Pforte bringſt. Denk Dir nur! Je weniger Du ſie aber leiden kannſt, je weniger

vermag sie uns anzuhaben.“ — „Ich will ihr aus dem Wege gehen,“ versicherte der kleine Hans treuherzig: „Du mußt mir auch dagegen nichts thun lassen.“ — „Sorge nicht, mein Kind!“ tröstete Margarethe. „Ich will Dich hüten wie meinen Augapfel. Folge nur fein meinen Geboten, und es wird Alles gut gehen.“

Es ging auch Alles nach ihrem Wunsche. Knabe und Stieftochter blieben einander ferne, weil sie sich nicht suchten. Diether, der, von Gatten- und Vaterliebe gleich bedrängt, in seiner unwandelbaren Gutmüthigkeit beständig hoffte: die Mißtöne seines Hauses würden sich endlich doch noch in den gewünschten Einklang auflösen, vermittelte, entschuldigte, sprach zur Sühne, wo und wie es sich nur thun ließ, und erhielt auf diese Weise einen Schein von Friedlichkeit im Hauswesen, welcher bald genug die ganze Stadt täuschte, den nahen Verwandten- und Freundekreis nicht ausgenommen. Wallrade, die man geraume Zeit zu Frankfurt vergessen hatte, gewann nun neue Theilnahme durch ihr musterhaft sittsames

Betragen, und durch die reuevolle Versöhnlichkeit, mit welcher sie, nach Diethers jubelvoller Behauptung, den Eltern die Friedenshand gereicht hatte. Der Altbürger, von den Glückwünschen seiner Freunde geschmeichelt, schwamm in einem Meere von Entzücken, und gewahrte in seiner Herzensfreude nicht, wie zwischen Wallraden und Margarethen die Kluft immer größer wurde, und zwischen Schwester und Brüderlein dennoch keine Annäherung sich stiften wollte. Eine Woche war also hingeschwunden — eine kurze Zeit für Seelen, die sich lieben — ein lange für solche, die bloß das Band verhaßter Form verknüpft, als Wallrade aus dem Vaterhause unmuthig und düster nach ihrer Wohnung im Einhorn zurückkehrte. Verdrießlich beurlaubte sie den abgeschmackten Herrn, der durch eine weitläuftige Vetterschaft das Recht gewonnen hatte, ihr als Begleiter auf dem Heimwege lästig zu seyn. Verdrießlich trat sie in ihr Gemach, wo ihre Begleiterin, in tiefen Gedanken versunken, am Fenster saß. — „Gute Wallrade," sprach die Letztere, die

Eintretende froh begrüßend: „Wie freue ich mich, Dich schon so frühe bei mir zu sehen. Mich quälen heute ganz absonderliche Grillen.“ — „Wie so?“ fragte Wallraden entgegen. — „Der schöne Nachmittag hat mich verlockt, mit meiner Kleinen in's Freie zu gehen;“ antwortete die Andere. „Wir haben die geräuschvollsten Straßen durchstrichen, und ich erging mich einmal wieder im warmen Frühlingsschein. Meinen Kummer, hatte ich mir durch Zerstreuung erleichtert; — aber auf einmal wurde er verdoppelt in seiner Last. Plötzlich war mir's, als ob ich unter dem Gewühle der Menschen meinen armen Rudolph erblickte. Du glaubst nicht, Wallrade, welchen Eindruck der grüne Rock auf mich machte, den ich unfern von mir durch das Getümmel schimmern sah. Wie eine aufgescheuchte Taube machte ich mir Bahn, und flog dem rüstig Dahineilenden nach. „Rudolph!“ rief ich in meinem Wahn, „Vater!“ lallte mein Mädchen, als ob es meinen Schmerz theilte. Der Mann sah sich um, und

ich gewahrte ein kaltes, fremdes Geſicht. O, wie hatte ich mich getäuſcht!“ —

„Und wie ſehr verdienteſt du dieſe Täuſchung!“ erwiederte Wallrade hart. „Verbot ich Dir nicht, Dich in der Stadt zu zeigen? Ich wußte es ja wohl, daß Deine unſelige Leidenſchaft den Gaffern ein Schauſpiel geben, und die jungen müßigen Thoren in Bewegung ſetzen würde.“ —

„Schilt mich“, verſetzte Frau Catharine: „aber zürne mir nicht ernſtlich. Was würde aus mir, wenn ich Deine Freundſchaft einbüßen ſollte? Laß mich indeſſen erſt gänzlich meine Erzählung zu Ende bringen. Einen beſondern Zufall habe ich noch zu berichten. Du kannſt Dir vorſtellen, in welcher Lage ich mich befand, als die Hoffnung, den Gatten zu umfangen, mir entwichen, ſein Trugbild, wie ein Geſpenſt unter meinen Händen in Nichts zerronnen war. Mich kümmerte das Anſtarren der Gaffer nicht. In meinem, erſt recht lebendig gewordenen Schmerze blickte ich auf zum Himmel, und drückte mein weinendes Kind heftig an die Bruſt — da ſteht

plötzlich ein junger Mann vor mir, in dem ich ohne Mühe jenen Jüngling erkannte, der uns, wie ich Dir schon erzählt, zu Costnitz den räthselhaften Besuch abgestattet hat, seit welchem meines Mannes verschlossene Schwermuth anhob.“ —

„So?“ unterbrach sie Wallrade überrascht: „jener Jüngling? Doch gewiß war's abermals nur ein Truggebild Deines Gehirns.“

„Nicht doch;“ fuhr Catharine fort: „die wunderfreundlichen Augen des jungen Mannes habe ich mir zu gut gemerkt, sah ich ihn auch damals nur gleich wie im Fluge. Eben so freundlich blickte er nun mich an, und schien nicht weniger überrascht zu seyn. „„Ei, Frau von der Rhön!““ sprach er hierauf: „„wie kommt's, daß ich Euch hier zu Frankfurt sehe? Ihr habt sicherlich unter dem Gedränge Euern Gatten verloren. Darf ich Euch an seiner Statt nach Hause bringen? —““

„Seht doch!“ spöttelte Wallrade mit einer gewissen Unruhe: „wie ritterlich! Und Du gingst mit ihm, und benahmst ihm ohne Zweifel seinen Irrthum?“

„Meine Scham ließ es nicht zu;“ entgegnete Catharine. „Ich ließ mich zwar von ihm nach Hause geleiten, konnte mich jedoch nicht überwinden, ihm die Wahrheit zu sagen, wie angelegentlich er sich auch nach dem Herrn von der Rhön und der Ursache unsers hiesigen Aufenthalts erkundigte. Auf der Schwelle des Hauses nahm er Abschied. Da war es aber auch, wo er mir folgende bemerkenswerthe Worte sagte: „„Grüßt Euern Gemahl von dem Unbekannten, edle Frau, und sagt ihm: er habe keine gute Zeit gewählt, hier zu verweilen. Sein böser Geist ist um die Wege. Er möge sich hüten, ihm zu begegnen. Ich werde in den nächsten Tagen selber ihn heimsuchen, und ihm, so Gott will, die Kunde bringen, daß die Gefahr vorüber.““ — Somit schied er, und seitdem ich zu Hause sitze, foltern mich neue Zweifel, peinigt mich doppelte Angst.“

Wallrade schwieg eine Weile mit gerunzelter Stirn, nachsinnend und düster. „Dieser Mensch“, sprach sie endlich: „ist ohne Zweifel selbst Deines Gatten Feind, oder das Werkzeug seines bösen

Geiſtes. Hinter ſeinen räthſelhaften Worten lauert Unheil — ich wollte darauf einen Eid ablegen. Du mußt dem Fremdling ausweichen; — ich will es. Ohnehin iſt meines Bleibens hier nicht mehr lange.“

„Nicht?“ fragte Catharine, ängſtlich in Wallradens Augen leſend. „Du wirſt doch nicht vergeſſen, was Du mir, Deiner Freundin, gelobteſt! Hierher, erfuhren wir, habe der beklagenswerthe Flüchtling ſich gewendet; hier verliert ſich ſeine Spur, dem Anſcheine nach; allein Du haſt mir nähere Auskunft zugeſichert, durch Deines Geſchlechts und Deiner Freunde vielſeitige Verbindungen. Verſäume nicht, für mich zu handeln. Ich, die Verlaſſene, ohne Verwandte, ohne Güter und Freund, vermag es ja nicht.“

„Was ich gelobte habe ich nie verſäumt!“ erwiederte Wallrade. „Ich habe für Dich gehandelt; ich habe Aufſchluß erhalten auf mein beharrliches Forſchen; ich muß Dir nun, ſo wehe es mir thut, mittheilen, was ich aus der reinſten Quelle geſchöpft; denn Deine überſpannte Sehn-

ſucht, Deine auf's Höchſte gereizte Leidenſchaf
für einen Treuloſen, der Dich verließ, muß ge
heilt werden, ſey es auch durch das läuternd
Feuer des Grams. —"

„Gott! was werde ich hören?" ſeufzte Catha
tharine in banger Erwartung, die Augen ſtar
auf das unheilverkündende Antlitz Wallraden
geheftet, welche hart und ohne Rührung fortfuhr
Streich auf Streich gegen das kindlich wehrlo
Herz der Unglücklichen zu führen. — „Nimme
wirſt Du ferner den Schändlichen ſchauen," ſprac
ſie. „Nach Frankreich iſt er gezogen, um unte
franzöſiſchen oder engliſchen Fahnen ſein Blut z
verſpritzen. Nicht des Kaiſers Zorn ſcheuchte ih
aus den Gemarken ſeines Vaterlandes, ſonder
die Furcht vor der Rache Gottes und ſeiner Ki
che. Er liegt im Bann."

„Herr des Himmels!" ſchrie Catharine au
„Im Bann? Was hat der Unglückſelige gefr
velt? Was hat ihn in die ewige Verdammn
gebracht? O rede, rede, Wallrade!

„Du forderſt mich auf, den größten Jamm

Dir nicht länger zu verhehlen", verſetzte das Fräulein. „Der Herr von der Rhön hat mit Gottes heiligſtem Gebote ſeinen verfluchten Spott getrieben. Das Sacrament der Ehe, das der Herr ſelbſt eingeſetzt, hat er mißbraucht, um ſeinen Lüſten zu fröhnen. Ehe er Dich zum Weibe nahm in böſer Argliſt, hatte ihn der Prieſter ſchon mit einer Andern eingeſegnet vor Gott."

„Halt' ein!" rief Catharine, entſetzt auffahrend, allein die Unerbittliche vollendete demungeachtet. „Die, die er verließ, um Dich zu betrügen, ſchmachtet dahin in Elend und Kummer ſammt ihren Kindern. Und dennoch iſt ſie weniger zu beklagen, als Du; denn Deine Ehe mit dem Verräther iſt Sünde und Schmach: Dein Kind iſt unehelich gezeugt in Schuld und Frevel."

Catharine ſank mit einem dumpfen Laut vom Seſſel zur Erde, und mitleidige Ohnmacht ſchloß ihr Auge. — Aber das Mitleid ſtand an ihrer Seite nicht. Wallrade leiſtete ihr keine Hülfe, ſondern lächelte tückiſch in das Unglück, das ſie angerichtet. Mit grauſamem Uebermuth heftete

ſie die wilden Augen bald auf das arme Weib zu ihren Füßen, bald auf deſſen, in weichen Kiſſen ſchlummerndes Kind. Grimmiges Rachgefühl verzog ihr Geſicht, hob die kühn arbeitende Bruſt. Die Hände ſchlug ſie befriedigt zuſammen, und murmelte höhnend zwiſchen den Zähnen: „Der Streich iſt gefallen! Faſt ſtehe ich am Ziele. Er, flüchtig wie ein Aechter; ſie, losgeriſſen von Allem, in meiner Gewalt: ſein Kind mein Opfer, wehrlos hingegeben meiner Vergeltung! So mußte es kommen. Leben muß er zu ſeiner Qual, und wenn auch die kühnſte Verzweiflung ihn wieder zum verlaſſ'nen Herde triebe, verſtohlen, um jeden Preis ſeine Lieben noch einmal zu ſehen, die Stätte öde finden, und nicht wiſſen, wo ſie athmen, die ihm theuer ſind. Vergehen muß er nun langſam in fruchtloſem Jammer; vergehen muß aber auch ſie an der trägen Glut freſſenden Grams; und erblaſſen muß die Tochter in meinem Schooß, verwelken an dem Genuſſe des Wermuthbechers, den ich ihr reichen will vom Sonnenaufgang bis zum

Abendroth. Dieß zu vollbringen helfe mir das Unglück, das so gerne feindselig des Menschen Geschick zu untergraben bereit ist! —“

Die Zofe trat hier in die Stube, und bebte zurück, da sie die erblaßt dahin Gesunkene ersah. „Was soll's?“ fragte Wallrade. „Rüdiger ist zurück“, berichtete die Magd, ihrer Bestürzung kaum Herr werdend. — „Zurück?“ fragte Wallrade wiederum, und ein heller Schein überstrahlte ihre Züge. „Ich gehe, ihn zu sprechen. Stehe Du mittlerweile hier der Elenden bei, und bringe sie zur Ruhe. —“

Mit einem höhnenden Abschiedsblick rauschte sie zur Thüre hinaus, vor welcher der Knecht Rüdiger wartete. Sie winkte ihm in die Seitenstube. — „Sag' an Deine Mähr!“ begann sie zu dem Manne. „Gesagt ist sie bald“, erwiederte derselbe. „Es hat Alles seine völlige Richtigkeit. Der Knabe, von dem Ihr Kunde haben wollt, ist wirklich derjenige, wofür er ausgegeben wird.“ — „Nicht möglich!“ fiel Wallrade ein: „Du lügst!“ — „Ihr dürft mich einen Lügner schel-

ten“, versetzte der Breitgestirnte gleichmüthig. „Ihr seyd meine Herrschaft, und ich Euer halseigener Knecht. Aber trotz dem konnte ich zu Wiesbaden nichts anderes herausbringen. Die Frau Willhild, von welcher mir Else erzählte, da ich sie Eurem Gebote gemäß, geschickt ausforschte, hat richtig Herrn Diethers Junker erzogen, und ihn verwichenen Herbst zur Stadt gebracht. Keine Seele in ihrem Wohnorte und zu Wiesbaden weiß Anderes davon zu berichten. All' meine Mühe war umsonst.“ — „Schon genug!“ versetzte Wallrade. „Du bist ein Büffel, und ich werde selbst an Ort und Stelle sehen, ob Du meinen Auftrag ausgerichtet, wie ich's begehrt.“ — „Das steht Euch frei“, entgegnete Rüdiger, wie oben. „Aber! ob Ihr gleich der Herr seyd, und ich Nichts gegen Euch vorstelle, so werdet Ihr doch finden, daß ich Recht habe.“

Nachdem er sich entfernt, überlegte Wallrade, mit Ernst und Fleiß, wie Alles sich zu ihren schnöden Zwecken fügen müsse. — „Diese schwüle Gewitterhitze kann nicht von Bestand seyn“, —

prach ſie zu ſich ſelbſt. „Bleibe ich länger, ſo ömmt es zur Fehde zwiſchen der Stiefmutter nd mir. Den off'nen Bruch muß ich jedoch ver=neiden, bis ich ihr hart an's Leben kann. Jetzt reibt mich die Vorſicht von hinnen, denn nach em, was Catharine ſprach, iſt mein Bruder an=elangt, und brütet ſicher in geheimer Stille Ver=erben gegen mich. Ihm muß ich ausweichen zu gelegener Zeit, und ſelbſt zu Wiesbaden und an Willhilds Wohnorte die Waffen ſuchen, deren ich bedarf, um Margarethen zu vernichten. Denn — falſch iſt ihr Spiel; wie ſollte ich den Buben nicht kennen? Warum wäre er ſo ſcheu und furchtſam geweſen, da er mich nur ſah? Welch' ein ſeltſam Verhängniß ihn auch hieher, gerade in dieſes Haus geführt haben mag..... ich will es benützen. Zuerſt diene er mir als Hebel zum Sturze meiner Feindin; dann erſt ſoll auch ihn meine verzögerte Rache ereilen. Ehe ich aber die Fahrt antrete, die mir Gewißheit verſchaffen ſoll, wo Margarethens Sohn hingekommen, muß ich noch ein Gift bereiten, das ich in Diethers

Wunde ſtreuen kann, um ſie nie verharrſchen zu laſſen.“

„Um Gottes Barmherzigkeit Willen, laßt mich zu ihr!“ jammerte eine klagende Stimme draußen, und Bilgers Gattin ſtürzte mit aufgelöstem Haar und zerrütteten Gewändern zu Wallraden herein. „Ich konnte ſie nicht aufhalten!“ verſicherte die zagend nachfolgende Zofe, da ſie in Wallradens finſterm Blicke den Zorn über die unverhoffte und unwillkommene Störung las. Verweint, bleich, mit wankenden Knieen nahte ſich Catharine dem Fräulein, das durch einen Wink die Dienerin entfernte; ſie ergriff des Fräuleins Hand und ſah ſie mit dem Ausdrucke unausſprechlicher Wehmuth an. — „Was willſt Du, Catharine von der Rhön?“ fragte Wallrade hart und abgeſchloſſen. — „Verbirg mich vor meiner eigenen Schande!“ ſchluchzte Catharine, „und nenne den unglücklichen Namen nicht, der mich einſt ſelig machte, und nun meine ganze Zukunft vergiften wird.“ — „Wie ſoll ich Dich denn alſo nennen, Unſelige?“ fragte Wallrade wie zuvor. —

Hab' ich denn mein Recht auf Deine Freundhaft verloren?" klagte Catharine. „An Deinem Busen fand ich Trost über des Gatten Verlust, als er mich und sein Kind so schnöde verlassen hatte. Deinem Zureden folgte ich, als ich unsers gnädigsten Kaisers Gnade von mir wies, die für meine Zukunft sorgen wollte. Deiner ernstlichen Neigung vertraute ich, als Du mich aufforderst, mit Dir zu ziehen, um des treulosen, des geliebten Flüchtlings Spur zu verfolgen. O, steh' mir auch jetzt bei in den schwersten Stunden meines Lebens! Hilf mir in diesem Sturme meines empörten Herzens!" — „Wie soll ich?" sprach Wallrade mit Kälte und unverkennbarem Widerwillen. — „Werde mir nicht fremd!" fuhr Hilgers Gattin dringender fort. „Zürne nicht meiner Scheu, zu glauben, was meine Seele durchschneidet wie ein Schwert. Ist es auch sich're gut're Wahrheit, was Du mir berichtet?" — Wallrade richtete sich stolz in die Höhe: „Wozu diese Frage?" sagte sie mit einem Tone, der die arme unschuldige Catharine beben machte. „Ich

lüge nicht. Beruhigt Dich aber ein Eid mehr, als mein Wort, so schwöre ich den theuersten, daß ich Wahrheit sprach.“ — „Und wer .... wer ist die, die er zuerst umfing, um sie zu meiden für meinen Besitz?“ fragte Catharine, wie von Eiseskälte geschüttelt weiter. — „Die Unglückliche ist hier geboren, aus edlem Geschlechte stammend,“ entgegnete Wallrade zögernd: „sogar nahe — nahe mit mir befreundet. Ihren Namen, wie den Ort, den sie bewohnt mit ihren vaterlosen Waisen, hoffe nicht von mir zu erfahren.“ — „O nenne mir ihn!“ bat Catharine flehend und außer sich; „nenne mir das Weib, nenne es!“ — „Mit nichten!“ höhnte Wallrade. „Etwa, damit Du, die leidenschaftlichste aller Frauen, die ein lodernd' Feuer unter harmlosem Antlitz birgt, die stille Zurückgezogenheit der Aermsten stören mögest durch Deine Klagen, Deine Verwünschungen?“ — „O, wie hart urtheilst Du von mir!“ versetzte die Frau von der Rhön: „ich habe für ihn, den falschen Verräther, den sündigen Mann keine Verwünschung, und ich

lte Jener zürnen, die früher von ihm betrogen
ırde, denn ich?“ — „Du ſprichſt gut;“ ant-
ırtete Wallrade gleichgültig: „nur Schade, daß
:ine Rede gleißender iſt, als die That es ſeyn
ırde. Das Weib iſt heftiger in ſeinem Haß,
ɜ der Mann ſelbſt. — Ueberdieß kehrſt Du die
affen gegen Dich ſelbſt, ſobald Du ruchbar
ıchſt, daß Du den in Bann Verfall'nen in
rbrecheriſcher Ehe umſchlungen. So wie Du
: Sünde mit ihm theilteſt, ſo müßteſt Du auch
ɛ Strafe mit ihm theilen. Gelüſtet's Dich,
it geſchor'nem Haupt und nackten Füßen, die
be Kerze in der Hand, vor der Kirchenpforte
knieen? Buße zu thun vor den Augen der
einde, und jeden Vorübergehenden um Ver-
g anzubettɛln im Namen des barmherzigen
s und ſeiner Heiligen? Gewährte es Dir
twa, als Verführerin des ruchloſen Man-
er, ſich ſelbſt feig der Gefahr entziehend,
arinnen umkommen läßt, Dein Leben in
dumpfigen Kerker bei Waſſer und Brod
trauern, während Dein Mägdlein im

Schlamm der Schande und des Mangels untergeht? Und doch wären dieses die Folgen Deiner Unbesonnenheit. Das Geschlecht der rechtmäßigen Gattin von der Rhön's würde Dich auf's Grausamste verfolgen. Du würdest unbezweifelt das Opfer seyn."

„Du entfaltest ein erbärmlich' Loos vor meinem Blicke!" seufzte Catharine mit Thränen der Angst in den schönen Augen. „Wohin ich sehe, droht mir Schande. Meinen Namen wage ich nicht mehr vor einem fremden Ohre auszusprechen."

„Du mußt ihn auch aus der Welt tilgen!" forderte Wallrade gebieterisch. „Du darfst nicht mehr nach dem Elenden Dich nennen; nicht Dich, nicht Dein Kind: denn nur jene Erste führt das Wappen derer von der Rhön mit Recht. Und nicht nur Dein Name, Du selbst mußt aus dem Alltagsleben verschwinden — willst Du ruhig, ungefährdet seyn, und Reue üben ob dem Frevel, dessen Du Dich theilhaftig gemacht." —

„So rede!“ flehte Catharine. „Rathe, zeige mir einen Weg, der zu der Abgeschiedenheit führt, die allein mir Heil bringen kann!“ — Wallrade schwieg hartnäckig, und erst, nachdem Catharine alle Bitten der Freundschaft an sie verschwendet hatte, begann sie ernst und gemessen, wie folgt: „Gerne würde ich Dir eine Zuflucht in meinem Hause anbieten, allein mein Gut wirft kaum meinen Unterhalt ab, und die zahlreiche Nachbarschaft, die in meinem Hofe aus- und eingeht, könnte Dir gefährlich werden. Ich möchte meine Freundschaft nicht gern mit Bann und Interdict belohnt sehen.“ —

„Was bleibt mir übrig?“ meinte Catharine und rang die Hände. „Meine Eltern sind schon lange todt. Zu Bilgers Freunden darf ich nicht, soll nicht das Gräßliche an's Tageslicht kommen; des Kaisers Hülfe hab' ich ausgeschlagen....“

„Mit Fug und Recht!“ unterbrach sie Wallrade herrisch: „der Kaiser ist ein Meister in der Kunst, schwache Weiber zu bethören. Du weißt,

auf welche Weise er meine unschuldige Freund
schaft fast vergolten hätte. Welch' ein Schicksa
als eine Buhlerin angesehen, und in der Fol
von dem wankelmüthigen Lüstling in's Elen
gestoßen zu werden! Ich würde es vorziehen
den weißen Stab zur Hand zu nehmen, und vo
der Mildthätigkeit meiner Nebenmenschen d
Fristung meines Lebens zu heischen."

„Das ist auch das Einzige, das mir beschee
ist, guter Gott!" seufzte die arme Catharin
„Bilger war nicht reich. Das Wenige, das
vor seiner Flucht gewonnen hatte und zurücklie
wird bald zerronnen seyn, — und dann, w
Gott will! Die Freundin stößt mich von sich..
was darf ich von fremden Menschen hoffen?"-
Sie wankte zur Thüre. Mit dem Ausdruck fa
schen Mitleids rief sie Wallrade zurück. — „Hö
mich!" sprach die Letztere so gleißend, als s
vermochte. „Will ich denn Dein Unglück? Zwe
felst Du denn an meinem herzlichen Bedauern
Vernimm meinen Rath. Er wird Dich von d
Reinheit meiner Gedanken, wie von meiner au

richtigen Sorge für Dein Seelenheil, wiſſermaßen verwirkt haſt, durch [illegible] dung mit dem Sünder, überzeugen. [illegible] der Menſchen Satzung ſpricht ein hart' und grauſam' Urtheil über das Verbrechen, deſſen Theilnehmerin Du unläugbar geweſen; darum weiche dem Schwert' irdiſcher Gerechtigkeit aus. Wohin könnteſt Du aber vertrauensvoller fliehen, als unter den Schirm Gottes, der die ewige Barmherzigkeit iſt, und den Tod des Sünders nicht will? Wirf Dich in die Arme des Erlöſers! Vertraue, folge mir, und ich führe Dich an ſeine Bruſt, welche ihr koſtbares Blut vergoſſen hat, um uns rein zu waſchen von jedem Frevel. Die Oberin des Stifts der weißen Frauen iſt mir hold, und würde auf meine Verwendung Dich gerne unter die Zahl der Reuerinnen aufnehmen. Hinter jenen uralten Mauern biſt Du ſicher. Todt iſt dort jedes außerhalb begangene Vergehen; Buße und Verſöhnung wohnen in dem Schooße jener ehrwürdigen Schweſterſchaft. Durch Arbeit und Gebet wirſt Du die verlor'ne Zufrie-

denheit wieder gewinnen, den sündlichen Namen, den Du trägst, vertauschen mit einem neuen gottgefälligen, und die Krone der ewigen Seligkeit erringen!“ — Catharine, bleich wie ein Marmorbild, starrte Wallraden unbeweglich an. Die Augen waren ohne Thränen, obschon ein bitterer Schmerz aus ihnen leuchtete. Lange konnte sie kein Wort der Erwiederung finden. Endlich öffnete sich der blasse Mund. „Wallrade!“ klagte die Gequälte: „Du forderst mich auf, lebendig in's Grab zu steigen? O, wie oft hörte ich, daß hinter Klostermauern der Friede nicht wohnt! Dort soll ich des Lebens Blüthe verwelken sehen? Ich bin ja noch so jung, Wallrade, ich habe kaum die Welt geschaut, und soll sie schon vergessen in dumpfiger Zelle? Du begehrst das Schwerste, das ich kaum gewähren könnte!“

„Wie's Euch beliebt!“ antwortete Wallrade kalt. „Mein Rath war redlich, Catharine; daß Ihr ihn nicht befolgt, möchte Euch zu spät gereuen. Mich kümmert zwar Euer Loos nicht im mindesten. Wollet mir jedoch die Liebe thun,

mein Haus ſtracks zu meiden. Ich lebe nicht gern mit Fluch und Bann unter einem Dache.“

Die grauſame Rede ſchüttelte Catharinens ſchwaches Widerſtreben zu Staub. Ein Strom von Thränen preßte ſich unter den Wimpern der Leidenden hervor, die wie verzweifelnd ſich zu Wallradens Füßen warf. „O Wallrade!“ jammerte ſie: „Bin ich denn ſo ganz dem Böſen verfallen in Deinen Augen, daß Du mich unerbittlicher von Dir ſtößeſt, als es ein Heide thun würde! Ach, Wallrade! hat jemals Dein Mund wahrgeſprochen, als er mich Freundin nannte — ſo jage mich nicht von dannen, wie den gehetzten Hirſch! Haſt Du nicht Mitleid mit mir — weil ich eine große Sünderin bin — ſo habe doch Erbarmen mit meinem unſchuldigen Würmlein, das nicht entgelten ſoll die Frevel ſeiner Erzeuger. Weiſe uns nicht hinaus in das wilde feindliche Treiben, das uns verſchlingen würde! Ich habe nie gelernt, allein zu wandeln die Bahn des Lebens,.... wie ſoll ich

es jetzt beginnen, da mir alle Stützen brachen? ... mit ihnen mein Muth!“

„Du fühlst es also?“ zürnte Wallrade: — „Du fühlst es, daß der Strudel der Welt Dich hinabziehen würde, und zögerst noch, in den sichern Hafen zu schiffen? Du bist Dir bewußt, schwächer zu seyn als ein Kind, und sträubst Dich, nach dem treusten Stab, nach dem Kreuze zu fassen? Thörichte, in Sünde und eitle Sinnenlust Verstrickte! Ich sollte Dich vergehen lassen im Verderben,.... aber noch einmal wendet sich Dir mein Herz zu. Gelobe, eh' es zu spät wird, meinem Willen zu gehorsamen. Rette Dich zu den weißen Frauen. Streng ist ihre Regel, aber herrlich und süß die Zukunft, die sie durch dieselbe erkaufen. Nicht Deine Strafe allein wendest Du vom schuldbewußten Haupte ab.... auch Deines verbrecherischen Buhlen Pein kannst du mildern, ihm ein sanfteres Loos in jener Welt erwirken!....“

„O, welch' einen Gedanken fachst Du in meinem Gehirn an!“ versetzte Catharine, erhober

rch die Vorſpiegelung der Falſchen. „Wenn
ich eine Urſache beſtimmt — ein Verlangen,
iſt es der Wunſch, das Begehren, ihm, der
ich elend machte, durch Wohlthat und Liebe
vergelten! Ja, ja! ich folge Dir — unbedingt
ſein Seelenheil zu retten! — Aber... fügte
erſchüttert und ſchmerzlich hinzu: Aber....
in Gott! das zerreißt mein Herz!... was
rd aus meinem Kinde?“

„Deine Demuth, Deinen Gehorſam belohnt
: Herr auf der Stelle!“ ſprach Wallrade prun-
id: „Deine Tochter ſey die Meine. Nie werde
mich vermählen, und in Deinem Kinde die
utterfreuden kennen lernen, die ich nicht durch
: Umarmung eines Mannes erkaufen möchte.
on Zeit zu Zeit bringe ich Dir das Mägdlein
Deine Abgeſchiedenheit, um es zu küſſen, um
zu ſegnen, und zu ſehen, wie mild und gut
's mit Dir meine.“

Mit der Wonne höchſter Dankbarkeit um-
lang Catharine Wallraden. „Du biſt eine
eilige!“ — jubelte die arme Mutter. „An

Deine hohe Tugend reichen meine Sinne nicht! Noch vor wenig' Augenblicken ſah ich eine Feindin in Dir, und nun zwingſt Du mich, als meine größte Wohlthäterin Dich zu verehren!

Wallrade, welche der herzzerreißende Auftritt, trotz der Siegesfreude, die ihr daraus erwuchs, zu lange dauerte, beeilte ſich, ihm raſch und durchgreifend ein Ende zu machen. Sie verſicherte unter den kräftigſten Betheuerungen der Aermſten ihre unwandelbare Zuneigung, ermahnte ſie, dem mühſam abgerungenen Vorſatze treu zu bleiben, und verſprach ihr zum folgenden Tag die Einführung in das Kloſter der weißen Frauen, woſelbſt unter ihrer Vermittlung die Aufnahme vorbereitet werden ſollte. Hierauf redete ſie ihr zu, das Lager zu ſuchen, um durch Ruhe den den Sturm ihres Gemüths zu beſchwichtigen, und überließ ſich, nach Catharinens Entfernung, einem tiefen Nachdenken, deſſen Ergebniſſe am nächſten Morgen ſich offenbaren ſollten.

Siebentes Kapitel.

Reichthum heißt nicht, Gold und Silber besitzen, sondern was man liebt.

Serbisches Lied.

Frau Margarethe stand umwölkten Blicks vor dem Kästchen, in welchem auf schwarzem Sammtgrunde die gold'ne Kette lag, womit ihr Gemahl sie zur Feier ihres heutigen Geburtstages bedacht hatte. Sie hätte mit sich selber grollen mögen, die Beschenkte. Herr Diether hatte so herzliche Worte der Liebe zu ihr gesprochen, und trotz ihrem aufrichtigen Bemühen, solcher Liebe würdig zu seyn, konnte sie kein ähnlich' Gefühl in ihrer Brust hervorzaubern. Ehrfurcht und Sorgfalt, den greisen Mann zu pflegen, fand sie ihre Seele bereit, aber jene Empfindung, die so zart bewegt, so sanft erwärmt, so selig beglückt, war und blieb ihr fremd. In

der prachtvollen Kette, dieſem Zeichen von Diethers liebevollem Wohlgefallen, ſah ſie nicht den Schmuck, ſondern nur die neue Feſſel. Eine befriedigende Selbſttäuſchung hatte ſie bis jetzt verblendet, und erröthend, widerſtrebend mußte ſie ſich geſtehen, daß ſie ſich betrogen, daß ſie für Diether nur ein Herz habe — kalt wie das Metall, aus welchem das vorliegende Feſtgeſchmeide gefertigt. „Wie bin ich doch ſo unglücklich!“ ſprach ſie düſter vor ſich hin. „Ich möchte gerne redlich meine Pflicht erfüllen, wie es meines Eheherrn fromme Güte verdient, und dennoch — meinem Willen zuwider — kommt mir wie Heuchelei vor, was ich thue und rede. Ach! hätte doch mindeſtens der Himmel meinen Johann erhalten;.... ich könnte alsdann in Diether den Vater meines Kindes lieben! Aber das Unglück war nicht abzuwenden,.... nur zu verdoppeln durch eine verrätheriſche Lüge!...“ ſetzte ſie leiſe und unmuthig hinzu.

Raſch warf ſie den Deckel des Käſtchens zu, und wollte daſſelbe in ihre Spinde ſchieben, aber

mit Staunen bemerkte ſie nun, daß ſie nicht allein geweſen. Der Schultheiß, ein ſchöngewachſener, in den fünfziger Jahren noch ſtattlich ausſehender Mann, deſſen Geſtalt ein geſchmackvoller Anzug noch erhob, war, ohne von Margarethe gehört worden zu ſeyn, in das Cloſett getreten. Diethers Gattin verneigte ſich beſtürzt, ſuchte in den Augen des edlen Herrn zu leſen, ob er etwa vernommen, was beinahe unwillkürlich ihren Lippen entwiſchte, erſah jedoch zu ihrem Vergnügen nichts anderes darin, als nur den freundlichen Gruß eines ſo eben über die Schwelle Schreitenden. Der Schultheiß, ein Mann von Sitte und Geſchmeidigkeit, zögerte nicht, der ſichtbaren Verlegenheit Margarethens hülfreich entgegen zu kommen, und fragte beſcheiden und angelegentlich nach dem Schöffen. Margarethe berichtete ihm, ihr Gatte ſey nach dem Garten gewandelt, um über die Anpflanzung deſſelben Befehle zu ertheilen. Der Schultheiß lächelte fein. „Freund Diether," ſprach er, „ſcheint Blümlein und Früchte zu lieben; er iſt eiferſüchtig auf ſein Eigenthum.

und entzieht aller Welt deſſen Genuß. Die ſchönſte Blume ſeiner Gärten läßt er in Einſamkeit vertrauern, ſtatt dann und wann die Zahl anderer Verehrer durch ihren Anblick zu erfreuen.“ — Margarethe, deren Scharfſinn gar leicht die Bedeutung der ſinnbildlichen Rede errieth, antwortete durch das Roth auf ihren Wangen, und duldete es, daß der Schultheiß betonender fortfuhr: „Wir haben Euch ſo lange nicht in unſerer Mitte geſehen, ehrſame Frau. Die weitberühmte und herrliche Geſellſchaft auf Limpurg*) hat ihren Reiz und Glanz verloren, ſeitdem ſie Euch nicht mehr zu ihren Gäſten zählt. Wahrlich, ich werde am Ende von meinem Stubenmeiſterrecht Gebrauch machen müſſen, um den ſäumigen Geſellen Diether Froſch zur Ordnung und zur Pflicht anzuhalten. Nicht umſonſt heißt Limpurg's Banner- und Wahlſpruch: „Zucht und Ehren ſoll man mehren, und Freud' nicht wehren.“ Aber Euer Eheherr wehrt unſerer Freude, indem er uns

*) Verſammlungshaus und Trinkſtube der edelſten Geſchlechter von Frankfurt.

Eure Huldſeligkeit verſagt.“ — Margarethe erwiederte hierauf beſonnen und milde, daß der Schultheiß zu ſtrenge ihrem Herrn zur Laſt lege, was am Ende ſie nur allein verſchuldet; daß die Einſamkeit des Hauſes ihr beſſer zuſage, als die Feſtlichkeiten Limpurg's; daß ſie deshalb freiwillig in demſelben verbleibe, beſonders ſeit ihr Söhnlein wiederum geſundet nach der Stadt gekehrt. — Der Schultheiß ſchüttelte am Schluſſe dieſer Entſchuldigung leicht, aber dennoch bedeutend mit dem Haupte. „Es mag ſeyn,“ ſprach er, „daß die Liebe zu dem Kinde eines geliebten Mannes in einer Frauenſeele alles Uebrige verdrängt. Ich, der Hageſtolz, habe nie Gelegenheit gehabt, mich davon genau zu unterrichten. Aber all' Eure geſchickten Ausflüchte reichen nicht hin, um mich von deren Wahrhaftigkeit zu überzeugen. Wo Eiferſucht iſt, ehrſame Frau, da iſt auch Zwang; und eiferſüchtig iſt Diether im höchſten Grade, ſo ſehr Ihr Euch bemüht, ihn zu entſchuldigen. Wer weiß, ob ich's nicht auch an ſeiner Stelle wäre. Je ſtrahlender

der Edelſtein, je näher der Dieb. Dem ſey nun aber, wie es wolle," fügte er mit zierlicher Verbeugung hinzu: „Der Glücklichſte auf Erden würde ich ſeyn, wolltet Ihr mir vergönnen, Euch in Eurer Einſamkeit die Huldigung darzubringen, die Ihr von der Menge verſchmäht; wolltet Ihr dieſe goldene Roſe gütig empfangen, die ich Euch an dem Tage überreiche, der Euch gebar. Sie ſollte von Juwelen gebildet ſeyn, wäre ich ein Fürſt; — ein einfach' Maienröslein, wär' ich noch ein Jüngling, deſſen Roſenwangen ſeiner ſchlichten Gabe das Wort reden könnten." —

Er hielt der ſtaunenden Altburgerin die koſtbar gearbeitete Goldblume mit ſüßem Lächeln und hofmänniſcher Geberde hin, und ſtutzte über die Maßen, als Margarethe das Geſchenk mit zierlichen, aber klaren und beſtimmten Worten zurückwies. — „Seyd nicht ob meinem Thun beleidigt, Herr Ritter!" endigte ſie: „Wie dürfte ich von Eurer Hand ein Geſchenk empfangen, das ich nimmer erwiedern könnte? Die Sitte und

meine Pflicht gegen Diether verbinden mich, diese Rose auszuschlagen, welche auch ihre Deutung sey, und welche, ohne Zweifel untadelhafte, Absicht Ihr bei ihrer Ueberreichung haben mögt."

„Das ist eine harte Weigerung!" antwortete der Schultheiß mit dem Ausdruck gekränkter Eitelkeit. „Es kann Euch ja schon längst kein Geheimniß mehr seyn, schöne Frau, welche Gefühle ich für Euch hege. Schon längst sehnte ich mich nach einem Anlaß, Ihnen Worte zu leihen. Heute, an dem schönsten Feiertage, der für mich vorhanden, finde ich diese Gelegenheit, und Grausamkeit wird der Lohn meiner redlichen Empfindung? Bedenkt, holdeste der Frauen, daß Ihr durch Eure Weigerung die Rose nicht allein verwerft." —

„Bedenkt, edler Herr!" erwiederte Margarethe, gereizt durch den drohenden Ernst, der in des Schultheißen letzten Worten zu liegen schien — „bedenkt, daß ich ein verehelicht' Weib bin, das solcher Zweifelsprache füglich entbehren kann; kann und muß!"

„Ihr verbergt Euch hinter dem Bollwerke Pflicht!“ redete der Schultheiß bitter. „Eine fere Burg gibt es nicht für spröde Frauen. ren aber vielleicht nur meine Jahre der Fe deſſen Sturm Ihr ſo muthvoll abſchlagt? müßt mir ſchon vergeben, ehrſame Frau, n ich in Eurem Hauſe umſonſt nach dem Te mann forſche, der Euch unverletzbar macht.“

„Seh't ihn hier!“ rief Margarethe, da ge der kleine Hans in die Stube ſprang, uni ihre Arme eilte. „Seh't ihn hier, und zürnt i ner nicht, geſtrenger Herr!“ —

Der Schultheiß verbarg ſeinen Unmuth i die zur Unzeit eingetretene Störung hinter Maske wehmuthsvoller Freundlichkeit. Er beugte ſich mit einem vielſagenden Blick, ſtreichelte, der Mutter zu gefallen, des Kne blühende Wange. „Du liebſt wohl Deine M ter ſehr?“ fragte er den Kleinen.

„Ueber Alles lieb' ich ſie!“ verſicherte Letztere mit ſtrahlendem Auge. — „Du Glü cher!“ ſeufzte der Ritter, verſtohlen Margaret

Antlitz hütend. „Du darfst es; Dir gewährt sie Alles. Wie ist's aber mit Deinem Vater? Liebst Du ihn gleich Deiner Mutter?“ —

Margarethe warf einen der unbescheidenen Frage zürnenden Blick auf den Schultheiß, und wollte dem Knaben den Mund verschließen, aber schon war die Antwort heraus:

„Ich habe keinen Vater!“ rief der kleine Hans, von alten Erinnerungen erregt, und in dem Uebermuth seiner Anhänglichkeit für Margarethen. „Abscheulicher Bube!“ zürnte diese. „Noch einmal diese Antwort, und“..... — „Laßt ihn doch!“ meinte der Schultheiß lächelnd: „der Knabe sagte zu viel; das ist aber die Art seines Alters. Deßhalb weiß man doch, woran man zu glauben hat.“ — „Herr Schultheiß!“ unterbrach ihn Margarethe heftig. Er ließ sie indessen nicht ausreden, faltete des Knaben Hände, und sagte ihm die Worte vor: „Bitte Deine Mutter, Knabe, sie möge mir um Deinetwillen vergeben, und mir nicht ferner zürnen.“ — Der kleine Hans ließ

sich gern zur Fürbitte gebrauchen, und seine kindliche Unbefangenheit und Drolligkeit zauberte sogar auf Margarethens Lippen ein leichtes Lächeln. —

„Man soll am Feste der Geburt nicht böse seyn, will ein alter Sittenspruch!“ sagte sie, dem Schultheiß schnell versöhnt die Hand reichend, die er zärtlich drückte. „Man hat sonst Galle das ganze Jahr hindurch. Ihr müßt mir dafür gelobben nicht wieder so freventlich zu reden, wie es sich zu Euerm Amt und Alter gewißlich nicht ziemt.“ — Der Schultheiß nickte gehorsam, obgleich verdüstert durch die Erwähnung seines Alters. — „Und als endliche Bedingung meiner völligen Vergebung,“ setzte Margarethe erheitert hinzu: „verlange ich von Euch die Gewährung einer geringen Bitte.“ — „Sprecht, Frau Minne!“ antwortete ihr der Schultheiß neugierig und lächelnd. — „Es wäre mir beinahe entfallen!“ fuhr Diethers Gattin immer unbefangener fort: „daß mir heute das Heil wiederfahren, zur Fürbitterin in einer Sache aufgefordert zu werden, die gewiß

ſo geringfügig iſt, daß ſie kaum der Rede lohnt, mit der ich Euer Ohr beläſtige. Ein arm' Geſchöpf — mit einem Worte, ein ſchlecht' Judendirnlein kam heut weinend und ſchreiend hergerannt, und flehte mich im Namen des Himmels und der Erde an, durch irgend einen guten Freund zu bewirken, daß ihr Vater — und wenn ich recht hörte, auch ihr Großvater losgelaſſen würden, die ſchon ſeit einiger Zeit im Kerker ſchmachten. Die Urſache ihrer Haft ſchwört die Dirne nicht zu wiſſen; aber ich bilde mir wohl ſelbſt ein, daß der Handel von wenig Belang ſeyn wird. Dergleichen Plackereien ſind ſo häufig, daß Hebräer, um kleinen Vorwands willen, in den Thurm wandern müſſen, um dann an ihrer Habe gebüßt zu werden. Es iſt auch ein ſchlecht' Volk, das ſolchen Zwang verdient, weil es den Heiland kreuzigte. Ich dächte dennoch, daß bei Eſthers Vater eine Ausnahme gar wohl zu machen wäre. Er iſt ein eifriger Mann; keiner der Unredlichſten, und ich kenne ihn aus manchem

Kaufgewerbe, das ihn in mein Haus geführt. Ich möchte gerne dem Armen loshelfen, wenn es möglich wäre, und da der Zufall.....oder nicht der Zufall, es gewollt, daß Ihr, gestrenger Herr, mir Eurer Einkehr Ehre schenktet, so richte ich an Euch die Bitte, bei'm Oberstrichter ein gewichtig Wort zu reden, daß der Jude bald wieder den Weg aus dem Gefängnisse finde, und nicht zu hart an seinem Gelde gebraudschatzt werde." — „Man könnte das Gezücht beneiden um die Theilnahme, die Eure Purpurlippen für daßelbe aussprechen!" — antwortete der Schultheiß nicht ohne widrige Anregung. „Ich mische mich sonst nie in des Richters Verfahren; indessen, wo Euch, edle Frau, ein Dienst geleistet werden kann, mach' ich gerne eine Ausnahme. Wie nennt sich der hebräische Hund?" — „Ben David ist's," erwiederte Margarethe: „der reichste ..... zum mindesten der angesehenste aus der Judengasse." — Aber schon war des Schultheißen Stirn streng gerunzelt, schon hatten sich seine Augenbrauen dicht zusammengezogen, und finster

schüttelte er das Haupt. — „Ist's der?“ fragte er mit Härte. „Dann laßt mich aus dem Spiele, edle Frau. Ich rette den Burschen nicht.“ — „Nicht?“ entgegnete Margarethe staunend. „Hat denn der Mann so Gräßliches begangen?“ — „Aus Eurer Frage vernimmt man, daß Euch sein Verbrechen wirklich noch unbekannt!“ versetzte der Schultheiß heftig. „Welche Mutter könnte gleichgültig dabei bleiben?“ — „O erzählt!“ verlangte Margarethe, mit böser Ahnung kämpfend. „Erzählt ..... eine Mutter sagt Ihr?“ ..... — „Nu ja doch!“ erläuterte der Schultheiß: „könnt Ihr Euch Abscheulicheres denken? Die Hunde haben ein Christenkind, einen Knaben, seiner Mutter gestohlen, oder um schnöden Sold vielleicht.“ ... —

Margarethe hörte nichts weiter, denn in unbeschreiblicher Angst, den kleinen Johann an sich reißend wie einen gefährdeten Sohn, ... dann ihn wieder von sich stoßend, wie einen verhaßten Fremdling ..... sank sie bewußtlos mit dem Haupte vor sich hin auf den Tisch. Entsetzt schrie der kleine Hans auf; der Schultheiß sprang hinzu,

um der Ohnmächtigen beizustehen. Die Angst des Liebenden half ihm in dem ungewohnten Geschäfte. Mit Wasser benetzte er die Schläfe Margarethens; Küsse drückte er auf ihren bleichen, nicht widerstrebenden Mund, und so geschah es, daß sie bald aus der schweren Bewußtlosigkeit erwachte. Beinahe hätte sie aber zum Zweitenmale die Augen im Todeskampfe geschlossen, denn sie sah sich in des zudringlichen Bewerbers Armen, und zu der gegenüberliegenden Thüre traten eben unvermuthet und rasch Diether und Wallrade ein.

Bestürzung und Ueberraschung lagen auf jedem Angesichte; eine frohe Betroffenheit jedoch nur auf Wallradens. Diether nahm eine so ernste Stellung an, daß selbst der Schultheiß, ein gewandter Mann, und Meister seiner Bewegungen, nur nach wiederholten mißlungenen Versuchen, den Faden finden konnte, den Grund der befremdeten Lage, in der er überrascht worden — nämlich Margarethens plötzliche Ohnmacht — anzugeben. Kalt und finster nahm Diether diese Er-

klärung auf, und peinigte, während Wallrade mit erheuchelter Theilnahme ſich um ſeine Gattin beſchäftigte, den unwillkomm'nen Vorgeſetzten mit einer Förmlichkeit, die demſelben bald läſtig genug fiel, um ſich ziemlich verlegen zu entfernen. Die Schlange in des Altbürgers Bruſt fing wieder an zu nagen, und Wallradens Schadenfreude ſtreute ihr Futter. Denn als Diether bewegten Herzens, auf wankenden Füßen von der Hauspforte, zu welcher er den Schultheiß geleitet hatte, zurückkehrte nach der Wohnſtube, wo eben Margarethe, deren Schwäche einem wunderlich gereizten Zuſtand gewichen war, in einem Strom von Thränen ſich ausweinte, winkte ihm Wallrade mit dem zwinkernden Auge, ein Tuch zu lüften, das, den Händen der Altbürgerin entſunken, auf dem Tiſche lag. Im Vorübergehen that Diether nach der Verrätherin Begehr, und enthüllte die gold'ne Roſe, die der Schultheiß in dem ängſtlichen Drängen der letzten Augenblicke vergeſſen hatte, mit ſich zu nehmen. Diethers bitt'res Lachen ſchreckte die Weinende auf, und über ihre

bleiche Wange fuhr die Gluth neuer Beschämung, da sie der unglückseligen Gabe gewahr wurde, die ihr Gatte in der Hand hielt.

Zu Eis wurde sie, obgleich unschuldig, da sie aus seinem Munde die Worte hören mußte: „Glück zu, tugendsame Hausfrau! Ihr berühmt Euch hoher Gunst. Ihr habt Euch den stattlichen Freund gewählt, von besserer Geburt obendrein, als Euer Griesgram von Ehewirth; sinniger und zierlicher nebenbei in seinen Gaben — denn, wo der Gemahl die lästige Kette bietet, opfert der Buhle das lockende Röslein eines goldnen Maien. O, leicht dürfte für ihn der heutige Tag zum Rosensonntag geworden seyn! Dem Graukopf gehört Wermuth, bis er zur Grube fährt.“ — „Ihr seyd ungerecht, lieber Herr!“ erwiederte Margarethe, matt und erschöpft. „Diese Rose ist nicht mein. Falsch ist Euer Wahn.“ — „Falsch?“ lachte Diether grimmig. „So falsch etwa, als Eure Ohnmacht? Am Busen des willkomm'nen Trösters hat Euch der Sinnentaumel übermannt. Vor Wonne war't Ihr außer

Euch. Nichts weiter! Woher sonst dieser Magdalenenblick, woher die sündige Scheu, die noch jetzt Eure Züge peinigt? Zehnfache Scham möge Euch foltern, da Ihr in dieses Knaben Gegenwart sogar Eurer heiligsten Pflichten vergessen konntet.“ — Stumm, ohne eine Sylbe zu finden, wand die Altbürgerin die Hände. Wallrade wollte den Augenblick benützen, um des Knaben, den sie schon eine lange Weile mit glühenden Blicken gemessen hatte, sich zu bemeistern.

„Komm', Kleiner!“ sagte sie zu ihm, seine Hand ergreifend: „komm', laß uns gehen. Wenn die Eltern hadern, muß der Bube vor der Thüre stehen!“ — Der Knabe wehrte sich aber wie ein ungeberdig Pferd gegen sie, riß seine Hand aus der ihrigen, und floh mit Lauten der Angst zu Margarethens Knieen. „Laßt mich!“ schrie er; „Ich darf nicht mit Dir gehen, ... ich darf nicht mit Dir reden ..... Mütterlein hat's verboten!“ —

„Hört Ihr, Vater?“ fragte Wallrade tückisch. „Hört Ihr, wie Euer Weib den Haß zwischen Geschwister pflanzt?“ — Noch einmal wollte sie

den Knaben mit ſich von dannen ziehen, abe noch einmal mit verdoppelter Angſt vertheidigt ſich derſelbe. „Laßt mich!“ kreiſchte er. „Di willſt uns arm machen, ... ich ſoll betteln gehn, ... laß mich ..... Du biſt die Schwarze, wenn Di ſchon ein roth' Jöplein trägſt!“.....

Wallrade erbleichte plötzlich, und machte ein Geberde, als wollte ſie durch einen Schlag de Jungen zum Schweigen bringen; aber er kreiſcht noch heftiger, und reizte die erſchöpfte Marga rethe auf, daß ſie empor ſprang, und wie ein zürnende Löwin der verſtummenden Wallrade ſich entgegenſtellte. „Wage es — Boshafte!“ ſchri ſie. „Wage es, dieß Kind zu berühren, und da Tageslicht ſaheſt Du zum letztenmale!“ — „Weib was ficht Dich an?!“ rief Diether, zwiſchen di Frauen ſich werfend. „Kennſt Du Deines Man nes Tochter nicht mehr? Und Du, Wallrade was deuten die ſeltſamen Reden des Knaben?“ — Dieſe Frage löste das Zauberband, das Wall radens Zunge bisher gefangen gehalten. „Wa werden ſie deuten?“ ſprudelte ſie heftig heraus

„was werden ſie deuten, dieſe Reden eines mit Fleiß eingewurzelten Haſſes? Euer Weib wird mich dem Buben als einen Teufel, einen ſchwarzen böſen Geiſt geſchildert haben, und alſo ſieht mich auch des Knaben verrücktes Hirn!“

„Pfui Wallrade!“ erwiederte Diether mit ſtrengem Vorwurf. „Faſt möcht' ich ſelbſt Dich einen unſaubern Geiſt ſchelten, da Du Deinen Bruder meinen geliebten Sohn ſinnverwirrt und hirnverrückt ſchelten magſt. Das iſt ſündlich Zungenſpiel, das nimmer aus gutem Herzen kommt. Denn, wie Gott dem Knaben gerade Glieder ſchenkte, ſo gab er ihm auch völligen Verſtand, und nur ein Hexenweib kann ſolches gotteslästerlichen Ausdrucks ſich bedienen!“ — Wallrade zuckte mitleidig lächelnd die Achſeln. Margarethe erwiederte jedoch auf Diethers Rede: „Das Kind vertheidigt Ihr; den Leumund der Gattin gebt Ihr aber unbedacht der böſen Zunge einer neidiſchen Erbſchleicherin Preis. Meines Körpers Schwäche verhinderte mich, Eure ungerechten Beſchuldigungen, wie ſie's verdienen, zu beant-

worten. Jetzt habe ich aber meine Stärke und mein Bewußtseyn wiedergefunden, und sage Euch: Unwahr ist, was Euer Argwohn und die Einflüsterungen dieser bösartigen Maid Euch vorgespiegelt. Dieß Kleinod mögt Ihr darum dem Schultheiß wieder zustellen, und von ihm selbst zu Eurer Beschämung erfahren, wie es sich damit verhält.“ — Sie wollte hinauseilen, Diether hielt sie jedoch zurück, und sprach mit weicher Stimme: „Gott weiß, Margarethe, wie schmerzlich mir's wäre, Euch Unrecht zuzufügen. Ich will ja gerne glauben, daß Ihr rein seyd, wie der Schnee des Gebirgs; ich will ja zugeben, daß ein neidisch' Auge durch einen bösen Blick den Unfrieden in unſ're Wirthschaft bannte; laßt uns darum, dem Teufel zum Trotz, Frieden halten. Die Hände laßt uns verschränken, daß an diesem Feiertage unsers Hauses der unselige Zauber seine Kraft verliere.“ — Schmeichelnd bemächtigte er sich der rechten Hand Margarethens, die wie ein zagender aber versöhnlicher Engel nach ihm herüber blickte. — „Möchtet Ihr

ch dieſe Hand auch Wallraden reichen!“ fuhr
, zum Vermittler werdend, fort: „zum Ab-
hiede!“ ſetzte er ſchnell hinzu, da Margarethe
after das Haupt ſchüttelte. „Zum Abſchiede;
nn ſie beſteht darauf: Morgen mit dem Frühe-
en Frankfurt zu vertauſchen mit ihrem eigenen
eſitzthum.“ — „Das Fräulein thue, wie ihm's
efällt!“ verſetzte Margarethe, kein Auge nach
Wallraden kehrend, die, den Rücken gegen das
immer und die Sprechenden gewendet, durch's
enſter ſah. „Es hat verſchmäht, meine Freun-
in zu werden, und fahre wohl. Ich verſchmähe,
nen Handſchlag zu geben, der nicht von Herzen
ommt, und höchſtens nur das Behagen aus-
rücken könnte, Wallraden Abſchied nehmen zu
hen.“ —

„Starrſinnige Weiber!“ ſagte Diether, verle-
en, wie er ſich zu benehmen habe, um nicht der
ochter, nicht der Gattin allzuwehe zu thun.
Nur Eure Eitelkeit ſträubt ſich gegen eine
achgiebigkeit, die in Euern Herzen einheimiſch
t.“ —

„Ich gebe das Beispiel der Nachgiebigkeit;“ antwortete Margarethe kalt: „denn ich gehe, und räume Eurer Tochter das Feld. Ich würde ein störender Zeuge Eures Abschieds seyn, und entferne mich daher. Auch bei'm Imbiß, für den ich Sorge tragen werde, soll meine Gegenwart nicht beschwerlich fallen.“ — „Löblich von Euch;“ versetzte Wallrade in gleichem Tone, und ohne ihre Stellung zu verändern: „ich überhebe Euch jedoch dieses Zwanges; denn ich finde heute noch an dem Tische der frommen Waldburga im Stift der Reuerinnen meinen Platz.“ — „Desto besser!“ schloß Margarethe das wunderliche Gespräch:“ „die Reue gönne ich Euch von Herzen.“

Hierauf verschwand sie schnell, und führte den Kleinen mit sich hinweg. Diether sah ihr lange beklommen nach, stand eine Weile sinnend da, und verbarg alsdann grollend mit sich selbst die goldene Rose, welche noch auf dem Tische lag, in eine Lade des Schreins. Während er noch, wie ein Träumender, die Hand am Schlüssel hielt, drehte sich Wallrade rasch um, näherte

ſich ihm, legte ihre Rechte auf ſeine Schulter, und ſprach mit Schärfe und greller Betonung: „Gott ſtärke Euch, mein Vater! Ich werde ferne ſeyn, und die Zeit Eurer Prüfung wird erſt beginnen.“ — „Ei, welche Gedanken!“ entgegnete Diether, mit Mühe die Unruhe verbergend, die von der böſen Prophezeihung in ſeiner Seele wieder erzeugt wurde. — „Friede im Haus iſt ein gut Kiſſen;“ ſprach Wallrade weiter: „Unfriede zwiſchen Eheleuten hingegen ein Stachel, dem jeder Tag an Schärfe zulegt. Ihr werdet wähnen, der Unfriede ziehe mit mir von dannen — aber weit gefehlt. Die Warnerin geht von Euch; das Unheil bleibt.“ — „Du biſt ungerecht und grauſam zugleich!“ äußerte Diether. „Du verunglimpfſt mein Weib, und überläſſeſt mich doch dem böſen Geſchick, das Du vorausſagſt.“ — „Mein Maierhof fordert ſeine Gebieterin,“ erwiederte Wallrade hingeworfen. „Die Felder ſollen beſtellt werden, . . . in Eurem Hauſe iſt das Feld ſchon vom böſen Säemann beſtellt. Ich thue Euch und mir eine Liebe, wenn ich

gehe.“ — „O, Du hartherzige Tochter!“ verſetzte Diether ſchmerzlich. „Alſo belohnſt Du meine Zärtlichkeit. Ich dachte Alles wieder in's alte Gleis der Sitte zu bringen, Dir das Erbtheil zuzuwenden, dem Du freiwillig entſagt . . . .“ — „Gebt mir's vor Eurem Tode,“ ſpottete Wallrade, „damit ich Euch ernähren könne, wenn Euer Weib und Eure Söhne Euch verlaſſen. Im Ernſte aber, laßt uns Abſchied nehmen. In dem Hauſe, wo man mich einen hölliſchen Geiſt, eine Erbſchleicherin nennt, weile ich nicht mit Freuden. Laßt uns Lebewohl ſagen. Mein Platz im Hauſe wird bald durch einen willkomm'nern Gaſt beſetzt ſeyn.“ — „Böſes Kind!“ antwortete Diether: „warſt Du nicht der willkommenſte?“ — „Vielleicht für Euch!“ lachte Wallrade giftig. „Für Euer Weib iſt wahrlich und gewißlich Dagobert der Willkommnere.“ — „Was ſprichſt Du da, Argwöhniſche!“ rief Diether. „Und wie käme denn Dagobert, der Pflichtvergeſſene, hieher zu uns, die er meidet?“ — „Er iſt ſchon hier, ſeit mehreren Tagen hier,“ erläuterte Wall-

ade; „ſo ſeltſam es Euern Ohren klingen mag, o wahr iſt's doch. Ein wackerer Sohn, der Tage lang in derſelben Stadt athmet, in der ſein Vater wohnt, und des Vaters Angeſicht ſcheuet! Vielleicht fürchtet er auch nur meine Gegenwart, vielleicht bewegt ihn auch ein wichtigerer Grund, Euer Auge zu meiden.“ — „Ich weiß kaum, was Du ſprichſt,“ betheuerte Diether: mir wirbelt's vor den Sinnen. Dagobert kömmt, a Du gehſt?“ — „Er thut ſehr wohl daran!“ ächelte das Fräulein. „Ich will auch als ein reundlich Schweſterlein des Bruders Vergnügen icht hemmen. Lebt wohl, Vater, und wird es Euch zu eng' in Frankfurt, ſo kommt auf Balergrün. Willkommen ſeyd Ihr da, erſcheint hr allein, ohne Euer zweites Weib.“ — „Unerſöhnliche!“ ſprach Diether mit überſtrömenden ugen, indem er Wallraden wehmüthig an ſich rückte. „Den Kindern ſind doch ſonſt der rauen Herzen hold; laß' nicht das Brüderlein n Widerwillen theilen, den Du — ich ſchwöre

es, ohne Grund — gegen die Mutter h
Willst Du das zarte Büblein nicht küssen
Lebewohl, so sprich doch nur gegen mich
Wort der ausgesöhnten Schwesterliebe.“ — „Sc
sterliebe?“ fragte Wallrade wie verwundert, r
rend sie sich mit argem Lächeln aus des Ba
Armen wand. „Ihr sprecht doch von dem
nen Johann? Ich wäre dessen Schwester?
das wolle Gott nicht. Nennt mich lieber
Ruhme, guter Vater.“ — „Wie soll ich verst
was Du sprichst?“ fragte Diether erblei
entgegen. — Wallrade zog jedoch mitleidig
Schultern in die Höhe und verneigte sich
weichend. „Erlaß't doch mir die Erklärun
sprach sie höhnisch: „fragt die Stadt, und
Ihr auch dieser nicht glaubt, so wendet Enc
den heiligen Georg selbst, der über dem Putz
Eures Weibes hängt. Ein feiner Ritters
dessen Ebenbild zu seyn, Eurem Sohne —
Johann nämlich — keine Schande bringen
so lange Euch selbst die Sache Freude n

ndeſſen wohl, und dreimal wohl, mein Vater.
mit Euch!“
inen Kuß der Pflicht fühlte Diether auf
Wange; einen Augenblick hielt ihn die
ter umſchlungen, und ſchon war die Thüre
r ihr in's Schloß gefallen. Lange ſtarrte
noch der graue, gebeugte Vater vor ſich hin,
ein, von jähem Tode Erblaßter, und als
nun wieder Regſamkeit in ſeine Glieder
wandte er den Blick, gezwungen faſt, zu
Bilde des Heiligen, das auf ihn hernieder-
vie eines Todfeindes verhaßtes Antlitz, trug
eich die Züge des einſtens zärtlich geliebten
oberts. Aber alſo iſt das unglückſelige We-
es Argwohns und der Eiferſucht, daß durch
Wort, durch einen aufgerüttelten Gedanken
Theuerſte ein Gegenſtand bitterer Verfolgung
en, Liebe ſich in Wuth verkehren kann. Und
leiſe Grimm, ein freſſend' Ungethüm in
Bruſt des Leichtgläubigen, baut ſich feſter
feſter ein, je angelegentlicher man ihn ver-

tilgen möchte. In gefährlicher Stille wächst der Funke an zur verderblichen Glut, und so kann es geschehen, daß selbst unter dem Eise des Alters ein gährendes Flammenmeer wogt, denn im Mittelpuncte des Lebens stürmt und braust es heiß und kräftig, wenn auch seine Gränzen allgemach in Frost erstarren. Mit der festesten Willensgewalt nur vermochte Diether den bösen Geist zu bändigen; nicht jedoch um die Augen mit Vertrauen zu öffnen und ihn dadurch völlig zu überwinden, sondern um ihn zu pflegen und größer zu ziehen in Schweigen und Heimlichkeit. Darum überließ er sich selbst dem Fehler, dem er auf die Spur zu kommen trachtete, der Heuchelei. Mit freier Stirn überließ er sich der Umarmung Margarethens, die ihm ihre Dankbarkeit bezeugte, daß er Wallraben nicht länger in ihrer Nähe aufgehalten; ohne mit einer Miene seinen tiefen Verdacht, seinen heimlichen Groll zu offenbaren, tändelte er mit dem Knaben, den ihm die Ehefrau schmeichelnd in die Arme legte. Stundenlang scherzte er mit dem Buben, ver-

wendete kein Auge von ihm; aber nicht väter-
liches Wohlgefallen, wie wohl ehedem, bewog
ihn dazu, sondern die Begierde, Johanns Züge
sich fest einzuprägen; und so oft sein Blick ver-
gleichend von des Knaben Antlitz zu dem Bilde
des heiligen Rittersmannes schweifte, bohrte sich
ein neuer Dolch in des Argwöhnischen Gemüth,
und je gewisser ihm die Aehnlichkeit wurde, je
wüster tobte es in seinem Innern, so freundlich
er auch seine Runzeln glättete, so peinlich er
auch den Mund zum Lächeln zwang. Die Nacht,
die auf diesen Tag quälender Unruhe folgte,
war für den von Jahren, Gebreste und Verdacht
geschwächten Mann keine Erfreuliche, und dem
Geizhalse zu vergleichen, der auf seiner Geld-
ruhe nur von Raub und Mord zu träumen
pflegt, sah Diether Dagoberts und des Schult-
heißen hämisch lächelnde Häupter um sein Lager
kreisen. Liebesgirren und Minnegekose folterte
sein Ohr, so tief er den Kopf in die Kissen
wühlte, und hundertmal verließ er sein Bette,
um an Margarethens Kammerthür zu lauschen

ihre Athemzüge zu zählen, und sich zu überzeugen, daß kein kecker Buhle ihre Einsamkeit theile. Den Ermüdeten hatte kaum ein mitleidiger Morgenschlummer überrascht, und schon weckte ihn eine Botschaft, die ihm vor wenig' Tagen noch eine freudige gewesen wäre: die Kunde von der Ankunft Dagoberts. Der Sohn, nicht ahnend, daß er im Vaterhause fremd geworden, stürzte mit dem Jubel ungeheuchelter Liebe an des überraschten Vaters Brust. Ach! die herzlich gemeinte Freude des Wiedersehens konnte nur auf dürftige Augenblicke den unseligen Wahn von Diethers Bette scheuchen. Ohne Säumen kehrte er wieder zurück. Dem unbefangenen Jüngling sogar konnte die Veränderung nicht entgehen, die sich mit seinem Vater zugetragen, allein er schrieb auf Rechnung des Siechthums, was auf Rechnung eines verblendeten Gemüths kam. Aufrichtig und stürmisch, wie er war, konnte er seine Gedanken nicht lange bei sich behalten. „Sagt mir doch, herzlieber Vater!“ sprach er mit jener Zutraulichkeit im Auge, welcher man

so selten widersteht: „Sagt mir doch, ob es nur eine Einbildung ist, oder Wahrheit, daß ich Kälte und eine gewisse Fremdheit in Eurem Empfang wahrnehme; und wenn es wahr seyn sollte, ob das noch von Eurer Krankheit stammt, ob nicht. Sprecht aufrichtig vom Herzen weg, damit es alsdann wieder zwischen uns werde, wie vormals.“ —

Diether blickte prüfend in des Jünglings redlich' Gesicht, aber die Aufrichtigkeit war bei ihm hinter die Wege gezogen. Den Scheingrund schob er ohne langes Ueberlegen vor. „Wie kommt es“ — fragte er beinahe hart — „daß mir jetzo erst Dich zu sehen erlaubt ist, während Du bereits seit einigen Tagen hier verweil'st?“ — „Ich, Vater?“ fragte Dagobert betreten, und hätte gerne verneint, unbefangen verneint. Diether ging aber ohne Zögern auf den Grund, und drängte mit neuer strengerer Frage, so daß am Ende der Jüngling den besten Theil erwählte. „So mögt Ihr's denn wissen;“ sprach er: „ich verstehe mich schlecht auf's Lügen, besonders wenn Ihr mir

in's Auge seht, denn vor dem Manne, den ich am meisten ehre und liebe, habe ich kein Falsch. Es sey also darum. Wahr ist's; seit vorgestern Mittag bin ich hier, und habe mich sorgfältig von Eurem Hause fern gehalten, weil — Ihr mögt mir darob nicht zürnen — weil Schwester Wallrade darinnen ein- und ausging. Heute sah ich sie jedoch mit Roß und bepacktem Wagen von dannen ziehen, und säumte länger nicht, hier einzusprechen. Gott gesegne Euch die Ostertage. Die Fladen mit Euch zu verzehren bin ich hier, und will sie mir schmecken lassen, so der Himmel will, und Ihr mich gerne an Eurem Tische seht." — „Du bringst nicht die Eintracht zu dem Feste;" antwortete Diether mürrisch: „der Bruder flieht den Ort, wo seine Schwester haust." — „Ihr wißt ja, Vater, daß wir's von jeher also hielten;" entgegnete Dagobert mit leichtem Scherz. „Was Hänschen jung gewohnt, das thut es auch im Alter. Doch, weil ich eben seinen Namen nenne — was macht mein Brüderlein? Ihr sollt sehen, ob wir nicht besser

zusammenhalten, als ich mit Wallraben.“ — „Wirklich?“ spöttelte Diether. „Man sollte es kaum glauben. Ein Stiefbruder ist gewöhnlich nicht der Geliebtere.“ — „Hm!“ lachte Dagobert: „es hat mit dem Kleinen eine besondere Bewandtniß.“ — Dem Vater stieg eine dunkle Flamme der Beschämung bis unter die Haare. — „Der arme Junge war stets krank.“ fuhr Dagobert fröhlich fort: „nun ist er aber gesund, wie ich höre. Seht, schon dieses freut mich ungemein. Doppelt lieb muß ich aber den Burschen haben, weil ....“ — Weil ....?“ unterbrach ihn Diether gespannt und heftig. — „Weil ich komme, um mit dem armen Schelm sein Erbe zu theilen. Seht mich nur verwundert an. So wie Ihr mich vor Euch erblickt, habe ich mich mit der Kirche abgefunden, oder sie vielmehr mit mir. Sie kann mich nicht brauchen, und hat der Mutter Gelübde geldst, als ob es auf's Beste erfüllt worden wäre.“ — „Wie?“ fragte Diether: „das ist nicht möglich. Wie solltest Du ....?“ — „Wenn Ihr Latein verstündet,“

fiel hinwiederum Dagobert ein: „so würde Euch dieß Pergament genug sagen, um zu glauben, was ich sage. Ich habe aber der Ursachen mehr, zu staunen ob Eurem seltenen Betragen, Vater! Brachte ich Euch die frohe Mähr ein Jahrlein früher, so lagt Ihr voll Entzücken an meinem Halse. Heute geberdet Ihr Euch just, als wäre es Euch zuwider, was ich bringe, und doch habt Ihr selbst mehr denn hundertmal mein Geschick beklagt, da es noch unabwendbar schien.“ — — „Wie soll ich mich freuen,“ brach Diether los: „wenn ich aus Allem entnehmen muß, daß Dein wüster Lebenswandel allein hier den Ausschlag gegeben? Nicht würdig hat man Dich befunden, das Meßgewand zu tragen, und zu binden und zu lösen. Ich weiß, was Costnitz und des Conciliums Väter von Dir denken, wie unzähligemal Du Deinen Ohm gekränkt, mißhandelt, daß er am Ende seine Vaterhand von Dir abgezogen.“ — „Ho!“ versetzte Dagobert, sich mit dem Zeigefinger auf die Stirn' tippend: „Jetzt weiß ich mit einemmale, woher es blitzt. Wallradchen

ein Bettlein aufgerüttelt, und mir's fein
m gemacht im Vaterhause. Recht so, wo
er Teufel anlehnte, macht sich auch der
ste Aermel voll Ruß. Was lieb' Schwester-
ndessen gesagt haben mag, ... glaubt mir,
Vater, es ist erlogen. Was den würdigen
betrifft, so muß ich lachen, und behalte
vor, Euch kund zu thun, wie ich meine
von ihm abgezogen habe. Des Papstes
aber, aus dem man vielleicht ein Zeug-
neiner liederlichen Sitten machen möchte,
Euch Pater Johannes verteutschen. Bis
habt mich jedoch lieb, und laßt mich das
erlein küssen." — „Deinem Wunsche kann
ld Genüge geschehen;" erwiederte Diether:
kömmt so eben die Mutter sammt dem
e."

rau Margarethe erschien wirklich sammt dem
n Hans, und stutzte merklich bei Dagoberts
ck, obschon dessen Ankunft ihr bekannt.
s Befremden fand indessen Grund in Da-
ts Kleidung und Gestalt. Die Stiefmutter

hatte darauf gerechnet, den angehenden Mönch zu finden, mit hohlem Fastengesichte und härenem Gewande, und statt dessen stand ein kräftiger junger Mann vor ihr, im Schmucke des wohlhabenden Sohns eines altbürgerlichen Geschlechts blühender noch, als da er von dannen gezogen.

Wer mag dem Getriebe des Herzens folgerechten Zwang anlegen? Auf dieses Befremden drängte sich augenblicklich die mächtige Erinnerung vor Margarethens Seele.... das Andenken an ihren Eintritt in dieses Haus, an jene Zeit der Sehnsucht, in welcher die Jugend nur mit Widerwillen dem Alter gehörte, und eines jugendlichen Freundes begehrte. Dieser Freund, verboten ihr durch Sitte und Kirchengebot, dennoch erkoren von ihr mit leidenschaftlichem Verlangen, dieser Freund, der feindlich sie verschmähte, und in ihr jenes wunderliche Gefühl erzeugte, das uns öfter antreibt, mit blutendem Herzen diejenigen zu hassen, die wir demungeachtet dauernd und ewig lieben, ohne sie unser nennen zu dürfen — dieser Freund stand nun wieder vor

Margarethens Augen; er malte ihr in ſeinem ſtummen Bilde eine ſchmerzlich ſelige Vergangenheit, — zugleich auf ihre Wangen jene zauberiſche Röthe... der Scham wie des Entzückens heilige Farbe. — Dagobert hatte ſich vorgenommen, der Stiefmutter freundlich entgegenzukommen, um ſie mitleidig der erſten ſo begreiflichen Verlegenheit zu entreißen; aber ihr unerwarteter Empfang..... die Ueberraſchung, die ſich in ihrem ganzen Aeußern geſtaltete wie die Verwirrung ſeiner geſchämigen Braut, übte gleichwirkende Kraft auf den Jüngling. Auch er fühlte ſeine Wangen glühen; auch er verneigte ſich ſtumm, ſtotterte alsdann einige Worte, die unzuſammenhängend ſeinem Munde entſchlüpften, und beugte ſich ſchnell, um der Begrüßten das Schauſpiel ſeiner Blödigkeit zu entziehen, zu dem Knaben, der fremd und verwundert zu ihm aufſchaute. „Ach!“ rief er aus: „wie ſchön, wie ſtark, wie blühend iſt der Junge geworden. Werthes Stiefmütterlein, empfangt meinen Glückwunſch; und auch Ihr, mein guter Vater, er-

laubt, daß ich Euch die Hand ſchüttle, wie ein Freund dem andern, und dem Buben einen Kuß auf den trotzigen Mund drücke, zum Pfand meiner Liebe. Ja, herziger Knabe, wir werden Freunde ſeyn! Deine hellen Augen ſprechen ganz anders zu meiner Seele als Wallradens ſtechender, nirgends verweilender Blick.“ — Er küßte den Knaben, der auch ſeiner Seits freundlich die Arme zu ihm emporſtreckte, und wie ein Eichhörnlein auf ſeine Kniee kletterte. „Haſt Du mich lieb, kleiner Hans?“ fragte Dagobert in ſeiner Fröhlichkeit koſend den Knaben. „Gewiß, lieber Herr!“ antwortete Hans, den zierlichen Bart des Jünglings ſtreichelnd: „willſt Du mein Väterlein ſeyn?“ — „Ei, du einfältiger Hans;“ erwiederte Dagobert lachend wie ein ausgelaſſener Geſell: „welch' tolles Zeug bringſt Du zu Markte? Haben ſie Dir in Frankfurt nicht Beſſeres gelehrt? Dort ſteht Dein Vater;“ er zeigte auf Diether, der, halb abgewendet, ſeinen ſteigenden Groll kaum mehr zu mäßigen vermochte: „auch mein Vater iſt er, und wir Beide wollen

gute Brüder seyn. Herzgeliebte Eltern!“ fuhr er fort, indem er aufstand, und den Knaben wegsetzte: „Wallrade mag von mir geplaudert haben wie und was sie wolle — ich bin dennoch nicht so schlecht, als sie Euch überreden mochte. Glaubt ja nicht, daß ich heimkomme, um den kleinen Knirbs, mein Brüderlein, zu plündern und zu verkürzen um das Erbtheil, das ich ihm abgetreten. Davor bewahre mich der liebe Gott. Er hat mir schon genugsam beschеert, da er mich vom Pfaffenthum entbinden ließ, durch seinen Statthalter auf Erden. Was ich gelernt, bringt mich schon anderweitig durch, und komme ich vielleicht einmal aus irgend einer Fehde als ein lahmer Krüppel heim, und weiß mit meinem alten Arm nichts mehr zu gewinnen, so erinnert sich wohl der Johann der Liebe, die ich für ihn hatte, und füttert mich alsdann mit seinem Ueberfluß.“

Die bied're klare und aus voller Brust gesproch'ne Rede Dagoberts preßte in Diethers Augen Zähren der Rührung; sie waren aber

laubt, daß ich Euch die Hand ſchüttle, wie ein Freund dem andern, und dem Buben einen Kuß auf den trotzigen Mund drücke, zum Pfand meiner Liebe. Ja, herziger Knabe, wir werden Freunde ſeyn! Deine hellen Augen ſprechen ganz anders zu meiner Seele als Wallradens ſtechender, nirgends verweilender Blick.“ — Er küßte den Knaben, der auch ſeiner Seits freundlich die Arme zu ihm emporſtreckte, und wie ein Eichhörnlein auf ſeine Kniee kletterte. „Haſt Du mich lieb, kleiner Hans?“ fragte Dagobert in ſeiner Fröhlichkeit koſend den Knaben. „Gewiß, lieber Herr!“ antwortete Hans, den zierlichen Bart des Jünglings ſtreichelnd: „willſt Du mein Väterlein ſeyn?“ — „Ei, du einfältiger Hans;“ erwiederte Dagobert lachend wie ein ausgelaſſener Geſell: „welch' tolles Zeug bringſt Du zu Markte? Haben ſie Dir in Frankfurt nicht Beſſeres gelehrt? Dort ſteht Dein Vater;“ er zeigte auf Diether, der, halb abgewendet, ſeinen ſteigenden Groll kaum mehr zu mäßigen vermochte: „auch mein Vater iſt er, und wir Beide wollen

gute Brüder seyn. Herzgeliebte Eltern!“ fuhr er fort, indem er aufstand, und den Knaben wegsetzte: „Wallrade mag von mir geplaudert haben wie und was sie wolle — ich bin dennoch nicht so schlecht, als sie Euch überreden mochte. Glaubt ja nicht, daß ich heimkomme, um den kleinen Knirbs, mein Brüderlein, zu plündern und zu verkürzen um das Erbtheil, das ich ihm abgetreten. Davor bewahre mich der liebe Gott. Er hat mir schon genugsam beschеert, da er mich vom Pfaffenthum entbinden ließ, durch seinen Statthalter auf Erden. Was ich gelernt, bringt mich schon anderweitig durch, und komme ich vielleicht einmal aus irgend einer Fehde als ein lahmer Krüppel heim, und weiß mit meinem alten Arm nichts mehr zu gewinnen, so erinnert sich wohl der Johann der Liebe, die ich für ihn hatte, und füttert mich alsdann mit seinem Ueberfluß.“

Die bied're klare und aus voller Brust gesproch'ne Rede Dagoberts preßte in Diethers Augen Zähren der Rührung; sie waren aber

nicht vermögend, den Panzer zu erweichen, den der Geist des Verdachts um des Schöffen Milde gezogen. Der Verblendete hatte Margarethens, Dagoberts Erröthen gesehen; er hatte, von Fieberfrost geschüttelt, des Knaben unschuldige Worte vernommen, und ihnen eine giftige Deutung untergelegt. Ein Felsen lag auf seiner unruhig steigenden Brust, und erstickte jedes Wort der Erklärung. Heftig wandte er dem Sohne den Rücken, und ging aus dem Gemach. Verwundert und gekränkt sah ihm Dagobert nach. „Ehrsame Frau!“ begann er nach einer Weile zu Margarethen, die, den Blick auf den Boden geheftet, vor ihm stand — unschlüssig: ob ihr zu gehen, ob ihr zu bleiben zieme — zögernd, von dannen zu scheiden, ängstlich, noch länger in des Gefährlichen Nähe zu verweilen, — „Ehrsame Frau! Könn't Ihr mir nicht erklären, wie es eigentlich um den Vater stehe? Welch' unheimlich' Geberden, welche grollende Verschlossenheit hat er angenommen?“ — „Sein Unfall ...“ antwortete Margarethe stockend: „... seine Wunde, die noch nicht

geſchloſſen...“ — „Ach, wehe uns!“ ſeufzte Dagobert: „wehe uns, wenn jener meuchleriſche Bube tödtlich den Fleck verletzte, wo die Liebe für den treuen Sohn ſitzt. Täuſcht mich nicht, gute Stiefmutter. Ich will nicht glauben, daß Ihr mich ſo gänzlich hinterrücks aus dem Felde geſchlagen. Ich habe Euch ja nie Leides gethan, und liebe Euern Sohn, als ob ihn meine eig'ne Mutter geboren; aber, Wallräde.....?“ — Margarethe nickte heftig mit dem Kopfe, und Dagobert fuhr fort: „Gelt? ich hab's getroffen? O die verläumderiſche Heuchlerin! Doch will ich nicht verzweifeln. Den Vater will ich zwingen, ſeine Gunſt mir wieder zuzuwenden, und Ihr, mein zweites Mütterlein, ſprecht ein gutes Wort für mich. Ich bin ein ehrlicher Geſelle; verlaßt Euch darauf, und redet mir zur Minne.“ — Bittend hatte er ihre beiden Hände ergriffen, die ſie, erſchrocken über die heftige Bewegung ihres Gemüths, ſchnell aus den ſeinigen zog, obgleich ihre Augen mit einem ſanften Ausdruck auf dem

Stiefsohne ruhten. — „Mißtrau't mir nicht!“ sprach sie langsam: „ich hoffe, es wird sich Alles geben. Mein Herr wird nicht in seinem Irrthum beharren. Vor meinen Augen seyd Ihr rein, — rein, wie dieser!“ — Sie deutete auf das Bild des heiligen Georg, und verließ eilig mit dem Knaben die Stube. Dagobert konnte sich lange nicht von dem nie gehofften Eindruck erholen, den der Empfang im Elternhause auf ihn gemacht. Wehmüthig sinnend saß er da, den Kopf in beide Hände gestützt, wischte sich dann eine Thräne, wie nur gekränkte Treue sie weint, aus dem Auge, und richtete seine Blicke auf St. Georgii Bild. „Die gute Stiefmutter!“ sprach er halb lächelnd zu sich selbst: „Wenn sie recht hätte, und ich ein Gotteskämpfer wäre, wie der heilige Reitersmann dort oben. Den Teufel wollte ich mich um alle Wallraden und Prälaten des heiligen römischen Reichs scheren, wären sie auch alle meine Schwestern und Vettern. Der Verläumdung stieße ich die Rennstange wohlgemuth zwischen die Zähne, bis sie verendete, und bei'm

Vater müßte der liebe Herrgott ein Wort der Sühne einlegen, kräftiger als das Fürwort aus Frau Margarethens Munde, obschon dieser Mund allerliebst ist, und vielleicht nur von einem Einzigen in ganz Deutschland übertroffen wird.“

Er schritt durch das Gemach, und blieb alsdann mit verschränkten Armen vor dem Bilde stehen. — „Ein schmuckes Gemälde!“ begann er, sein Herz durch Zerstreuung von schwerer Sorge abzulenken: „hab's noch niemals in Vaters Hause gesehen. Hu! wie der Schimmel springt und steigt! Wie des Reiters braune Locken im Winde flattern! wie stolz und stattlich er im Sattel sitzt! Ja! solch' ein Mann zu seyn .... das wäre eine Lust! Die Dirne möchte ich sehen, die mir dann spröde widerstünde! — Närrischer Schalk!“ unterbrach er sich lachend: „als ob mir's darum zu thun wäre! Wie sang der arme Barfüßer, der draußen im Haus der Aussätzigen verkümmert, während aus seinem fruchtbaren Kopfe unzählige Lieder der Minne und Ge-

ſeligkeit entſpringen, und in ganz Deutſchland nach gefälligen Weiſen geſungen werden? „„Ein Fiſchlein mir gar wohl gefällt, doch darf ich ſein nicht koſten! D'rum ſey der Fiſchzug eingeſtellt ... Die Angel mag nun roſten!““ Das iſt auch mein Beſcheid, und kalt, wie ein rechter Froſch will ich ſeyn, trotz dem wackern Kämpfer Georg, deſſen anmuthig Geſicht ich ſchon irgendwo geſehen haben mag, ſo bekannt ſpricht mich's an. Und, wenn mir recht iſt, ſo iſt's gar mein Brüderlein Johann, das dem Heiligen gleicht. Wahrlich, wahrlich! Ein feiner Sprößling, der Bube; und eben deſſen Züge waren mir bei'm erſten Zuſammentreffen ſo wenig fremd, daß ich darauf hätte ſchwören mögen, ich hätte ihn vor Kurzem erſt, zu Coſtnitz oder irgendwo, geſehen. Es mag aber leichtlich nur ein Traumbild geweſen ſeyn; denn mein guter Predigermönch ſagte gar vielmal, daß es Beiſpiele gegeben, wie gewiſſe Menſchen andere im Traume geſehen, die ſie nachher auf dem Lebenswege angetroffen und lieb gewinnen müſſen. — Ach! auch Eſther war ein

Bild meiner früh'ſten Träume; nicht ſelten iſt ſie eine Erſcheinung meiner jetzigen; und zu verwundern iſt's, wie einem frommen Chriſten von einer halben Heidin träumen,... wie dieſe an des Rechtgläubigen Herz wachſen darf, während ſie doch nimmer in ſeine Arme wachſen darf!"

Achtes Kapitel.

Was iſt ſchärfer denn ein Pfeil,
was giftiger als Schlangengeifer!
Die Zunge des Böſen, der den
Feind will verderben.
Perſiſches Gleichniß.

Am Morgen des Samſtags in der heiligen Charwoche war ein reges Getreibe auf dem Römer. Die Oſterfeiertage waren vor der Thüre, und alle Geſchäfte des Raths wie des Gerichts mußten bis auf den Punct vorbereitet werden, die Oſtertage hindurch ohne Gefahr und Nachtheil ruhen zu können. Die Canzleien waren angefüllt von fleißigen Schreibern, harrenden Boten, befehlenden und in die Feder ſagenden Rathsherrn; die Vorgemächer wimmelten von ungeduldigen Clienten und Parteien, unter welchen wie geſchmeidige Aale Fürſprecher und Momparen hin

und her ſchlüpften, bald zu gütlichem Vergleich beredend, bald zu ernſtem Streite vor dem Richter anhetzend. Gläubiger mit ihren Schuldnern, Treuenhänder mit ihren Mündeln, Tabellionen mit Kaufluſtigen gingen Thüren aus, Thüren ein, und ein ſchwirrendes Getöſe erfüllte das weite ſtattliche Gebäude, die Säle ausgenommen, wo hinter ſchweren Flügelpforten die vierzehn Schöffen ihre Gerichtsbank hielten, oder Bürgermeiſter und Rath im weiten Kreiſe verſammelt ſaßen, des Regiments zu pflegen. Wichtig thuende Schreibersknechte flogen mit Schriftbündeln auf und ab; mürriſche Rathsdiener ſchneckten durch durch die Gänge. Altbürger, im Bewußtſeyn ihres ſtädtiſchen Anſehens, und Gewichts, ſtiegen gravitätiſch umher, und maßen mit finſterm Blicke die zahlreichen Edelleute vom platten Lande, die, um Händel und Späne mit der Stadt beizulegen, herbeigekommen waren, um wider Willen ihr hohnlächelndes Haupt vor der Rechtspflege der reichsfreien Bürger zu beugen. Nebſt all' dieſen, mehr oder weniger im Heilig-

thume der Gerechtigkeit beſchäftigten Leuten, drehte ſich noch in den Hallen eine nicht unbedeutende Anzahl müßiger Geſellen, die heute ſchon die Oſterzeit begonnen hatten, um allenthalben ihr neugierig' und faul' Angeſicht zur Schau zu tragen, — und eine Menge Geſindels, das, keinem zünftigen Gewerbe zugethan, ſein elend Stücklein täglichen Brods täglich aus der blauen Luft holt, wie eine Lerche auf gut Glück den Acker beſtreift, und mit leichter Mühe aus der Furche den Waizen holt, der im Grunde nicht für ſie beſtimmt iſt, und von welchem ſie noch nicht wußte in verwichener Nacht. Die Einen dieſes Gelichters hielten vor dem Gebäude die Pferde der Junker vom Lande, die Andern zeigten den Fremden die Eingänge zu den verſchiedenen Canzleien; die Trägſten endlich bettelten gaſſenzu die Vorübergehenden an, oder bildeten, an Mauer und Treppengeländer gelehnt, eine Straße von Gaffern, durch welche Alles hindurch mußte, um gehörig bewitzelt und beſchrieen zu werden. Für dieſesmal hatte jedoch der Mund

dieſer Faulthiere Feiertag, wie ihre beſtändig ruhenden Hände, und unverwandten Blicks ſtarrten ſie hinab zur Eingangspforte, hinaus auf die Gaſſe, wie Menſchen, die auf etwas Außerordentliches geſpannt ſind. Es war nämlich durch einen nicht allzu verſchwiegenen Diener des peinlichen Stuhls ruchbar geworden, daß heute der hundertjährige Jude und ſein Sohn, vor dem Oberſtrichter im ſtillen Verhöre erſcheinen würden. Dem Geſindel war es ſchon ein Feſt, diejenigen von Angeſicht zu ſehen, gegen welche ſchon der Name ihres Volkes den allgemeinen Hohn, die gräßlichſte Erbitterung rege machte. Seit Wochen bereits lagen die Juden im Thurm, und noch war die Art und Gattung ihres Frevels nicht laut geworden unter dem Volke. Urſache genug, die grauſame Neugier zu verdoppeln, und den Wunſch zu erhöhen, bald ein blutiges Urtheil ausſprechen zu hören, vollſtrecken zu ſehen. Denn: todeswürdig — ſo vernünftelte das Volk — todeswürdig müßte ihr Vergehen ſeyn, und unmenſchlich die Strafe. — Mit Ungeduld harrte

die Menge auf ihre Opfer, um ihnen ſchon dieſen erſten ſauern Weg durch Verwünſchungen und Schmähungen noch ſchrecklicher zu machen. Plötzlich lief ein Gemurmel durch die Reihen. „Seht ihr den Rothkopf . . ?“ flüſterten ſie untereinander. „Kennt ihr den Juden, der ſich taufen ließ? Dort ſchleicht er die Treppe hinan. Was will der hier?“ — Scheuen Blicks ſchritt Zodick durch das murmelnde Volk, grüßte hier demüthig einen ihm begegnenden Vornehmen, der vor ihm ausſpuckte; warf dort einem böſen Schuldner, der ihm auswich, einen drohenden Wink zu; zog vor dem Kruzifix der Vorhalle andächtig kriechend den Hut, und berührte darauf furchtſam die Zizis, die er ſtreng verborgen unter ſeinem Taufſchilde und unter dem faltigen Wamms auf der bloßen Bruſt trug, um den hochgelobten Gott der Sünde wegen, daß er den Sabbat entheiligen müſſe, um Vergebung zu bitten. —

Er verlor ſich in den ſchwach erhellten Gang, der zu der Thüre der peinlichen Kammer führte. Während deſſen entſtand eine lebhaftere Unruhe

unter dem, in den Säulengewölben harrenden Pöbel. Von starker Wache geleitet, schleppten sich in schwerer Eisenlast zwei lebende Bilder des Leidens über die Stufen des Gebäudes: Der Greis Jochai und sein Sohn. Das Elend einer kurzen, aber entsetzlichen Haft hatte Wunder des Jammers an Beiden bewirkt; aber dennoch waren jetzo ihre todtenfahlen Wangen geröthet, ihre im Moderduft des Kerkers erlosch'nen Augen in flackernde Flämmchen verkehrt, denn vor einigen Augenblicken erst hatten sie sich wiedergesehen, die nichts mehr von einander wußten. Sie hatten die schmerzliche Freude empfunden, sich in gleichem Leide als Genossen zu finden, und von halbmenschlichen Wächtern begünstigt, des Glücks genossen, sich zu umarmen im Schmuck der Verbrecher. Sie durften zwar kein Wort wechseln, aber ihre Blicke sagten sich genug, hatten auch ihre Augen das Weinen verlernt. — Dieses Paar, in unscheinbare Ueberreste seiner Gewänder gehüllt, Haar und Bart triefend von Nässe, starrend von Schimmel und Moder, wankenden

Fußes einherschreitend, niedergezogen von schleifenden Ketten, dieses Paar des Erbarmens wurde mit Hohngelächter und Geschrei bewillkommt. Nicht die Leiden der Seele und des Körpers, die in unverkennbaren Zügen auf Ben Davids Gesichte verzeichnet waren — nicht des höchsten Menschenalters rührende Ehrwürdigkeit auf Jochai's Antlitz rührte das unbarmherzige Volk. Die Wächter hatten zu wehren, daß nicht im Hause der Gerechtigkeit Frevel an den Gefesselten verübt wurden. Den Schmähworten konnten sie indessen nicht steuern, und beladen mit Drohungen und Flüchen aller Art, erreichten die Gefangenen die Höhe der Treppe; hier begegnete ihnen ein bekanntes Gesicht. Der Judenarzt Joseph war's, der gerade von einem während der Sitzung unpäßlich gewordnen Rathsgliede kam. Kaum hatte er jedoch der Unglücklichen gewahrt, so wendete er scheu und verdrießlich den Kopf hinweg, übersah den Gruß Ben Davids und schob sich, so schnell es seine Wohlbeleibtheit verstattete, die Stiege hinunter, tobend und schel-

tend gegen den Pöbel, der dem, wenn gleich vornehmern und höher gehaltenen Juden den giftigsten Spott nicht schenkte. Erst nachdem sich die Thüre der Canzlei des peinlichen Gerichts hinter Ben David und seinem Vater geschlossen, waren sie dem schadenfrohen Getümmel entronnen, und nur die Zielscheibe der unziemlichen Scherze, welche sich Schreiber und Diener gegen sie erlaubten, bis sie auf das Zeichen einer Glocke in die Verhörkammer gebracht wurden, woselbst der Oberstrichter, umgeben von dem düstern Gepränge des Blutgerichts, ihrer harrte, sammt dem vereideten Geheimschreiber. — Nachdem der gestrenge Herr die Kettenbelasteten eine Weile mit finstern Augen gemessen, befahl er dem anwesenden Rathsknecht, ihnen die Bande abzunehmen, und sich zurückzuziehen. — Sobald dem Befehle gehorcht worden war, lehnte sich der Richter in den breiten Sessel zurück, winkte dem Schreiber, die Feder zur Hand zu nehmen, und wendete sich mit den hergebrachten Eingangsfragen an die Juden. Auf die Frage nach Namen und Stand

erwiederte der hundertjährige Greis: „Gewaltiger Herr! Ich nenne mich David Ben Jochai; mein Sohn, Jochai Ben David, was so viel heißt, als: Sohn des David. Unsere Leute haben sich aber gewöhnt, uns zu nennen, der Kürze halber mich Jochai; meinen Sohn Ben David. Wir sind von jeher gewesen arme aber fleißige Leute im Handel und Wandel, Trödel und Schacher, und ehrliche Darleiher in guter Münze gegen billige Zinsen. Ich habe zurückgelegt das hundertste Jahr mit der Hülfe des barmherzigen Gottes, welcher zählt die Haare und die Tage des Menschen; mein Sohn ist gewesen fünfzig Jahre, wenn mich nicht trügt mein altes Gedächtniß. Der Herr in Israel hat uns auch gesegnet in der Fremde, bis wir sind gekommen in so viel Leid und Trübsal, als wir hier vor Euch stehen. Man hat uns gebunden mit Ketten; man hat uns geworfen in fürchterliche Löcher, wo wir müssen waten bis an den Knöchel im Wasser, wo unser Angesicht bleich wird, und unser Auge blöde; und noch hat man uns nicht gesagt, wessen wir

beſchuldigt ſind, und unſer Herz iſt doch rein, wie das Ei, wenn es glatt und zu rechter Zeit aus der Schale geht.“ — „Schweig'!“ unterbrach ihn der Oberſtrichter ſtreng. „Deine Zunge rührt ſich ungemeſſen zur unrechten Zeit. Die Urſache Eurer Haft ſollt Ihr heute noch erfahren, Ihr Ketzer, wenn Ihr nicht vorziehen ſolltet, Euer Verbrechen reuig zu bekennen.“ — „Wie können wir doch bekennen, was wir nicht wiſſen?“ fragte Ben David mit ängſtlichen Geberden. „Wir wiſſen uns rein, und können auf die Thora, auf welcher Gottes Herrlichkeit ruht, beſchwören, daß wir unſchuldig an jedem Fehl. Der hochgelobte Fürſt und Herr in Iſrael wird's uns ſogar nicht anrechnen, daß wir jetzo den Sabbath entheiligen durch Zeugniß und Verantwortung vor Gericht: denn Noth kennt kein Gebot.“ — „Stille!“ rief der Oberſtrichter ihnen auf's Neue zu. „Wer wird ſich darum bekümmern? Macht Ihr's mit Eurem Götzen aus. Wir wiſſen nichts von Eurem Baalsdienſte. Eine Frage an Euch insgeſammt, Vater, und Sohn: Was iſt aus dem Chriſtenkinde ge-

worden, das Einer von Euch, vor fünf Monden etwa in Euern Schlupfwinkel in der Judengasse geschleppt hat?“ — Jochai, besonders aber Ben David stutzte heftig. — „Nun?“ fuhr der Richter barsch fort: „Wird's bald mit der Antwort? Wahrheit oder Lüge! Wo kam das Kind hin?“ — „Ich weiß doch von keinem Kinde,“ antwortete Ben David schnell, ehe der zweifelnde Jochai durch ein schwankendes Wort das Gegentheil verrathen konnte. Der Greis in dessen Augen schon Aengstlichkeit sichtbar geworden war, zögerte indessen nicht, wörtlich die Aussage des Sohnes zu wiederholen. „Ihr wißt also nichts?“ fragte der Richter bitter lächelnd weiter. „Ihr habt wohl noch nie ein Christenkind in Eurem Hause gesehen?“ — „Als uns Gott soll helfen,“ erwiederte Ben David ausweichend: „wir wissen nicht von welchem Kinde Ihr sprecht.“ — „Mein Alter macht mich vergeßlich;“ fügte Jochai bei, welcher nicht bejahen, doch auch nicht ganz verneinen wollte: „Ich wüßte mich nicht zu besinnen, ob jemals . . .“ — „Ihr läugnet?“ sprach der

Oberſtrichter drohend. „Deſto ſtrenger wird das Urtheil fallen.“ — „Gott ſoll uns helfen, und ſich Iſraels erbarmen!“ klagten Vater und Sohn. „Wir ſind unſchuldig, man mag uns zeihen, weſſen man begehrt. Wir haben ſtets gezahlt als redliche Leute unſere Abgaben, den Opferpfennig, die Kronſteuer, des Kaiſers Hof- und Keſſelgeld. Wir haben richtig eingeliefert Pfänder und Briefe von Herren und Edlen, als der König Wenzel es befohlen. Wir haben nicht beſchnitten das Geld, noch böſe gemünzt. Wir haben nicht betrogen, nicht geſchunden; wir haben vom ehrſamen Rath nur geringe Zinſen genommen, und ihm unſer bischen Armuth immer offen gehalten. Wir finden keine Schuld an uns, und ſollten unſere Brüder gefrevelt haben, ſo kümmert's doch uns nicht, denn der heilige Gott ſpricht: „Jedem Einzelnen ſoll gethan werden nach ſeinen Werken.“ — „Spricht Euer Götze ſo?“ erwiederte der Oberſtrichter mit hartem Hohne: „Wohlan, ſo ſey es auch alſo. Es iſt hier nicht die Rede von Euern Ketzerbrüdern; von Euch ſelbſt, verworf-

nes Gelichter; und da Ihr nicht gestehen wollt, was Ihr begangen, so will ich's Euch beweisen lassen von unverwerflichen Zeugen.

Er zog die Glocke, und flüsterte dem eintretenden Diener ein Wort in's Ohr. Kurze Weile nachdem sich dieser wieder entfernt hatte, schlich Ben Davids Sabbathmagd, die stumme Grete, herein; mit gefalteten Händen, in welchen der Rosenkranz hing, mit thränenden Augen und blassem Angesichte. Sie verneigte sich demüthig vor dem Richter und dem Bilde des Erlösers, das über dessen Stuhle hing, und schlug, seitwärts auf die Beklagten blickend, ein verstohl'nes Kreuz. — „Die Schwörfinger in die Höhe!" gebot der Richter. „Du schwörst vor der heiligen Dreifaltigkeit und bei dem Gedächtniß an unsers Heilands bitt'res Leiden die Wahrheit, sofern sie Dir bewußt, zu bekennen durch unverdächtige Zeichen? Nicke mit dem Kopfe!" — Die Alte that, wie man ihr hieß, und zitterte vor andächtiger Furcht an allen Gliedern. — Nachdem sie der Oberstrichter über ihren Namen, Gewerb und die Zeit,

während welcher sie bei den Beklagten in Diensten gestanden, befragt, ging er zur weitern Untersuchung über, und auf seine dringenden Ermahnungen gestand nach und nach das arme Weib, so deutlich es nur durch seine Zeichensprache anging, daß vor einiger Zeit Ben David einen Christenknaben in sein Haus gebracht, von einer fernen Wanderung zurückkommend; daß sie selbst den Knaben zwei Nächte hindurch in ihrer Kammer beherbergt; daß er aber in der dritten verschwunden, und nicht mehr zum Vorschein gekommen sey. — „Hast Du nicht wahrgenommen", fuhr der Oberstrichter in seinem Verhör fort: „ob nicht Einer von diesen anwesenden Juden gegen den Knaben einen besondern Widerwillen und Haß bezeigt?" — Grete nickte nach einigem Nachsinnen mit dem Haupte, und deutete auf den Greis Jochai. — „Nun denn, Ihr schändliches Gesindel!" fuhr der Richter die Juden an. „Gesteht Ihr bis hieher ein, was die Alte angedeutet?"

Ben David läugnete frisch weg die ganze

Sache, und Jochai, der es erwartet hatte, wie ſein Sohn ſich benehmen würde, ſtimmte ohne zu zögern, in das Läugnen ein. Der Oberſtrichter wurde braunroth im Geſichte, zog zum Zweitenmale die Glocke, und nach einer kurzen von den Beklagten bang durchathmeten Stille trat, keck wie die ſichere Wahrheit ſelbſt, Zodick in die Kammer, achtete nicht des Schrecks, mit welchen Jochai und Ben David bei ſeinem Anblick zuſammenfuhren, ſondern näherte ſich furchtlos dem Richter, deſſen Gewand er unterthänig berührte, und vor deſſen Gerichtstafel er ſich mit erhobener Hand ſtellte, die frechen Augen auf das Kruzifix und den Verhörenden gerichtet, wie einer, der ſchon oft dabei geweſen. Die Geberde, die er machte, kam jedoch den Juden ſo unerwartet und ſo gräßlich vor, daß Jochai, ſeinen Unmuth vergeſſend, dem Menſchen mit ängſtlicher Stimme zurief: „Zodick! ach Zodick! iſt es denn wahr, was von Dir geſagt haben unſere Leute? Haſt Du abgeſchworen den einzigen Gott, um zu opfern dem Fremden?“ — „Zodick, was thuſt Du?“

ſetzte der von Nichts wiſſende Ben David überraſcht hinzu. Der Oberſtrichter rief aber dazwiſchen: „Schweigt, Ihr Hundsjuden! ſonſt laſſe ich Euch ſtäupen zum Lohne für Eure verfluchte Schwatzhaftigkeit. „Laß' Dich's nicht kümmern, Friedrich," ſetzte er gemäßigter bei, „und ſchwöre vor der heiligen Dreifaltigkeit und ihren Heiligen, und bei dem koſtbaren Blute unſers gekreuzigten Erlöſers, den Du haſt erkennen gelernt durch der heiligen Mutter Fürbitte, und ihres barmherzigen Sohnes unendliche Gnade, die Wahrheit zu ſprechen, ſonder Furcht und Mitleid." — „Ich ſchwöre!" entgegnete Zodick kurz und feſt; und nachdem er auf Befehl des Oberſtrichters den Glauben gebetet und das Kreuz vor Stirn und Bruſt geſchlagen hatte — wobei Ben David unruhig den Kopf ſchüttelte, und Jochai mit geſchloſſenen Augen der jüdiſchen Schulen Bannformel zwiſchen den Zähnen murmelte — begann er ein Zeugniß, oder beſſer, eine Klage abzulegen, während welcher die Stille des Grauens alſo eintrat mit ihren Schauern in das unheimliche Verhörgemach,

daß auch keine Sylbe aus des Klägers Munde einem der Anwesenden entging.“ —

„Es sind fünf Monden etwa verflossen“, sprach Zodick — „und es war so gegen das Ende des Monds Marchesvan, da die Juden, wie mich dünkt, den letzten Schabbat des Monds feierten, als Ben David, der hier steht in billiger Haft — mein damaliger Herr, dieweil ich noch bin gewandelt im Finstern — heimkehrend von einem Gang über Feld, wie er öfters zu thun pflegt, des Handels wegen — ein Kind mit sich brachte, einen Knaben, und von christlicher Geburt. Am Abend des eingehenden, so wie am Abend des ausgehenden Festes sah ich den Knaben nicht, denn ich lag darnieder an einer Wunde, die mir böse Menschen geschlagen hatten. Ben David sagte mir mit keinem Worte von dem Kinde, und nicht Esther, seine Tochter, und Jochai war der Einzige, dem in der Geschwätzigkeit seines Alters die Kunde entschlüpfte gegen mich, es befinde sich im Hause ein Knabe, den der Herr geführt habe, man wisse nicht, von wan-

nen, und bringen wolle, man wiſſe nicht, wohin. Von dem Schmerz meiner Wunde geplagt, achtete ich auch nicht auf des Alten Geplauder. Da aber nach dem Habdalah mein Leib wunderſam ſchnell wieder geneſete, und ich am folgenden Tage, bloß um zu ruhen, zu Bette lag in meiner einſamen Kammer, da trat dieſer Greis Jochai, als es ſchon wieder zu dämmern begann, zu mir, und ſprach: „Steh' auf, Zodick, ſo Du ein guter Knecht meines Sohns biſt, und Deines Leibes Schmerzen es vertragen, und folge mir eiligſt mit Schaufel und Haue.“ — „Sogleich, Raaf!“ antwortete ich dem Alten gehorſam, denn zu der Zeit ehrte ich ihn, wie alle Juden zu thun pflegen, da er das Geſetz kennt und auslegt. Ich ſtand auch alsbald auf, nahm nach ſeinem Willen Schaufel und Haue, und folgte ihm, der trotz ſeinen blöden Augen rüſtig voranſchritt über die dunkeln Stiegen zu dem Keller; in deſſen Gewölbe, das unter dem Hinterhauſe fortläuft, und durch einen Verſchlag geſchieden iſt, von dem Vordern, wo man Holz und Wintergemüſe auf-

bewahrt, raſtete der Alte, und befahl mir, Feuer anzuſchlagen und die Leuchte anzuzünden, die er unter ſeinem Rocke hervorzog. Dieſes geſchah. Nun ſetzte ſich der Alte auf einen Stein und ſprach: „Jetzo, mein guter Knecht, nimm die Werkzeuge zur Hand, und haue hier vor meinen Füßen eine Grube von anderthalb Schritten in der Länge und von der Breite eines Ellbogenmaßes. Ich zögerte nicht, mich an die Arbeit zu machen, in der Meinung, man wollte hier Koſtbarkeiten vergraben, wie die Juden gar oft zu thun pflegen, denn ſie hegen Verdacht gegen Alles, was ſie umgibt, und beſitzen gar häufig Dinge, die nicht kommen dürfen ſobald an den Taz. Da mir nun aber Jochai ferner gebot, die Tiefe von zwei Ellbogenlängen zu nehmen, und ſäuberlich geräumig zu machen die Grube, ward ich doch ſtutzig. „Naaf!“ ſagte ich, kopfſchüttelnd: „Ihr müßt viel köſtliche Habe zuſammenbringen, um dieß Loch nur zur Hälfte auszufüllen.“ — Er hieß mich jedoch einen fürwitzigen Mamſer, und befahl mir, zu fördern die Arbeit. Ich that

auch; und während deſſen begann der
ich verdächtige und ſeltſame Reden, und
mich: ob ich etwas verſtünde von Zauberei
heimen Mitteln. „Gott ſoll hüten!“ ver-
h hierauf, und fluchte den Zauberern. Der
ih mich ſchnell an, und ſprach: „Verfluchet
ie Schedim, aber heilig die Zauberer, die
hemhamphorah verſtehen, und damit die
e der Thiere, der Teufel und die Kennt-
Mittel, die groß machen Iſrael in Edom.
Du nie davon gehört““, fuhr er fort,
eines unmündigen, vom Berge Seir *)
nden Knaben Herz, in der Nacht des Ame-
en Sabbats von geſegneten Händen aus-
, zu Staub verbrannt, und am Abend
es Haman in geheiligtem Weine genoſ-
ück bringt und großen Reichthum?““ Ich
dem Raaf beſtürzt in's Geſicht, und habe
wieder ein Wort. Nachdem ich aber die
vollendet, und den Grund geſchaufelt auf

zeichnender Name der Chriſtenheit, gleich Edom,
alek ꝛc.

einen Haufen, mußte ich noch verſtopfen mit Stroh und Holz die Luftlöcher des Gewölbes, und wurde von dem Alten angewieſen, mich zu begeben hinauf, und dem Herrn zu ſagen: es ſey geſchehen im Namen des Propheten Elias. — So wie ich nun aber an des Kellers Thüre gelange, kommen mir Schritte entgegen, und herab ſteigt bereits der Herr, und trägt auf der Schulter einen Knaben in Schlummer verſunken. Er ſtuzte ſehr, da er mein wurde anſichtig, und der Raaf ſprach zu ihm wie im Zorne: „Warum kommſt Du geſchlurft zur Unzeit? Der Knecht ſollte Dir erſt ſagen, war's beſchloſſen....“ — Ben David ſtotterte ein Paar unverſtändliche Worte, und hieß mich gehen von dannen mit der Lampe, ſo er mit ſich gebracht, und mich legen zu Bette, ohne zu verweilen. Ich ging, und hinter mir ſchloſſen ſie die Thüre zu mit allen Riegeln. Da ich nun aber die Stiege empor ging, ließ mir's nicht Raſt und nicht Ruh', und ich mußte ſehen, was da unten vorging, und hätte ich fürchten ſollen, zu werden blind, wie

Einer, der die Schechina, das heißt: die Herrlichkeit Gottes anschaut, wenn sie gerade auf den Fingerspitzen des Cohen's sitzt, welcher segnet. Ich zog daher aus die Schuhe, und blies aus die Lampe, und tappte in finst'rer Nacht in das Höflein, und sah hinunter in den Keller durch eine Ritze, die ich mit Vorbedacht gelassen hatte in einer der Fensterkleidungen. Ich muß geworden seyn kalt wie Eis, da ich gewahrte, was vorging im Gewölbe. Ben David hatte den Knaben entkleidet, und die Kälte den Armen geweckt. Zu dem leise Wimmernden trat der Raaf, und fragte ihn, wie die Juden zu fragen pflegen am Feste Jom Kippur *), das da fällt im Monde Tisri: Jüngelchen, über welches der Mohel **) nicht gekommen. Willst Du seyn mein Kapporá? ***) — Das Büblein machte Ben David nicken mit dem Haupte, und plötzlich stopfte ihm der Raaf einen Knebel in den Mund, daß es

*) Der lange Tag — Fest der Versöhnung.

**) Der, welcher die Beschneidung verrichtet.

***) Opfer.

nur leise und dumpf stöhnen konnte, während dessen seine Augen hervortraten aus den Höhlen, wie die eines Lammes, das man schächtet. Und herbei aus dem Winkel schleppte der Raaf ein roh gezimmertes Kreuz; Ben David streckte darauf den Gepeinigten aus, und voll zitternder Begierde, mit vor Alter bebenden Händen, nagelte ihn der Raaf auf das Leidensholz, indem er das Gebet murmelte, das leider unter den Juden heimisch ist, und also lautet: Dieß Opfer soll mir dienen als Wechsel und Tausch; es komme an meine Statt; es gehe in den Tod und ich mit allem Volke Israel in's ewige Leben! Furcht und Angst komme über die Goiim! Verflucht seyen die Wohnungen des Berges Seir! Verflucht und vertilgt die Hütten Amaleks! Verflucht und vertilgt Ammon, Edom und Moab. Offenbart und endlich geschenkt deinem Volke seine Erlösung!"

„Während dieses Gebets hat Ben David dem zuckenden Würmlein gespieen in's Angesicht, und gerufen mit Hohn: „„Gegrüßt seyst Du uns, Kö-

ig in Iſrael! Herrlich und geſegnet ſey'ſt Du, Fürſt der Juden!“ — Darauf hat er die Lampe rgriffen und bedeutet dem Raaf, er möge ein Ende machen, denn der Knabe drohe ſchon jetzo u verſcheiden. Und der Raaf ergriff ein blank eſchliffen Meſſer, und heiligte es in den von den Gliedern des Opfers rinnenden Tropfen, und nä-erte ſich damit der Stelle, wo das ängſtliche Herzlein pickte, und zeichnete hier ein blutiges Kreuz.....“

„Erſticke, und verdammt ſeyſt Du, verfluchter ubtrünniger Sohn des Leviathan!“ kreiſchte hier er alte Jochai, und ſank unter Zuckungen zur rde nieder. Ben David ſtand ihm, obwohl ſelbſt ftlos taumelnd, bei, und wandte zum Himmel trock'nen Augen, in welchen eine wilde, ver-iflungsvolle Frage an das Verhängniß lag. Oberſtrichter nahm jedoch keinen Antheil an hai's Zuſtand, und gebot dem fürchterlichen er zu enden. Mit tückiſcher Behaglichkeit auch Zodick zu Ende. „Das Büblein iſt eden unter dem Meſſer des Raaf, und ſein

weit'res Schicksal weiß ich nicht", schloß er. „Ob sie das Körperlein vergraben — ob sie es geworfen in den Fluß, weiß ich nicht, da ich mich entfernte, während sie noch darüber gestritten. Der Raaf war für das Erstere, und Ben David für das Zweite; denn er hat mir nicht getraut, da ich ihn kommen gesehen mit dem Knaben. Ich aber konnte nicht mehr aushalten in Ben Davids Nähe, und habe benützt die erste Gelegenheit, um aus der Gemeinschaft zu treten mit dem Raaf und seinem Sohne. Das ist, so wahr mir helfe der Barmherzige, der mich gerettet von der Ketzerei, die reine, laut're Wahrheit! Amen." —

Ein tiefes Schweigen beherrschte den düstern Schauplatz. Jochai lag bewußtlos, Ben David war zu Stein geworden. — Grete betete in Gedanken ihren Rosenkranz zum Heil der hingeopferten Seele; — Zodick rastete von der Anstrengung seiner Rede, und selbst der Oberstrichter und sein Gehülfe, gewöhnt an Schreckniſse und Frevelklagen, erholten sich von den unerhörten Gräueln, die sie vernommen. — Endlich faßte sich der

Richter und wendete ſich mit donnernder Stimme an Ben David: „Du haſt gehört, Abſcheulicher,“ ſprach er: „weſſen man dich anklagt. Ein Genoſſe Deines Hauſes, Dein ehemaliger Glaubensbruder, Dein getreuer Knecht iſt es, der den Schleier von dem ungeheuern Verbrechen zieht, das Du mit Deinem Vater begingſt. Wirſt Du ferner läugnen, und dadurch das Schwert der Vergeltung ſchärfen? Wirſt Du verharren in dem giftigen Groll Deiner irrgläubigen Verſtocktheit?“

„Herr!“ antwortete Ben David mit froſtklappernden Zähnen. „Ich ſoll reden, und kann kaum finden ein Wort auf meiner Zunge. Ich könnte Euch zuſchwören unſere Unſchuld bei dem heiligen, hochgelobten Gott, den Gräbern unſerer Voreltern: und Allem, was uns heilig iſt in Iſrael — Ihr würdet uns aber nicht glauben, denn wir ſind ſchlechte Juden — ich könnte herbeibringen das Zeugniß meiner unſchuldigen Tochter Eſther — aber Ihr würdet ſagen, es gelte nichts, weil es meine Tochter gab. — Warum jedoch glaubt

Ihr dem abtrünnigen Knecht, der gegen uns zeugt, warum der Magd, die in ihrer Stumpfheit Alles bejaht, was man ihr vorsagt? Unschuldig sind wir, unschuldig, unschuldig an dem gräßlichen Frevel, den man uns auflegt. Fünf Monden sollen seyn verflossen seither, und nun erst kommt der gottlose Bube hier vor Eure Bank, und schreit Zeter über uns? Warum hat er nicht alsobald aufgerufen zur Rache Himmel und Erde, nachdem — wie er lügt — die Unthat geschehen?“ — „Wirst Du schweigen, verfluchter aussätziger Jude!“ zürnte der Oberstrichter, indem er heftig aufsprang. „Sollte sich der arme Mann Eurer Rache aussetzen? Ihr Judengeschmeiß klebt an einander wie Kletten, und dieser hier wäre nicht der Erste, den ihr erschlagen habt, um seine Geständnisse zu verhindern, oder zu bestrafen. Ehe er mit Euch in's verdiente Gericht ging, mußte er aufhören, in Eurer höllischen Mitte zu leben. Er that's, er hat sich dem Himmel, dem allbarmherzigen Schooß des wahren Glaubens zugewendet, und kann nun

offen gegen Euch auftreten, von unſ'rer Macht geſchützt. Noch mehr, die Seele des unſchuldigen Knäbleins, das Ihr unſerem Heilande zu ſchmählichem Spott, zu Tode gemartert habt, iſt dieſem neuen Chriſten zu wiederholten Malen im Traume erſchienen, und hat ihn aufgefordert bei ſeiner eig'nen Seele Heil und Frieden, die Gräuelthat offenkundig zu machen, und zu rächen ſchon in dieſer Welt. Blutdürſtiges Schelmenvolk! Deine Bosheit liegt am Tage, und noch in dieſer Stunde laſſe ich euch Beide in Eures Hauſes Keller führen, der noch bis jetzt mit meinem Siegelring verpetſchirt liegt. Ich will mir ein Feſt daraus machen, durch eig'ne Unterſuchung des Klägers Angabe zu beglaubigen, und am letzten Tage der Leidenswoche unſeres Herrn, zwei Mörder und Gotteslästerer zu entlarven, die mit ſeinem Namen und mit ſeinem Erlöſungswerke todeswürdigen Spott getrieben."

Die Schelle erklang von Neuem, und die Rathsdiener erſchienen. „Reißt den alten Böſe-

wicht von der Erde auf!“ befahl der Oberſtrichter, deſſen blinde Hitze im Steigen war. „Es iſt eitel Lug und Trug mit ſeiner Hinfälligkeit. Die Wahrheit, die er nicht läugnen kann, hat ihn umgeworfen. Schleift ihn an Stricken mit Euch. Den andern Höllenhund werft wieder in ſeine Feſſeln. Der Stöcker ſoll herbei mit ſeinen Knechten, und das Gezücht nach der Judengaſſe bringen; denn keinem ehrlichen Manne ſteht's zu, ſeine Hand an den Ungeheuern hier zu verunreinigen. Ich folge alſobald.“

Der geſtrenge Herr warf den Mantel über, winkte dem Schreiber, dem Zodick und der ſtummen Magd, ihm nachzukommen, und ging a der Kammer. Ben David hatte keine Au für das tückiſche Lächeln, mit welchem Zodic ihm vorüberſtrich, ſondern lauſchte ſorgſam die Athemzüge ſeines ſich erholenden Vaters welchem er ſich nicht trennte, ob gleich m neben demſelben in Ketten ſchlug.

Einer der Rathsknechte lief, befohl'ner nach dem Stöcker und ſeinem Geleite,

dere ging vor die Thüre, um den Wachen und neugierigen Gaffern redselig zu beschreiben, in welcher Wuth der Oberstrichter von dannen gegangen, und welche Worte er drohend und zürnend gesprochen. Die Gefang'nen blieben einige Augenblicke allein, und Ben David küßte mit Entzücken die Hände seines erwachenden Vaters. „Ach!“ seufzte dieser ermattet: „so war es kein Traum? O Herr in Israel! wie kannst Du dulden solche Nichtswürdigkeit? Ich bin zu alt, um machen zu können Anspruch auf's Leben, denn ich habe gelebt für zwei Menschen auf der Erde, aber ..... Du — mein Sohn — und Esther das Enkelchen! Weh' mir! was soll das noch werden, wenn Du bestehst darauf zu schweigen, und nicht zu sagen, wo Du hingeführt den Knaben aus Edom?“ —

„Ich darf nicht, Vater!“ versetzte Ben David fest. „Ich würde machen unglücklich, die jetzt glücklich sind. Ich habe versprochen, zu schweigen, und will halten, was ich versprochen.“

„Und wenn Du hätteſt geſchworen!“ fiel Jochai eifrig ein: „ſo gilt der Schwur nichts, da es geht an den Hals. Ich will Dich entbinden Deines Gelübdes, wie ein rechter Lehrer in Israel. Ungültig ſoll ſeyn der Schwur, den man geleiſtet an die Männer und Frauen von Amalek. Wir wollen beten das Gebet Col niddre, und Dein Schwur ſoll Dir erlaſſen ſeyn.“

„Vater!“ antwortete Ben David ernſt: „Du magſt mich entbinden des Eides, doch nicht der Zuſage, ſo ich geleiſtet als redlicher Mann. Wenig Gewinn würde entſtehen aus meinem Bekenntniß; es würde mir koſten den Kopf, und Eſtherchen Hab' und Gut, und Dir Schande bringen und den Bettelſtab.“

„Weh' mir!“ jammerte der Alte. „In welchen Handel haſt Du Dich begeben? unbeſonnener Mann! Geld iſt gut, doch beſſer das Leben. So Du aber ſterben mußt, und Eſther verarmen, begehre ich auch nicht länger zu athmen. Denn mehr als todt iſt ein Alter von hundert Jahren, das im Kummer und Hunger verſiegt.“ —

„Beruhige Dich, Vater!“ verſetzte Ben David: „wir werden nicht ſterben, Du ſollſt nicht hungern. Die Leute, die da wiſſen, daß ich reden könnte, werden ſchon helfen, ehe es ſeyn wird zu ſpät. Verlaſſe Dich darauf!“

„Und wenn ſie uns peinigen?“ klagte der Greis mit wachſendem Eifer. „Wenn ſie uns tödten, ſchnell wie die Hand des Herrn? Sohn, Sohn! traue nicht auf der Gojim Hülfe und Verſprechen! traue nicht auf das Wort, es komme aus der Erde, oder falle vom Himmel! Beten wir nicht täglich: Herr, bau' Zion wieder, die Gottesſtadt und ihren Tempel? Laß' ihn geboren werden und kommen den Meſſias, den man nennen wird gleich Dir, den Sohn Davids? Und noch iſt Zion nicht gebaut, und noch der Meſſias nicht gekommen; und alſo werden wir von dannen genommen ſeyn, ehe Hülfe kommt und Rath; als Opfer Deines unſeligen Handels und Deines Eigenſinns.“

„Verzagſt Du denn ſo ganz an der Hülfe des hochgelobten Gottes?“ fragte Ben David, den

Alten, der zwiſchen Wahn, Glaube und Unglaube ängſtlich ſchwankte, wehmüthig bei der Hand ergreifend. „Vertrau'ſt Du denn nicht auf unſ're Unſchuld ſelbſt, deren Stimme endlich uns frei ſprechen wird von dem teufliſchen Lügengewebe?“

„Ach!“ ſeufzte der Alte, zweifelnd und befangen: „fünf Stimmen gibt's, die hörbar von einem Ende der Welt zum andern gehen; aber die Stimme der Unſchuld iſt nicht darunter. Sie iſt nicht die Stimme des fruchtbaren Baums, den man fällt — nicht die Stimme der Schlange, die man ſchindet, nicht die eines vom Manne erkannten, von einem Manne geſchiedenen Weibes; nicht die Stimme des neugebor'nen Kindes!“.....

„Beſinne Dich, Raaf!“ unterbrach ihn Ben David ſanft. „Iſt das Kind nicht das Bild der Unſchuld? Halte Dich am Glauben, und laß' uns vertrauen.“ —

Mit vielem Geräuſch trat die Wache ein, die ohne Schonung den Greis mit Stricken band, und ihn neben ſeinem Sohne durch das wilde

Volksgedränge hindurch, an die Pforte des Rö-
ners führte, wo auf den Stufen der Nachrich-
er mit seinen Knechten die Aermsten erwartete,
ie er im geheiligten Rathhause selbst nicht ab-
olen durfte.

Neuntes Kapitel.

Wo iſt das Auge, das ſchärfer ſähe, als das der Liebe? Wo die Hand, die kräftiger ſchirmte, als die des Liebenden? Er hütet ſein Kleinod mit freudigem Muthe, und nimmt es auf mit einer Welt, die ihm widerſtrebt!

W.

Dagobert war noch immer nicht einheimiſch in ſeines Vaters Hauſe geworden. Diether hatte zwar viel von ſeinem mürriſchen Weſen abgelegt, aber ſeine Freundlichkeit war Novemberſonne. Er ſchien den Sohn eher zu meiden, als zu ſuchen, und der fröhliche Oſterſonntag war vor der Thüre, ohne daß er ſeinem Dagobert nur ein einzigmal geſagt hätte, ob es ihn freue: daß ihn der Papſt freigeſprochen — ob nicht. Der Sohn blieb daher ungern' in dem Hauſe, wo er nur trübe Geſichter ſah, denn auch Margarethe war von einer unbeugſamen Schwermuth befallen. Die zwei

Tage, die er bei den Eltern zugebracht, waren ihm ſchneckenlangſam hingekrochen, und Zerſtreuung zu ſuchen, befahl er ſeinem Vollbrecht — der's vorgezogen hatte, bei dem leutſeligen Herrn zu verbleiben — die Pferde zu ſatteln, und einen Luſtritt mit ihm zu machen. Der lange Knecht war's wohl zufrieden, und bald trabten ſie im Freien. „Ei, welches iſt denn jenes Gebäude dort an der Anhöhe?“ fragte Vollbrecht, da ſich zu ihrer linken ein Haus zeigte mit einem Thürmlein, deſſen farbig Ziegeldach luſtig leuchtete im Mittagſtrahl. Dagobert blickte hin, und hielt ſein Roß an. „Sieh' doch!“ ſprach er: das iſt der Schellenhof, der meinem Vater zuſteht. Eine Maierei, auf welcher ich als Knabe manch' heitern Tag verlebt. Es iſt ſchon recht lange her, ſeit ich das wohnliche Haus zum Letztenmale geſehen, und ich verſpüre eine Luſt in mir, die alte Crescentia zu begrüßen, die dort als unſ're Schaffnerin haust, und manch' liebes Mal meinen Gaumen mit einem Becher Milch, oder mit ſaftigen Kirſchen erquickt hat. Da wir eben kei-

nen abſonderlichen Zweck vor Augen haben, dächte ich, wir ritten an den Hof hinan.“ — Geſagt, gethan. In kurzer Friſt hatten die Pferde den breiten Landweg, der zum Gebäude führte, gemeſſen, und die Reiter ſtiegen an der mit Reben umkränzten Pforte ab. Zwei krummbeinige Dachshunde, die im warmen Sonnenſcheine auf den Stufen lagen, umkreisten bellend die Pferde, und über die Halbthüre des Hauſes lehnte ſich ein altes aber freundliches Geſicht, den Ankömmling mit Vergnügen bewillkommend. „Grüß' Dich Gott, alte Magd!“ ſprach Dagobert treuherzig, und reichte ihr die Hand. „Sieh', es freut mich in der Seele, daß ich Dich lebendig und munter antreffe, wie einen rüſtigen Wächter. Kennſt Du mich denn noch?“ — „Ei, wie ſollte ich nicht?“ antwortete die Frau mit vieler Rührung, und die Pforte weit öffnend. „An meinem alten Körper ſind die Augen noch das Beſte. Ein Geſicht, wie das Eure vergißt ſich auch nicht ſo leicht. Tretet ein lieber Junker Dagobert, tretet nur *einen* Augenblick ein, in meine Klauſe.“ — Der

Jüngling folgte ihr bereitwillig, und ließ sich's in dem engen Stüblein gefallen, wo Crescentia mit Schürze und Borstwisch Ordnung schaffte, den Tisch rein machte, die Katze vom Ofen, die Lieblingshenne vom Fensterbrett jagte, und einen ledernen Sorgenstuhl herbeischleppte für den lieben Gast. Dagobert sah sich, der Knabenzeit eingedenk, in dem kleinen Gemache um, das ihn heimisch ansprach mit Allem, was darinnen stand und lag. Da waren noch die alten Schränke zu schauen, und der mächtige Tisch mit dem knaufigen Gestell, und die bunte Truhe, und das Himmelbett mit den blau und weiß geflammten Vorhängen, und der Weihkessel an der Thüre, und das Kruzifix zwischen den Fenstern, und selbst die Dreikönigskreuze über dem Eingang standen wieder da, mit Kreide angemalt, wie vor Zeiten. — „Hier war ich glücklich!“ sprach Dagobert, all' die veralteten Herrlichkeiten musternd. „Glücklicher als jetzt; und jene Glückseligkeit verdankte ich Dir, gute Frau.“ — „Ei, warum solltet Ihr denn jetzt nicht eben so viel und doppelt so viel

Freude haben, denn ſonſt?“ fragte Crescentia, ihm gutmüthig auf die Hand klopfend. „Ihr verdient's ja, glücklich zu ſeyn; das ſagt mir Euer geſundes und wackeres Angeſicht, und gewißlich ſeyd Ihr brav geblieben, wie Ihr's war't. „„Ach!““ ſagte oft mein Seliger: „„wenn ich's nur erleben könnte, den kleinen Junker als unſern Herrn zu ſehen. Sein Vater iſt zwar gut, aber zehnmal beſſer würde der Sohn.““ Nun freilich“, fuhr ſie fort mit einem Seufzer: „dieſe Zeit hat mein Alter nicht erlebt; er würde ſie auch nicht erlebt haben, wenn er noch ſo alt geworden wäre; wir wußten damals noch nicht, daß Eure Mutter, der Gott gnädig ſeyn wolle, Euch der der Kirche verlobt habe.“ — „Gott erhalte Euch meinen Vater noch lange!“ erwiederte Dagobert: „einen beſſern Gebieter findeſt Du ſchwerlich wieder.“ — „Mag ſeyn“, verſetzte Crescentia trocken. „Das Beſſ're, ſagt ein Sprüchwort, kömmt nicht immer nach. — Eure Schweſter, das Fräulein Wallrade, war kürzlich hier.“ — „So?“ fragte Dagobert gleichgültig. „Wie kam's, daß ſie ſich

hieher verirrte?“ — „Ei!“ fuhr die Schaffnerin fort: „in ſolchen Angelegenheiten mag ſich's wohl der Mühe verlohnen, auch dem kleinen Schellenhof einen Beſuch zu ſchenken.“

Das Fräulein hat alle Baulichkeiten und Ländereien betrachtet, Stall und Garten beſichtigt, und nach allen Einkünften und Zinſen des Guts gefragt. Das iſt eine genaue Herrin, und wird Vieles ändern, wenn ſie den Hof antritt.“ — „Wallrade?“ fragte Dagobert, mit mehrerer Theilnahme ſchon: „Wallrade? Ei, wie käme ſie dazu?“ — „Sie hat mir verſichert“, ſprach die Alte, „daß ſonder Zweifel die Maierei an ſie fallen würde; und ſich überhaupt ſo herriſch und ſtolz betragen, als ob Euer Vater ſchon auf dem Schragen läge, und ſie die einzige Erbin ſey.“ — „Hm!“ ſchaltete Dagobert ein: „nicht übel. Es dürfte aber leicht anders kommen, gute Crescenz. Laß' uns von andern Dingen reden, denn — Du weißt wohl — Geſchwiſter hören nicht gerne von Geſchwiſtern ſprechen. — Ich bin gekommen, Eins mit Dir zu plaudern, gute Seele, von Deinen

kleinen Sorgen, von Deinem beſcheid'nen Wohlſtande, von Deinen Leiden und Freuden, mit einem Worte . . ." — „Ach!" verſezte die Alte lächelnd, „was ſoll ich Euch denn ſagen, lieber Junker, das Euerm gelehrten Verſtande nicht langweilig vorkommen ſollte? Der Leiden habe ich, dem Himmel ſey Dank, nur wenig'. Die Vergangenheit hatte mir deren mehr beſcheert. Die wenigen Freuden ſchaffe ich mir ſelbſt, oder die Jahreszeit bringt ſie. Damals war eine böſe Zeit; als mein Wolfram ſtarb. Euer Vater hatte juſt zum zweiten Male gefreit, und Eure Stiefmutter war eingezogen in aller Pracht und Herrlichkeit, aber auch mit allem Uebermuth einer leichtſinnigen Jugend. Da ſollte Alles neu erſtehen und aufgeputzt werden; da war Alles zu alt und zu verjährt. Das alte Geräthe aus dem Hauſe, und die alten Diener hinterdrein, hieß es damals. Ich hatte das Unglück, den Groll der ſchönen Frau auf mich zu ziehen, weil ich ihr nicht den gehörigen Reverenz erwieſen, da ſie den Schellenhof zum erſtenmal beſucht. Aber, Du lieber Gott!

- mein Wolfram war gerade geſtorben — im
auſe Alles d'runter und drüber; ich fand kaum
n Wort für mich, geſchweige denn für die ge-
renge Frau. Sie zürnte deßhalb auf mich, und
h war die Erſte, die aus Euers Vaters Dienſt
ntlaſſen wurde — eine arme Wittib, ohne Habe,
nd Mutter eines noch unerwachſ'nen Mägdleins.
udem hatte mein Alter noch Schulden hinter-
ſſen, die ich nicht decken konnte, und ſchon wollte
h das Kleid, das ich auf dem Leibe trug, allein
ehaltend, meinen Roſenkranz auf meines Man-
es Grab legen *) und dann mit meinem Kinde
:tteln gehen, als ein Menſchenfreund durch ſeine
nvermuthete Hülfe uns von der bitterſten Ar-
uth rettete. Wir zogen auf das nahe Dorf,
nd lebten von der Unterſtützung des biedern Hel-
:s. Meiner Hände Arbeit verſorgte den Mund,
e Milde jenes Edeln half unſerm übrigen Be-

*) Geſetzlicher Gebrauch, ſobald die Wittib ihres Mannes Schulden nicht bezahlen konnte. Nach geleiſtetem Eide war ſie durch obige Handlung aller Verbindlichkeit quitt.

dürfnissen ab. Indessen hatte hier ein Gärtner aus Welschland sein Wesen getrieben, des Maierhofs Nutzen verkleinert, die Herrschaft betrogen. Durch unsern Freund kam die Schelmerei an den Tag, durch unseres Freundes Fürbitte wurde ich wieder hier eingesetzt, nachdem ich sechs Monden lang dieß Haus hatte meiden müssen. Die gestrenge Frau, die ihre Voreiligkeit in ihrer Herzensgüte gerne wieder verbesserte, hat mich seither gut behandelt, und vor zwei Jahren meine Else zu sich als Gärtelmagd genommen. So gut ich meiner Else Arme hier im Hause hätte brauchen können, so wollte ich doch ihre Dienste einer Gebieterin nicht weigern, die mit einer alten Frau menschlich umgeht. Von jener Zeit an lebe ich hier allein und einsam. Der Lenz erfreut mich mit seinen Blumen, der Sommer mit seinen Garben, im Herbste breche ich die Früchte der Bäume....“ — „Und im Winter?“ fiel Dagobert ein: „im Winter? Wie steht es da? Nicht dem Sturme des Nords allein bist Du Preis gegeben, sondern auch dem Muthwillen, der Raubluft bö-

Gesellen, denen Du in Deiner Einsamkeit nicht
derstehen könntest.“ — „Ei warum denn nicht?“
gte Crescentia lächelnd: Glaubt ja nicht, daß
so ganz Mutterseelen allein sey. Mit nichten.
n Paar rüstige Knechte sind immer hier zur
nd. Nicht beständig bin ich einsam, wie ge-
de heute. Heute ist ein besonderer Fall. Meine
ute sind nach der Stadt gelaufen, weil, wie es
ißt, die gefangenen Juden vor Gericht gestellt
rden. Ich hätte nicht selbst das traurige Schick-
sehen mögen, aber wissen will ich doch, was
der Sache ist, weil der Eine der Gefangenen
r besonders am Herzen liegt, und ich mir nicht
bilden kann, was er verbrochen haben soll.“ —
ßen meint Ihr da?“ fragte Dagobert aufmerk-
n. — „J nu, den armen Mann, Ben David,
mit seinem Vater im Gefängniß liegt“, ver-
te Crescenz, „und der eben jener Wohlthäter
r, welcher ein halbes Jahr hindurch mein und
ines Kindes Leben fristete.“ — „Ben David,
t Ihr?“ fuhr Dagobert heftig fort. „Der Jude

Ben David? Er heute vor Gericht? Er noch nicht frei? und auch Jochai im Kerker? Bei'm Himmel! Du weißt nicht, Crescenz, welche Nachricht Du mir mittheilteſt. Ich muß fort, — zur Stelle fort. — Vollbrecht! die Pferde vor!" — „Ei, was habt Ihr denn, mein guter Junker?" rief Crescentia. „So ſchnell, und auf dieſe Nachricht hin wollt Ihr ſcheiden? Wie iſt mir denn? Kennt Ihr den Juden? Habt Ihr ſchon etwa vernommen, weſſen er beſchuldigt?" — Aber ihre Fragen und ihr Rufen verhallte, denn ſchon ſaß Dagobert zu Roß, ſchon flog er mit ſeinem Knechte den Sandweg hinab zur Heerſtraße, und erreichte in Kurzem die Stadt. Wie im Fluge ging's, Zwinger und Gaſſen entlang bis zur Judenſtraße. Hier waren jedoch die Reiter gezwungen, ihre Pferde zu bändigen, denn die Gaſſe ſtand gedrängt voll von Menſchen. Aller Augen auf Ben Davids Haus gerichtet, Aller Lippen in unruhig ſchwatzender Bewegung. Die Bewohner der Gaſſe hielten ſich in ihren Wohnungen verkrochen, Wache hatte die Pforte von Da-

vids Hause besetzt, aber dennoch strömten Menschen darin aus und ein, und so eben führte man daraus ein ohnmächtiges Weib auf die Gasse, in Gewändern, wie sie die Bürgerinnen kleiner Landstädte zu tragen pflegten. „Das arme Weib!“ scholl es theilnehmend aus dem Munde aller Anwesenden. „Ein wahres Unglück hat sie just heute zur Stadt geführt!“ — „Was gibt's denn hier?“ erkundigte sich Dagobert bei einem Kerl, der, Langes und Breites erzählend, unter einem Haufen von Handwerksgenossen stand, deren rothgelbe Jacken die Zunft der Löher verriethen. — „Des Juden Keller ist durchsucht worden“, erläuterte der Geselle. „Ich selbst war unten. Das getödtete Kind hat man zwar nicht gefunden — die Buben haben's in den Main geworfen — aber viel anderes Zeug, das wohl bewährt, welch' ein Handwerk die Schelmen von Juden im Stillen getrieben haben.“

„Was denn?“ fragten die neugierigen Zuhörer. — „Kleidungsstücke mit Blut befleckt,“ fuhr der Erzähler fort: „Lumpen sowohl als Staats-

gewänder, einige Kostbarkeiten, lauter gestohlenes Gut, und endlich eine Kette mit blutrothen Steinen, kenntlich für den Eigenthümer durch die Steine selbst und die Arbeit des Silberschmids. Der Schmuck hat auch schon seinen Eigenthümer gefunden. Das arme Weib, das dort ohnmächtig liegt und just gelabt wird, hat ihn erkannt.“ „Erkannt?“ rief der Haufe. — „Jeder von Euch,“ sprach der Löher weiter, „hat ja wohl einmal von dem schönen Evchen von Bergen gehört? Weit und breit war das wunderholde Kind berühmt. Weit und breit wurde Herrmann, der junge Metzger aus Friedberg beneidet, da er endlich das schmucke Mädel heimführte. Nun schaut hin auf das arme Weibsbild, ob man eine Spur der ehemaligen Schönheit auf ihrem Gesichte erkennt; und doch ist sie's. Ihr Mann aber wurde erschlagen, da er mit der Ausstattung seiner jungen Frau nach Friedberg fuhr, und die Halskette mit den blutrothen Steinen, ein Erbtheil von Evchens Großmutter, hat einen Theil der Mitgabe ausgemacht, und sich so eben in dem Kel-

es verfluchten Juden gefunden.“ — „Das
icht wahr!“ donnerte dem Erzähler Dago-
zu, während die Umstehenden sich bekreuz-
Der Kerl gaffte ihn mit offenem Maule
— „Nu, wenn Ihr's besser wißt, Herr,“
ortete er flämisch, so hättet Ihr den wa-
Leuten hier das Ding erzählen sollen.“ Da-
t wollte mit dem Roß auf den Lümmel
rengen, aber Vollbrecht war dießmal der Be-
nere, und riß den Herrn zurück. „Bedenkt
die Uebermacht!“ flüsterte er dem Heftigen
„und lasset uns fürder ziehn.“ — „Nimmer-
!“ erwiederte Dagobert: „sehen muß ich,
' ein Ende der verdammte Auftritt nimmt!
ie Fluth des Volkes wälzte sich gerade mit
Macht gegen Ben Davids Thüre; denn
efangenen wurden eben herausgebracht. Der
richter, erhitzt von Eifer und Zorn, ging
s; im folgten Knechte mit Körben und Bün-
die das Gefundene fortschleppten; hierauf
en Zodick mit siegreicher Miene, und lange
ihm die Gebundenen selbst von Soldknech-

ten umringt. Nachrichter und Gesellen, folgten erst weit hintendrein, denn der Oberstrichter hatte dennoch für gut befunden, sie nur als schreckende, nicht dienende Leute mit zu führen. Bei'm Erscheinen der sogenannten Verbrecher entfaltete das Volk wieder all' seine Rohheit, denn es schämte sich nicht, aus vollem Halse das Lied anzustimmen, das in der Rumpelwoche in den Kirchen gesungen wurde, begleitet von einem tobenden Lärm ungezogener Handwerksgesellen und Strassenbuben: „Ach, Du armer Judas! Was hast Du gethan? Weiß ich doch sonst was, das geht Dich auch an. Ach, Du armer Judas! Was hast Du gethan!“ — Unter diesem Geheule, dem der blutdürstigsten Wölfe zu vergleichen, fiel ein neuer Auftritt vor, herzzerreissender als der, den das schöne Evchen gegeben hatte, und schmerzlich im höchsten Grade für Dagobert. Eine Dirne stürzte herbei, mit aufgelöstem Haare, bleich wie der Tod, aber bildschön im höchsten Kummer selbst; Esther, die verzweifelnde Esther, die herzueilte, jetzt erst von dem schrecklichen Gange un-

errichtet, den ihr Vater thun mußte, welchen bisher zu sehen ihr nicht vergönnt gewesen. Zu seinen Füßen drängte sie sich durch, seine Hände drückte sie mit Inbrunst an's Herz, die ihrigen streckte sie nach Jochai aus — aber wilde Gewalt stieß sie von ihren Lieben zurück. Vergebens jammerte, vergebens flehte sie, vergebens bot sie, was sie von Werth bei sich trug, für die Gnade, ein paar Augenblicke lang sich mit dem Unglücklichen zu letzen .... ihre Bitten prallten ab von den Panzern der Wächter, und da endlich diese Letzteren es nicht ferner über sich gewinnen konnten, die rührende Schönheit unbarmherzig mit ihren Waffen zurückzuweisen, so kam eilfertig der Stöcker herbei, um zu thun, was dem Krieger widerstrebte. Aber, so wie er die Arme ausstreckte, um Esther zu ergreifen, fühlte er einen so heftigen Schlag im Genicke, daß ihm die Lust verging, weiter vorzudringen. — „Gott verdamme Dich, ungehobelter Gesell!“ rief dem bestürzt Zurückschauenden Dagobert in's Ohr, welcher die Peitsche schwang, um nöthigenfalls

ſeine kräftige Zurechtweiſung zu wiederholen. „So Du noch einmal Dich unterfängſt, die Dirne hier durch deine ſchändliche Berührung unehrlich machen zu wollen, ſo breche ich Dir den Hals!“ — Der Nachrichter ſchrie nach Hülfe. Das Volk lachte den Verhaßten aus, und höhnte ihn. Da kehrte der Oberſtrichter zurück. „Was gibt's da?“ herrſchte er. „Wer nimmt Partie für die Jüdin?“ „Ich, Herr!“ entgegnete ihm Dagobert trotzig. „Ich Dagobert Froſch, des Schöffen und Altbürgers Sohn.“ — „Schande für Euch!“ eiferte der Oberſtrichter. „Stöcker! ſchafft das freche Geſchöpf weg!“ — „Dem Schurken koſtet's die Ohren!“ verſetzte Dagobert, ſeinen Dolch ergreifend. „Er wage es nicht. Schande iſt's für Euch, edler Herr ſolche Geſellen in Eurem Gefolge zu führen. Den Verdammten ergreife der Henker — den Unſchuldigen nicht.“ — „Die Jüdin gehört mein!“ ließ ſich der Stöcker vernehmen. „Sie hat dem Gebot zuwider gehandelt, und iſt auf die Gaſſe gelaufen, ohne Schleier und Judenzeichen. Das Halseiſen gebührt ihr,

y mein gehören ihre Haarflechten, ſo ſie die-
en nicht mit Geld löſen mag.“ — „Der Teu-
auf deinen eig'nen geſchor'nen Schädel gehört
r, Galgenrabe!“ zürnte Dagobert dem Bur-
n entgegen. „Soll die Dirne deßhalb büßen,
ſie in ihres Herzens Angſt Euer Verbot ver-
ſen?“ — „Sie iſt eine ſchlechte Jüdin“ rief
Oberſtrichter. — „Ein Jude iſt auch ein
nſch!“ antwortete ihm Dagobert zorniger denn
or. „Und kurz und gut, Ihr laßt ſammt Eu-
Helfershelfern das Mädel im Frieden, oder
will Euch zeigen, wie man mit Hunden um-
t!“ — Der Stöcker entwich bei der furcht-
en Bewegung, die der Jüngling gegen ihn
chte. Aber zu gleicher Zeit riſſen auf einen
nk des Richters, die Knechte die Gefangenen
dannen, welche indeſſen Muße gehabt hat-
, einige Worte mit Eſther zu wechſeln. Dieſe
tere aus den Klauen der Schergen und des
ſels zu retten, der nur des Richters Entfer-
g erwartete, um an der Aermſten ſeine rohe
Lkühr zu üben, war Dagoberts Beſtreben von

nun an. „Komm' Dirne, mit mir!“ rief er dem Mädchen zu: „ich führe Dich in's Freie!“ — Dankend näherte sich ihm Esther, von Thränen überströmt. Der Oberstrichter lachte höhnisch auf. — „Ein wack'res Ritterstücklein!“ versetzte er. „Werd's zu rühmen wissen und Euch deßhalb beloben!“ — „Wie's Euch beliebt!“ rief dem Scheidenden Diethers Sohn nach. „Wir sprechen uns wohl noch anderswo, Herr Oberstrichter!“ — Der Letztere warf ein kurzes: „Ich denk's!“ zurück, und ging trotziglich davon. „Faß' meinen Steigbügel an!“ sprach hierauf Dagobert zu der zitternden Esther, um die sich der Pöbel brausend drängte, im Begriff seinen Schmähungen Luft zu machen: „Halte Dich fest; und Du, Vollbrecht, reit' auf des Mägdleins anderer Seite. Ihr aber, Gesindel, bleibt zurück, oder wahr't Eure Köpfe!“ — Nach dieser Warnung ging es so schnell davon, als die zwischen den Pferden gehende Esther Schritt zu halten vermochte. Bis an den Ausgang der Straße wogte die Menschenmasse nach; da indessen einige wohl angebrachte

Peitschenhiebe ihres Zwecks nicht verfehlten, und die Unbändigsten des Pöbels in ihre Schranken wiesen, blieben die Uebrigen zurück, und bloß mehrere Steinwürfe, die nicht trafen, gaben das letzte Zeugniß von der ohnmächtigen Wuth des Volks. „Wohin soll ich dich bringen?“ fragte Dagobert, um die verwunderten Gaffer an den Hausthüren unbekümmert: „Esther, sprich! Wo hausest Du denn, Mädchen?“ — „Vor die Stadt bringt mich, edler Herr!“ seufzte Esther: „Vor die Stadt nur geleitet mich.“ — „So laß' den garstigen Steigbügel fahren,“ erwiederte Dagobert: „und ergreife die Quaste meiner Satteldecke.“ — Dieß geschah; ehe jedoch noch des Zwingers Graben erreicht war, ruhte Esthers Hand schon in der Rechten Dagoberts. Vor dem Thore, zu welchem kurz zuvor der Jüngling herein geritten, saß er ab, und sprach zu Esther: „Nun sage an, mein Kind, wohin Du Deine Schritte zu lenken gedenkst? Warum entfliehst Du den Ringmauern der Stadt? Hast du kein sicheres Obdach in derselben?“ — Wehmüthig schüttelte Esther, das

von Perlen der Kindesliebe geschmückte Haupt. — „Ei, so sage doch, um Gott, wo Du weiltest in den verflossenen Tagen?“ fuhr Dagobert betroffen fort. „Ich wähnte Dich in Deines Großvaters Haus und Armen. Sprich doch, Du armes Mägdlein, sprich!“ — „Jochai liegt im Gefängniß, gleich meinem Vater;“ antwortete Esther schluchzend. „An die Thüren unſ'rer Nachbarn und Glaubensfreunde wandte ich mich; aber von allen wies man die Tochter, der als Verbrecher gehaltenen Leute zurück. Als ob mich die Schule in Bann gethan, flohen mich alle Bekannte, und nur bei dem Judenarzt Joseph fand ich eine Aufnahme, nach langem Bedenken von seiner Seite, nach vielem Einreden seines Weibes.“ — „O Du bemitleidenswerthes Geschöpf!“ sprach hier Dagobert theilnehmend, und schmeichelnd ihre Hand fassend: „daß Du gezwungen wurdest, bei dem hoffärtigen Manne Brod und Wohnstätte zu begehren! Daß ich Dich schonungslos solchem Zufall überließ! Wie aber wurdest Du von ihm gehalten? Warum kehrst Du nicht zu ihm zu-

ück?“ — „Erlaubt mir davon zu ſchweigen!“
at Eſther mit niedergeſchlagenen Augen und ge-
hämiger Wange. — „Nein, Eſther;“ fuhr der
eftige Jüngling fort: „wiſſen muß ich's, Du
arfſt mir's nicht verſchweigen!“ — „Daß er
nich gleich einer dienenden Magd behandelte,“
agte Eſther zögernd, und oft innehaltend —
hatte ich ihm gern verziehen; die Hülfloſigkeit
auß ja immer Sklavendienſte leiſten — aber,
aß er eines ſchändlichen Handels Hoffnung auf
neinen Kummer, auf meine Liebe zum Vater
aute ..... das kann ich ihm kaum verge-
en, und nimmer kehre ich darum zurück zu dem
bſcheulichen Mann.“

„Von welchem Handel ſprichſt Du?“ .....
ragte der Jüngling bebend: „rede, mein Kind,
ch muß es erfahren;.... hörſt Du?.... ich
nuß!“ — „Dem Schultheiß wollte er mich ver-
aufen,“ antwortete Eſther, ihr Antlitz mit den
Händen verbergend: „ich ſollte für meines Va-
ers leichtere Haft einen Preis zahlen, den....
ch; erlaß't mir das Uebrige.“ — „Schurke!“

knirſchte Dagobert. — „Ich widerſtand;“ ſprach Eſther weiter: „ich zürnte dem Unholde; da entdeckte er mir ſchonungslos, was mein Vater verbrochen haben ſoll, und daß er gerade jetzo zum Hauſe ſeiner Väter geſchleppt worden ſey. Halb gekleidet wie ich war, heulend vor Schmerz und Angſt, enteilte ich dem Hauſe Joſephs, feſt entſchloſſen, nimmer deſſen Schwelle wieder zu betreten.“

„Da ſey Gott vor!“ entgegnete Dagobert, mit der Fauſt gegen die Stadt drohend. „Dem hageprunkenden Fettwanſt will ich's gedenken, ſollte er mir einſt unter die Augen kommen. Wo aber, wo, mein gutes Dirnlein, wo gedenkſt Du hin? Wo leben Dir Freunde, wo Verwandte, die dein Schickſal beweinen?“ — „Ach, nirgends, Herr!“ klagte die Verlaſſene: „ich habe Niemand, den eine Pflicht verbände, mir zu helfen. Hingehen will ich aber auf irgend ein Dorf, und in einem Stalle mich betten, und täglich nach der Stadt ziehen, und täglich zu den Füßen der Wächter meines Vaters um die Gnade betteln, ihn

zu dürfen in ſeiner Gefangenſchaft. Viel-
t wird einmal doch meine Bitte erhört —
icht gewährt man mir endlich die gröſs're,
erker zu bleiben, bei ihm, dem meine Sorg-
mein Leben gehört.“ — „Eſther! Mädchen!“
h Dagobert bekümmert: „Betrübe mich nicht
und handle nicht wie eine Mörderin an Dir
! Du ſollteſt eine Beute des rohen Bauer-
s werden; — am Ende dennoch durch Deine
läſſigen Bitten und Verſuche, in die Hände
ſaubern Gelichters gerathen, denen ich Dich
en entriſſen? Wahrlich, das gebe ich nicht
— Vollbrecht gaffte mit off'nem Munde
ſelt'nen Auftritt zu; Dagobert, der es jedoch
rkte, gab ihm den Befehl, die Roſſe heim-
hren. Obwohl ungern, jedoch vom Gefühl
Gehorſams beſeelt, that Vollbrecht, wie ihm
iſſen. — Da er ſich entfernt hatte, bog Da-
rt, im Geſpräch mit Eſther, in den Sand-
ein, den er kurz vorher beritten. — „Du
t mir eine Liebe thun,“ ſagte er zu Eſther,
in ſtiller Erwartung neben ihm ging. —

„Welche? mein guter Herr?“ fragte ſie, die ſanft-leuchtenden Augen zu ihm erhebend: „Sprecht! Nach dem Vater gehöre ich Euch allein.“ — „Ich habe Dich ſonder Gefährde hieher geleitet von Coſtnitz,“ ſprach Dagobert weiter: „Dich unter Wegs gehalten wie ein ehrlich' Frauenbild, und mich wie einen ehrlichen Geſellen.“ — „Das weiß der Himmel!“ betheuerte Eſther mit dankbarer Neigung. „Einer ehrſamen Bürgerin gleich habt Ihr mich gehalten, und nicht wie eine ſchlechte Jüdin. Das vergelte Euch der hochgelobte Gott, der es auch gnädig mit anſieht, wie Ihr alſo wandelt mit mir im Freien, ohne Scham und Scheu — mit mir, der von aller Welt Verſtoß'-nen!“ — „Wollteſt Du mir wohl ferner ver-trauen?“ fragte Dagobert mit weicher Stimme. — „Bis an's Ende, Herr, unwandelbar!“ ant-wortete Eſther. — „Deine Habe haſt Du mir be-reits vertraut, da wir ſchieden;“ ſagte Dagobert ferner: „Herzog Friedrichs Briefe habe ich in Händen, und werde Dir einſt Rechnung davon ſtellen; aber nun ſollſt Du Dich ſelbſt mir an-

rauen.“ — „Gerne, Herr!“ verſetzte das
gdlein ohne Säumen. — „So nimm eine
ɔerge an von mir;“ ſprach der Jüngling,
ruhigen Blick auf ſie heftend. — „Eine Her-
e, Herr?“ fragte ſie ſtaunend: „Bei Euch?
ziemt ſich nicht.“ — „Nein, wahrlich!“ lä-
ɔe der Junker: „bei mir? das würde ſich frei-
nicht ziemen. Aber in einem Hauſe, dem
wack're Freundin vorſteht... was meinſt Du
ı?“ — „Ohne Bedenken!“ antwortete Eſther
frohem Danke. „Wohin Ihr mich führt,
ich gehen.“ — „Auf die Gefahr, daß ich
Schultheißen Vorliebe für hübſche Dirnen
te?“ fragte Dagobert mit Laune. Eſther
ihn ernſt an, ſchüttelte lächelnd den Kopf,
ſprach: „Verkleinert Euch doch nicht ſelbſt;
Scherze nicht einmal. Woran ſoll man er-
en den Mann, wann er ſich ſelbſt den böſen
nund anhängt?“ — „An ſeinen Handlungen,
liche Dirne!“ antwortete Dagobert raſch, in-
er unwillkürlich ihr die Hand drückte. „Und

nun, komme mit mir zum Schellenhofe. Die alte Crescenz will mir wohl, und Dein Vater steht bei ihr nach dem Heilande in den größten Ehren. Dort mein armes Kind, dort wirst Du sicher seyn!“

Zehntes Kapitel.

Eia, Eia!
Ostern ist da!
Fasten ist vorüber.
Das ist mir lieber;
Eier und Wecken
Viel besser schmecken!
Eia, Eia!
Ostern ist da;

Altd. Kinderlied zum Osterfeste.

Der heilige Ostertag hatte sich einen schönen Schmuck von Sonnenschein und Wärme angelegt, allein an dem Abend deßelben war glänzendere Helle, wenn gleich nur von Kerzenlicht, und eine viel angenehmere Wärme in den Stuben des adelichen Gesellenhauses Limpurg zu finden. Die Gemächer waren geschmückt wie zu einer Hochzeit. Bunte Vorhänge waren an den Fenstern aufgemacht, allenthalben vielarmige Wand- und Deckenleuchter angebracht, und der Fußboden ent-

weder mit gewürkten Teppichen belegt, oder mit weiß und rothem Sand beſtreut, den man in allerlei ſeltſamen Figuren aufgeſchüttet hatte. Auch die Tafel, an welcher heute recht viele der edlen Geſellen ſammt ihren Frauen und Töchtern und Schweſtern, das abendliche Oſtermahl begehen wollten, war herrlich hergerichtet in dem Saale, welcher der Schauplatz der Schmäuſe und Geſchlechtertänze zu ſeyn pflegte. Blendendweiße Tiſchtücher mit buntem Rande, die Ecken in zierliche Knoten geſchlungen, bedeckten die Tafel, mit ſchimmerndem Geräth verſehen, ſo wie der gegenüberſtehende Kredenztiſch mit prächtigen Gefäßen beſetzt war. Die Becher der Gäſte waren ſchon bekränzt mit den zum Feſt gehörigen Maasliebchen oder Oſterblümchen, und die voll angehäuften Zinnſchüſſeln mit bemalten Oſtereiern, ſtanden hin und wieder auf Tiſch und Schrein aufgepflanzt, um den hin und her wandelnden Herren und Frauen, als eine kleine Ergötzlichkeit des Gaumens zu dienen, bis das Zeichen zum Mahle gegeben ſeyn würde. Der gröſs're Theil der un-

gemein ansehnlichen Zahl von anwesenden Stubengenossen, war im großen Vorgemache versammelt, um den mächtigen Ofen, dessen Flächen mit dem in Farben ausgeführten Wappen der Vaterstadt geschmückt waren, so wie die Wände umher mit der langen Reihe von Limpurg's Geschlechterwappen, mit den auf großen Pergamenttafeln geschriebnen Ordnungen der Trinkstube, dem bedeutenden Namens-Verzeichniß von Meistern und Gesellen, und den Panieren der Gesellschaft. Plaudernd und schäkernd unterhielten sich die geputzten Gäste von dem, was der Tag gerade gebracht hatte. Die jüngern Anwesenden sprachen von Scherz und Liebe, zeigten sich gegenseitig die prachtvollen Ostereier, die sie empfangen, gesandt in zierlichen Körben, oder auf seid'nen und duftenden Kissen, mit den niedlichsten Sprüchen bemalt. Der zärtliche Freier benutzte das Dämmerdunkel des Ofenschattens, um der Geliebten das Geschenk wieder zum Geschenke zu machen, und einen süßen Blick dafür zu erhalten. Gespielinnen und Freunde bekränzten sich

gegenseitig mit den Blumen, in welchen die Ostergeschenke gelegen, und mancher zärtliche Reimspruch ging von Mund zu Munde. Während dessen redeten die jungen Frauen von der Herrlichkeit der bevorstehenden Frühlingsfeste, die ältern von dem Barfüßer, der heute das wirksamste und ergötzlichste Ostergelächter erdacht, von der Deutschherrenkirche, in welcher das ansehnlichste Osterlicht zu schauen gewesen, und von dem Bäcker, der die schmackhaftesten Fladen zum Feste geliefert. Unter den Männern ging hingegen vom Wechsel und Gewerbe die Sprache, von Gerichten, Fehden und dem Concilium. Trotz diesen ganz verschied'nen Redestoffen, stand dennoch die Menge beisammen auf einem Knaul, als ob das Gespräch nur einen und denselben Gegenstand beträfe; zwei Herren allein hatten sich von der Versammlung abseits gezogen, und besprachen sich eifrig in einer Ecke des Gemachs: der Schultheiß und der Oberstrichter. — „Ihr würdet mich zur ewigen Dankbarkeit verpflichten," *sagte* der Letztere, das Gespräch zu Ende leitend:

venn Ihr dem Jungen irgend einen Denkzettel hängen wolltet. Ihr findet eher die Gelegenit hiezu, denn ich. Mir dürfte er ſchwerlich 's Gehege kommen." — „Ich denke, mir iſt ſchon in's Gehege gerathen;" entgegnete der chultheiß finſter: „ſeyd unbeſorgt, ehrbarer :rr; was man ſucht, findet ſich wohl. Ich bin :lleicht ſogar bald im Stande, Euch über wich;ere Dinge Aufſchluß zu geben, denn ich verathe nicht mit Ungrund, daß in jenem Hauſe wiſſe Verhältniſſe obwalten, die bis jetzt gut than haben, ſich mit dem Schleier des Geheimſſes zu verhüllen." — „Meint Ihr, geſtrenger err?" fragte der Oberſtrichter ſchnell. „Das ire Waſſer auf meine Mühle, und wenn die inge von der Art wären, mein Amt zu beſchäfjen.... um deſto beſſer." — „Ich verſpreche ch nichts;" antwortete der Schultheiß einlenad: „ich weiß von nichts. Die Zeit wird lehn, wie ich mich zu verhalten haben werde." — er And're bückte ſich mit der Freundlichkeit, die illig vor dem Mächtigern verſtummt, und ihre

Neugier in den Zaum nimmt. Das Stubenmeisteramt, das der Schultheiß bekleidete, machte ihm die nächsten Anordnungen der Tafel zur Pflicht, und als Alles besorgt war, und er schon mit dem silbernen Stabe in das Gemach schreiten wollte, um der harrenden Gesellschaft das Zeichen zum Mahle zu geben, kam ihm der Altbürger Diether Frosch hastig entgegen und zog ihn in das Tafelzimmer zurück. — Der Schultheiß erröthete leicht bei diesem unverhofften Zusammentreffen, faßte sich jedoch bald wieder, und sprach: „Willkommen, mein wack'rer Schöff! Sehnlichst haben wir Eurer gewartet. Und Eure Ehefrau..... Ihr habt sie doch mit Euch gebracht, darf ich hoffen?“ — „Mit Nichten, Herr!“ versetzte Diether. „Doch zweierlei Botschaft bringe ich, die Frau Margarethen angeht, und von der ich auch reden muß, ehe Ihr zu Tische sitzt. Ihr habt neulich eine Rose in meinem Hause zurückgelassen... ein feines Kleinod, und viel zu kostbar für meine Wirthin, die es Euch durch mich zurückstellen läßt. Ferner habt Ihr

Güte gehabt, heute Morgen Euern Buben
mein Haus zu ſenden, der ein blankes Körb-
trug, mit dieſem ſilbernen Granatapfel, an-
illt von wohlriechender Eſſenz, und verziert
einem Minneſpruch. Der alte Diether, der,
alle Sechziger, wenig ſchläft, und früh das
er verläßt, fand den Buben, der an Frau
rgarethens Thüre harrte, und nahm ihm das
e Geſchenk ab. Er bringt Euch nun Beides
der: die Roſe von Gold, den Apfel von Sil-
, mit der Bitte: ſeinen kleinen Hausſtand mit
her Freigebigkeit ferner nicht zu beſchämen.
in Haus war ſtets ein Wohnſitz der Zucht
Ehrbarkeit, und wird und ſoll es ferner
ben, wozu Gott helfe!“—

Der Schultheiß, der ſchon vorausgeſehen, was
Alten grämliche Miene verkündete, nahm heſ-
die Kleinodien aus Diethers Hand, und ſagte
laut zu dem Schöffen: „Ihr habt recht gut die
gewählt, mich zu beleidigen, denn rings um
wandeln Leute hin und her, die mit ihren
kenblicken in Eurem zornigen Antlitz zu leſen

verſtehen. Ihr mögt indeſſen Eurem Ehgemahl berichten, daß Verſehen und Irrthum nur dieſe Geſchenke, für and're geſchätzte Freundinnen beſtimmt, in ihren Bereich gebracht, und daß ich mich zu hoch dünke, an dem Honig zu naſchen, in welchem ein alterſchwacher Thor, und ein laſterhafter Stiefſohn geſchwelgt. — Seyd übrigens verſichert, guter Schöffe," ſetzte er mit dem freundlichſten Lächeln hinzu, um die neugierigen Gaffer irre zu führen — „daß ich Euch den heutigen Abend nach Kräften gedenken werde." — Dieſe Worte, mit welchen der Ritter dem Altbürger den Rücken kehrte, demüthigten Margarethens Gatten um ſo empfindlicher, je ſtolzer er in dem Gefühle ſeines Rechts, und des vom Schultheißen beabſichtigten Unrechts geweſen war. Dürr ausgeſprochen, ſchonungslos herausgeſagt, hatte er nur den Verdacht gehört, den er ſchon längſt im ſtillen Herzen bewahrt, und von Empörung und Scham zugleich bedrängt, wollte er die Trinkſtube verlaſſen, als der Schultheiß an der Spitze der paarweisgehenden Gäſte wieder

ıtrat, und ihn ſo vertraulich unter dem
rm nahm, als wäre niemals etwas zwiſchen
nen vorgefallen. — „Biederer und ehrſamer
reund!“ ſprach der geſtrenge Herr mit lauter
ſtimme und freundlicher Geberde, daß alle Um-
ſtehende ſeine Worte vernehmen mußten: »es iſt
)on lange her, ſeit Euer Unfall Euch hinderte,
ı unſerm geſelligen Mahle Theil zu nehmen.
ıa Ihr nun gewiſſermaßen heute auch das
eſt der Auferſtehung feiert, ſo beliebe es Euch,
ier zwiſchen den Stühlen der Stubenmeiſter,
ıd an meiner Seite Platz zu nehmen. Wir ha-
)n oft zuſammen geſeſſen im Rathe, zuſam-
ien geſtritten im Felde; laßt uns nach ge-
ıumer Zeit wieder zuſammen tafeln.“ — Ehe
)ch der greiſe Diether ein Wort des Wi-
rſtrebens zu finden vermochte, hatten ihn ſchon
e übrigen Stubenmeiſter zu einem Seſſel geführt,
ıd ihn mit freundſchaftlicher Gewalt genöthigt,
ch darauf niederzulaſſen. Die übrigen Tafelge-
)ſſen reihten ſich nach Rang und Würden um
n Tiſch, und hinter den Stühlen der Frauen

und Töchter ſammelten ſich die jungen Männer, die entweder zu ſpät gekommen waren, um einen Sitz zu finden, oder deren Lebhaftigkeit es vorzog, ſich an keinen Ort binden zu laſſen. Sie ſtellten ſich entweder gleichwie Edelknechte, bereit, auf den erſten Wink der Dame von dannen zu fliegen, und auszurichten, was ſie befohlen, oder ſie kauerten und knieeten nieder auf gepolſterten Schemeln, um ihren Bräuten, Liebchen, oder Freundinnen kurzweilige Reden und zärtliche Geflüſter in die Ohren zu wispern. Nach und nach ſammelte ſich jedoch der große Schwarm um das untere Ende der Tafel, wo ein junger Mann in feiner Kleidung das Wort führte, und allerlei luſtige Sprüche und Fündlein an die Reihe kommen ließ. Der fröhliche Erzähler war Dagobert, der erſt vor Kurzem eingetreten, und ſeinen Standpunct hinter dem Lehnſtuhle der Frau von Dürningen genommen, einer Adelichen aus der Gegend von Friedberg, die nur zum Beſuch, über das Feſt nach Frankfurt gekommen war. Mit ihr, der freundlich und gemüthlich geſtimmten

Wittib in dem beſten Alter, und mit ihrer Tochter, einem gar muntern und lieblichen Mägdlein, von vierzehn Jahren höchſtens, beſchäftigte ſich Dagobert vorzüglich, da, den trock'nen Vetter der Dame ausgenommen, beinahe Niemand der Anweſenden ein Wort an die Fremden richtete. Die Mutter wußte den Liebesdienſt des ehrlichen Junkers zu ſchätzen, und hörte ſeinem Geſpräche gern zu; mit gröſs'rer Theilnahme jedoch die holde Regina, welche den hellen Blick kaum von des angenehmen Geſellſchafters Lippen verwendete, lächelnd ſeinen Worten mit dem lauſchenden Ohre folgte, und züchtig erröthete, ſo oft ſeine Augen auf ihrem Antlitz verweilten. Der ſchelmiſche Jüngling ſchien es nicht zu bemerken, und machte ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Scherze faſt immer an das Mädchen ſelbſt zu richten, und dadurch die umſtehenden Junggeſellen ſchier eiferſüchtig zu machen. „Vergönnt mir," ſprach er unter anderm: „vergönnt mir Euer Ritter zu ſeyn, holde Jungfrau aus der Fremde! Nennt mir Eure Farbe, damit ich ſie trage zum Zeichen,

daß ich der Eurige bin.“ — „Unſers Wappens Farbe iſt blau und Silber und grün,“ erwiederte das Mädchen unbefangen: „ich ſelbſt jedoch, nicht wahr, Mutter? ich habe noch keine Farbe, mit der ich Euch zieren könnte.“ — Die Mutter nickte lächelnd. „Das iſt ſchlimm!“ ſcherzte Dagobert. „So werdet Ihr mir mindeſtens erlauben, Euch dieß Oſterei zu überreichen, mit dem Spruch, den ich mir dabei denke?“ — „Und dieſer iſt?“ fragte Regina neugierig. — „Er lautet ganz einfach;“ verſetzte Dagobert: „Ich wünſche, Liebchen, froh und frei, mich Dir, Dich mir zum Oſterei.“ — „Ei wie ſchön!“ rief Regina, von einer ſtrahlenden Röthe übergoſſen; die Mutter ſtreichelte ihr aber die glühende Stirn und das gold'ne geſcheitelte Haar, und ſagte mit ſcherzhaftem Vorwurf: „Nicht doch, junger Herr! Euer höfelndes Gerede macht die Dirne eitel.“ — „Warum ſollte ſie auch nicht eitel ſeyn?“ fragte Dagobert luſtig entgegen: „Hat ſie doch ſchon in der Taufe die Vollmacht und das Recht erhalten eitel und ſtolz herabzuſehen auf uns Uebrige?

Was bedeutet denn Regina anders als eine Königin? und wenn dieſe kleine Königin beſtimmt iſt, Hunderte zu beherrſchen durch die Macht ihrer Holdſeligkeit, . . warum nicht auch mein Herz, eines der empfänglichſten?“

„Dieſe glatten Reden voll Muthwillen paſſen wenig zu dem geiſtlichen Stande, dem Ihr beſtimmt ſeyd, junger Herr!“ warf der Vetter der Frau von Dürningen, ein hag'rer, aller Luſt feindeliger Patrizier vom ſteifſten Schrot und Korn in. Diethers Sohn ſchaute ihn groß an, und wiederte: „Lieber Herr, das mache ich mit meinem Gewiſſen aus. Wollt mir das gütig erauben. Habt Ihr mir keinen Spruch entgegen u ſchenken?“ fuhr er fort, ſich lächelnd an Reinen wendend. „O ja,“ entgegnete die Dirne eſchwätzig: „hört nur zu, ob ich mich recht arauf beſinne; ich, Du, das Ei, das ſind unſer drei. Theilen wir das Ei, bleiben unſer wei.“ — Das Mädchen ſchwieg, als ob der Spruch zu Ende ſey. Dagobert lachte. „Man ann den überläſtigſten Freier nicht beſſer abferti-

gen!“ betheuerte er: „Ihr habt aber den Schluß des Reims vergessen, schöne Maid. Er schließt also: Einen wir uns zwei, bleibt's bei Einerlei. Oder nicht?“ — „Bleibt's bei Einerlei!“ wiederholte halb ernstlich, halb schalkhaft das Fräulein mit einer lustigen Verneigung, und ein fröhlich Gelächter erscholl aus dem Munde der Umstehenden, während des Oberstrichters Sohn, der ausschweifende Jungherr Schweikard, der nach dem eiteln Ruhme geizte, überall der einzig gefeierte Lustigmacher zu seyn, mit mißmuthiger Geberde dem Beifall entfloh, der einem andern zu Theil wurde, und seinem Vater einige Worte in's Ohr rannte. Dieser nickte beifällig, und wandte sich heimlich flüsternd an den unfern sitzenden Schultheiß. Die Beiden wechselten viele und schnelle Worte, mit drohenden Blicken bald auf den, jetzt erst bemerkten Dagobert hinzielend, bald auf dessen Vater, der schon längst wie auf Kohlen neben dem Schultheiß saß, aber der Schicklichkeit halber, dem Bürgermeister, der auf der andern Seite sein Nachbar war, und ihn in Fluthen von

Erzählungen längſt vergeß'ner Begebenheiten ver-
:iefte, zuhören mußte. Dem Altbürger war es
klar, daß der Schultheiß mit ſeiner überraſchen-
den Freundlichkeit und vorhergegang'nen Schimpf,
nur bezwecke, vor der Geſellſchaft den Zwiſt
ſammt deſſen Urſache zu verbergen, oder ihm
:ine noch empfindlichere Beleidigung zufügen zu
können. Daher konnte ihm kein Biſſen ſchme-
cken, kein Tropfen munden, und ihm war es
ehr willkommen, als der Stubendiener in be-
nachrichtigte: im Vorgemach harre ein Knecht,
der ihm Wichtiges zu verkünden habe. Er ſtand
chnell auf; indeſſen erſchien aber auch bereits
der Hausmeiſter und rief mit vollen Backen:
„Ihr werdet Euch wundern, ehrſamer Herr Froſch.
Das Unglück .... mir ſelbſt zittern alle Glieder!“—
„Nun, was gibt's?“ fragte der Schultheiß mit ſcha-
denfroher Ahnung, während der Bürgermeiſter den
erſchrockenen Diether wieder auf den Stuhl niederzog.
— „Eure Tochter, das tugendbelobte Fräulein Wall-
rade“ .... — ſtammelte der Schwätzer ferner.

„Meine Tochter?“ entgegnete Diether mit erlöschender Stimme. — „Sie ist in's Unglück gerathen, da sie eine Stunde Feldwegs von Wiesbaden gekommen!“ platzte der Hausmeister heraus: „Die Herren vom Stegreif, welche dort und hier die Landstraßen unsicher machen, haben sie aufgefangen, und Gott weiß in welches ihrer Raubnester gebracht. Erst gestern wurden ihre Leute freigelassen und mit verbundenen Augen in der Nacht an einem Kreuzwege ausgesetzt, wenig Stunden von hier, unfern auch von dem Gebirge. Knecht und Zofe haben die erschreckliche Kunde mitgebracht, und Eure Hausfrau fordert Eure Heimkehr, Herr!“ — „Gleich, gleich!“ stotterte Diether halb außer sich, nach Mantel und Piret rufend, welches ihm der Stubendiener zögernd und faul herbeibrachte. Indessen ging die Nachricht schnell um die ganze Tafel, und Dagobert sprang ebenfalls auf, um dem Vater zu folgen, der sich gerade der Thüre näherte, als der Schultheiß zu dem Bürgermeister laut genug sagte: „Wie könnt Ihr nur eine Frage ver-

ſchwenden nach dem Thäter, wohlweiſer Herr? Wie die Sachen in jenem Hauſe ſtehen, iſt mir nicht fremd. Man muß wiſſen, daß die Stiefmutter und der eig'ne Bruder die arme Schweſter ſtets verfolgten, und daß der Erſtern leiblicher Bruder, ein weitberüchtigter Buſchklepper iſt, der im Stadtbann, wie im Kirchenbann liegt, um den ganzen Handel begreifen zu können.“ — Diether horchte hoch auf; ſchleuderte dann einen vernichtenden Blick auf ſeinen Sohn, und rannte ungeſtüm aus der Thüre. Dagobert, den Groll des Vaters überſehend, trat jedoch feſten Schrittes und ſchnell auf den Schultheißen zu, und ſagte mit Gewicht: „Wie mögt Ihr nur, edler Herr, ſolch unüberlegt' Wort in offener Geſellſchaft meinem Vater und mir zum Gehöre reden? Wie mögt ihr meine Stiefmutter beſchimpfen, die des Leuenbergers ſittenloſen, übeln Wandel nicht theilt, ſondern ſtets ein Muſter der Rechtſchaffenheit für die ganze Stadt geweſen?“ —

Der Ritter maß den Jüngling, auf den ſich alle Blicke richteten, vom Kopf bis zu den Fü-

ßen, und verzog höhniſch den Mund. „Wenn ich auch ſehr gut begreife,“ ſprach er, „wie es kommt, daß hier der Stiefſohn für die Stiefmutter ſo heftig Partei nimmt, ſo möchte ich das Recht wohl kennen, das Euch zuſteht, mich zur Rede zu ſtellen? Ich muß Euch auffordern, vorlauter Menſch, zu ſchweigen, wenn ich nicht reden ſoll.“ — „Frei heraus!“ entgegnete Dagobert, in welchem die vom Schultheiß gegen Eſther beabſichtigte Unbill die Flamme ſchürte. „Frei heraus! Ich habe ſchon geſehen, daß ihr ſcheel auf mich ſchau't. Vielleicht erfahre ich jetzt, warum. Doch rathe ich Euch, jede Schmähung gegen Vater oder Mutter unterwegs zu laſſen, ſoll ich nicht vergeſſen . . . .“ — „Mäßigt Euch!“ flüſterten ihm mehrere theilnehmende Freunde zu, und ein begütigender Blick von der Frau von Dürningen machte ihn ſchweigen. — „Ihr habt Euch ſchon vergeſſen!“ brauſ'te der Schultheiß auf! „doch ſoll man nicht ſagen, als wollte ich vergelten, was der Jugend Thorheit, oder der Trunk aus Euch ſpricht; als Ritter und Schultheiß vergebe

ich Euch Eure rohe Unart. Aber als Stubenmeiſter dieſer löblichen und reinadelichen Geſellſchaft habe ich ein Wort zu Euch zu ſprechen, das früher ſchon gefallen wäre, hätte ich früher Eure Anweſenheit bemerken, oder Euren Vater nicht ſchonen wollen. Warum, junger, unbeſonnener Geſell, erfordern unſere Ordnungen acht Ahnenſchilder zur Aufnahme in die Genoſſenſchaft? Damit nur reinadeliche Geſinnung in dieſem Kreiſe herrſche. Wer gegen Sitte Zucht und Biederkeit handelt, wer ſchlechter Geſellſchaft pflegt, zum Abſchaum des Pöbels herniederſteigt, und mit Rohheit den Adel und die Würde ſchmäht, wird aus dieſem Hauſe gewieſen, und alſo thue ich Euch.“ — „Mir?!“ fuhr Dagobert auf, und rings ward es ſtumm. — „Euch!“ wiederholte der Schultheiß mit der zu Boden ſchlagenden Hoheit, die ihm zu Zeiten eigen war. „Denkt des geſtrigen Tages, und fragt Euch ſelbſt, ob Ihr ferner würdig ſeyd, auf dieſem Boden zu ſtehen. Wer mit Juden, Mördern und Dieben verkehrt, ſie gegen die öffentliche Gewalt in

Schutz nimmt, den Richter in seinem Amte lästert und bedroht, wer sich nicht schämt, an den unehrlichen Stöcker auf off'ner Gasse Hand zu legen, um das Gesindel zu befreien . . . der stehe nicht mehr unter uns, nicht heut, nicht morgen und nimmer. Dort ist die Thüre. Geht!" —

„Um aller Heiligen willen! was ist vorgefallen?" fragten die Meisten aus der Versammlung, und zur Antwort flog die Erzählung des Vorfalls gestrigen Tages, entstellt, vergrößert und gehässig gemacht, rings umher, von dem Oberstrichter, seinem Sohne und des Schultheißen Neffen verbreitet. Die Dagobert Zunächststehenden wichen um mehrere Schritte zurück, denn der Angeklagte hatte ja mit Juden zu thun gehabt, und den Nachrichter berührt, war vielleicht von dem Letztern wieder berührt worden. Die Frauen, die am längsten für ihn Theilnahme gehegt, rümpften, da sie von der Judendirne hörten, höhnisch die Nase. Die Frau von Dürningen mit ihrer Tochter, sah scheu und befangen, obwohl nicht zürnend nach dem Jüngling. So sehr in-

deſſen Mehrere auf des Schultheißen rückſichtsloſe Schmachrede einen heftigen Ausbruch von Dagoberts Wuth befürchteten, den wieder Andere, der Folgen wegen wünſchten, ſo ſehr hatten ſich dieſe geirrt. Die letzten Worte des Stubenmeiſters hatten eine himmliſche Ruhe über das Antlitz des Beleidigten verbreitet. — „Ich dachte bis jetzo unter gefühlvollen Menſchen zu ſtehen;“ erwiederte er, ſich ernſt umſchauend, „doch habe ich mich geirrt. Es iſt wohl keiner unter all' dieſen edlen Herren, der nicht ſein Geld verſchwendete, um einem lahmen Pferde wieder auf die Beine zu helfen, keine unter all' dieſen Frauen, die nicht ihr Herz zeriſſen fühlte, ſähe ſie ihren Schooßhund in Gefahr. Doch ſprechen ſie über mich das Urtheil, weil ich mit den erbarmenswertheſten Menſchen Mitleid fühlte; weil ich eine Grauſamkeit abwehrte, die nur in dem traurigſten Verfolgungsgeiſte, nicht im Richteramte ihren Grund findet. In Gottesnamen denn! ich wußte nicht, daß Juden weniger als Hunde und Gäule ſind, und dieſe Lehre iſt der Verweiſung

aus dieſem Hauſe wohl werth. Ich gehe mit Freuden, und thue dieſes ohne Groll, denn ich erzähle nicht einmal den ehrſamen Anweſenden, was zwiſchen dem geſtrengen Herrn Schultheiß und dem ſchlechten Judenarzt Joſeph abgeredet worden iſt.“ Mit einem mitleidigem Blicke ſtreifte er noch einmal alle Umſtehenden, beſonders den höhniſch lächelnden Oberſtrichter und den verleg'nen Schultheiß, gürtete langſam ſeinen Stoßdegen um, band das Piret unter'm Kinn feſt, und verließ ohne irgend ein Zeichen des Lebewohls, wie ein im Rückzuge noch furchtbarer Feind, das Tafelzimmer. Sein Scheiden war das Zeichen zum off'nem Zwiſte in der Geſellſchaft. Manche, mit dem Geſchlechte der Froſche theils befreundet, theils verſchwägert und verbunden, erkühnten ſich dem Stubenmeiſter Vorwürfe über ſein hartes Benehmen gegen den Sohn eines angeſehenen Altbürgers und Schöffen zu machen. Ohne Dagoberts Schuld an dem Vorfalle in der Judengaſſe vertheidigen zu wollen, theils von Vorurtheilen befangen, theils zu muthlos, um

egen die Vorurtheile Anderer anzukämpfen, spra-
hen sie von dem zahlreichen Anhange Diethers,
er sich in seinem Sohne schwer beleidigt sehen
ürde; von der Rache, die wohl auf eine,
der die andere Weise nachfolgen dürfte. Die
Widersacher bestritten hingegen verächtlich alle
Ahnungen, verlachten jede Drohung, und ge-
achten des Ausgewiesenen und seines Vaters mit
en ehrenrührigsten Beinamen. „Sie mögen ver-
uchen, wie weit ihre Ohnmacht reicht!“ rief der
Schultheiß: „ich habe meine Pflicht gethan, und
werde als Stubenmeister, wie als Schultheiß
mein Recht behaupten.“ — „Für rebellische Bür-
er gibt es noch Thürme!“ drohte der Oberst-
ichter. — „Was ist hier auch viel zu scheuen?“
achte des Schultheißen Neffe. „Dagoberts Wan-
el auf dem Concil ist stadtbekannt, sein Leu-
mund nicht ehrenvoll.“ — „Der verruchte Mensch
will nicht einmal der Mutter Gelübde erfüllen,
nd Pfaffe werden!“ klagte der Vetter der Frau
on Dürningen mit heuchlerischer Miene. —
Wohl uns, wenn der liederliche Pickelhäring sich

nicht mehr in adeliger Gesellschaft zeigen darf!“ schrie des Oberstrichters Sohn, und der Schultheiß fügte, wie mit prophetischer Zuversicht, hinzu: „Es dürften vielleicht bald ganz andere Dinge von dem Hause der Frosche zur Sprache kommen!“ — Die dem geschmähten Geschlechte Anhangenden brachen schmollend und zürnend auf; die Freuden des Festes waren gestört, und aus der fröhlichen Ostertafel eine gallige Gasterei geworden, an welcher Feindseligkeit und Haß ihr Panier aufsteckten. —

Verachtung gegen seine Feinde, aber auch ein ruhiges Bewußtseyn im Herzen, hatte Dagobert sein väterliches Haus wieder gefunden. Vollbrecht öffnete ihm die Thüre. „Wo ist mein Vater?“ fragte er den Knecht. — „Der gestrenge Herr hat sich durch den Peter zum Stadthauptmann leuchten lassen, um ihm die Anzeige von dem Raube zu machen.“ — „Gut!“ versetzte Dagobert. „Die zurückgekommenen Leute meiner Schwester?“ — „Sie schlafen schon in wohlverriegelten Stuben,“ berichtete Vollbrecht: „denn

die ehrsame Frau meinte, sie könnten wohl selbst allenfalls das arme Fräulein getödtet, oder an einen Räuber verkauft haben." — „Möglich wär' es allerdings;" erwiederte Dagobert: „ich will morgen die Leute sprechen. Gib mir die Kerze und warte indessen auf den Vater." — Dem wie aus dem Himmel herabgefallenen Bubenstück nachsinnend, stieg Dagobert die Treppe empor, und kam eben an Frau Margarethens Gemache vorüber, als dessen Thüre sich leise öffnete, und der Altbürgerin Stimme ein leises: „Junker Dagobert! seyd Ihr's?" daraus vernehmen ließ. — „Ja freilich, ehrsame Frau;" antwortete der junge Mann: „behüt' Euch Gott und segne Euern Schlaf." — „O bleibt!" flüsterte Margarethe, mit der weißen Hand aus dem Halbdunkel hervorwinkend: „laßt mich den Augenblick benutzen und tretet bei mir ein." — Dagobert stutzte, und Margarethens frühere unverhol'ne Leidenschaft für ihn, und auch zugleich etwas von des ägyptischen Josephs Geschichte fiel ihm ein. Er zögerte. — „Um der göttlichen Barmherzigkeit willen!" seufzte

die Stiefmutter dringend: „Einen Augenblick nur hört mich an. Fürchtet nichts, mein lieber Sohn!“ — Die Bitte klang so rührend, daß Dagobert ferner kein Bedenken trug, einzutreten in das warme trauliche Gemach, in welchem, bei'm halben Schimmer einer verdeckten Lampe, die schöne Margarethe in tiefem Nachtgewande ihn empfing. Sein Herz pochte, seine Hand zitterte in der ihrigen, aber besonnener als sie, zog er den Schirm von der Lampe, und fühlte eine Art von Beruhigung, da er in kein von lüsternem Verlangen erregtes Gesicht, sondern in ein Antlitz voll Kummer und Gram, in thränenvolle Augen sah. — „Was begehrt Ihr?“ fragte er sanft und mitleidig die weinende Frau. „Ich bin bereit mit Wille und That; nur einen Rath verlangt nicht, denn ich bin gerade in einer ganz besondern Stimmung, wo mir Alles bunt durch den Kopf geht.“ — „Ich bin gränzenlos unglücklich!“ brach Margarethe unter bittern Thränen aus, und sank auf einen Stuhl. „Ich bin ein armes Weib, nicht fehlerfrei, aber so entsetzlich sollt' ich doch nicht

für meine unschweren Vergehen büßen!“ — „Der Gedanke und der Wunsch nach einem Fehltritt macht ihn oft zur Folter, als sey er schon vollbracht,“ meinte Dagobert; doch bereute er schnell den Stachel seines Worts, und setzte hinzu: „redet, und gebe Gott, daß ich helfen könne.“ —

„Mein Herr, Euer Vater war hier;“ sprach Margarethe in kurzen Absätzen. — „Er hat unmenschlich gegen mich gewüthet. Argwohn und Grimm theilen sich in seine Seele. Unbezweifelt scheint es ihm, daß mein Bruder Wallraden aufgefangen, und daß ich die Anstifterin des Frevels gewesen. Ich kann bei dem ewigen Gott beschwören, daß ich unschuldig bin, aber Herr Diether glaubt meinen Schwüren nicht. Wie soll ich ihn überzeugen? Sprecht! Ihr könnt mir Euern Rath nicht verweigern, noch Eure Hülfe; denn auch Euch verwickelt der Argwohn in seinen Verdacht. Er glaubt ein Verständniß zwischen uns beiden wahrzunehmen.“ — „Ein schönes Vertrauen in Gattin und Sohn!“ erwiederte Dagobert aufwallend. „Uns traut er einen Bund von

dieſer Schändlichkeit zu? Wir ſollten einen Menſchen, unſere Verwandte an Räuber verkauft, wohl gar aus dem Wege geräumt haben? Der Vater hat ſich ſehr geändert. Aber Ihr habt Recht, arme Stiefmutter. Wer nicht glauben will, muß die Ueberzeugung in der Hand ſehen. Um Euern Ruf und den meinigen zu retten, ſetze ich mich morgen zu Pferde, und reite in der Welt herum, bis ich die Spur des Unkrauts gefunden." — „Ihr ſeyd ein wack'rer, edler Menſch!" ſagte Margarethe mit aufleben der Hoffnung, ſeine Hand in ihre gefalteten nehmend: „Seyd Ihr mein Hort, wenn mich die ganze Welt verläßt... dann fürchte ich nichts. Guter Dagobert," fuhr ſie mit dem Ausdruck beſchämter Dankbarkeit fort: „leider kann ich noch nicht ſo offen gegen Euch ſeyn, als ich es ſollte, denn Ihr ſeyd unfähig, mich zu verrathen und unglücklicher zu machen, als ich ſchon bin. Indeſſen, kehrt Ihr zurück, ſo ſollt Ihr mehr erfahren, von dem Ihr Euch nicht träumen laßt; und dann beklagt mich vollends, und flucht mir nicht." — „Ich verſtehe

Euch nicht;“ entgegnete Dagobert unbefangen: „ich hoffe auch nicht, jemals aus Eurem Munde etwas Fluchwerthes zu erfahren; aber bei dieser Gelegenheit entsinne ich mich plötzlich eines Auftrags, den ich von guter Hand erhalten, und dessen ich mich gegen Euch entledigen muß, bevor ich ausreite, lieb' Schwesterlein zu suchen. Der arme Jude Ben David, der unter der Anklage unerhörter Verbrechen im Kerker jammert mit seinem hundertjährigen Vater, läßt Euch dringend um Hülfe anflehen.“

Margarethe erblaßte. — „Es sey die höchste Zeit, läßt er Euch vermelden,“ fuhr Dagobert fort: die Folter sey ihm schon angedroht, und er würde sie am Ende nicht aushalten können. Ihr möchtet also, da er von Euch allein Hülfe erwarten könne, damit nicht säumen, und seiner Ergebenheit gewiß seyn.“ — „Nicht säumen?“ wiederholte Margarethe langsam und erschöpft. „Dieses setzt meinem Elend die Krone auf. Wie soll ich ihn, wie mich retten?“ setzte sie händeringend und außer sich hinzu. — „Beruhigt Euch,“ sprach Da-

gobert tröstend: „Euch rette ich vom schmählichen Verdacht, und einer Fürbitte ist der arme Jude wohl werth. Die Schöffen werden über den Elenden richten, und ein gutes Wort an den Vater ist wohl nur mit dem Ansuchen gemeint. Schlägt's der Vater ab, so habt Ihr Menschenpflicht gethan, und könnt ruhig seyn." — „Ruhig?" rief Margarethe wie in Verzweiflung: Ich muß den Juden retten..... bald retten, oder ich bin verloren! Dagobert! Edler Mensch! Mann! den ich leidenschaftlich liebte, den ich noch verehre wie einen Heiligen! nimm dich meiner an. Es streitet wider dein eig'nes Recht, aber .... rette den Juden, rette mich! Das Schicksal droht mein Verhängniß mit Füßen zu treten, wie das des Kindes, das in jener Kammer schläft." — „Johann's?" fragte Dagobert bestürzt. „Ehrsame Frau! Der Himmel behüte Eure Vernunft. Ihr redet irre!" — „O nein, nein!" schluchzte Margarethe: „Euch allein und dem Himmel befehle ich mein und des Knaben Loos! O, dieser Knabe

... er hat keinen Vater..... Dagobert! nehmt Euch ſeiner an! Werdet Ihr des Knaben Vater!“

Dagobert trat erſchrocken zurück, als die Frau ihm zu Füßen ſank, und wie vernichtet die Hände vor das Geſicht ſchlug, da Diether, heimkehrend plötzlich in das Zimmer trat. Entſetzt blieb der Greis am Eingang ſtehen, und Dagobert eilte, nachdem er die Stiefmutter aufgehoben und in den Seſſel gebracht, auf ihn zu: „Liebſter Vater!“ rief er, ohne in ſeiner Seele nur eine Ahnung von dem böſen Schein zu haben, den dieſes ſpäte und ſeltſame Beiſammenſeyn auf ihn und Margarethen warf: „Ihr kommt zu rechter Zeit. Nehmt die Mutter in Euern Schutz. Ihr Verſtand leidet unter dem Argwohn, den Ihr auf ſie geworfen. Mich ſchmerzt es, daß Ihr auch mir mißtraut. Doch, Euch zu überführen, verlaß' ich Morgen mit dem Frühſten die Stadt, um Wallraben aufzuſuchen, und ohne ſie kehre ich nicht wieder. Vergönnt mir nur, ihren Knecht mit mir zu nehmen, denn ſein bedarf ich, und

verſprecht mir, gegen den Schultheiß, der mich heut auf's Gröblichſte beleidigte, meine Sache zu führen bis zu meiner Heimkehr, damit der Ritter und ſein Gelichter nicht glauben, daß ich aus Feigheit oder Beſchämung ihnen ausgewichen.“ — Diether ſchwieg eine lange Weile hindurch, den finſtern Blick zur Erde geheftet. Dann ſprach er kurz: „Ich werde allezeit meines Hauſes Ehre zu bewahren wiſſen. Mache was du willſt. Du thuſt aber Recht, wenn Du nicht ferner weilſt.“ — Dagobert ſah ihn groß an; um aber des Vaters Grimm nicht zu reizen, ging er ſtill davon. Diether ſtarrte wild zum Himmel auf. „Da Gewißheit iſt da, die ich erbeten!“ grollte dumpf in ſich hinein; dann fügte er, zu der F gewendet, hinzu: „Beſchämt ſtand ich vor nem Sohne, nachdem ich Eure Worte ge Es kann alſo ferner nicht zwiſchen uns ble wie bisher. Ich haſſe das Aufſehen und di ſterungen; befehle Euch jedoch, Eure Stuben zu verlaſſen, und weder mit noch ohne den ben einen Verſuch zu machen, bis zu

dringen. Ich will Euch ferner nicht mehr sehen, und in Stille und Ruhe überlegen, wie ich, ohne Euch vor der Welt zu Schanden zu machen, noch mich herabzuwürdigen, Euer Geschick bestimmen möge.“ — Dieß sagend kehrte er der in Schmerz und Angst aufgelösten Gattin unerbittlich den Rücken und verschloß sich in seinem Gemache.

Eilftes Kapitel.

Ist auch mein Haus nicht groß und schön,
Und leer Gewölb' und Speicher,
Brauch' ich vom Thurm nur umzuseh'n,
Und wer ist dann noch reicher?
Ich denke über Feld und Hain
Der einzige Herr und Fürst zu seyn.
Und daß die Unterthanen mir es glauben
Will ich sie, eh' ein And'rer kommt, berauben.

Ballade.

Der Leuenberger Veit saß auf einem Vorsprunge in der Burg zu Gelnhausen, von welchem er durch ein Gitter in's Freie schauen konnte. Seine Base Petronelle hinkte um den Heerd des anstoßenden Gemachs, das zugleich Küche, Wohnstube und Schlafkammer vorstellte, und blinzelte nur von Zeit zu Zeit nach dem Vetter, der sich gerade beschäftigte, seinem Falken ein neues Geschühe anzupassen. Der Falke machte ein sehr verdrießlich Gesicht, aber sein Herr noch ein verdrießliche-

res. Seinem ungeduldigen Blick und noch ungeduldigeren Händen wollte das Nesteln und Schnallen der langen und kurzen Gefäße und Wurfschnüre nicht schnell genug gelingen. „Warte, verdammter Falk!“ schalt er: „deinen Trotzkopf werde ich schon zu beugen wissen. Seit neun Monden machst du mir das Leben sauer, und bist so einfältig, als ob du gerade aus dem Gestäude gehoben wärst. Aber hungern sollst du und wachen, daß dir der Kitzel vergehen wird in kurzer Zeit.“ — Damit packte er den wilden Vogel auf, zog ihm die Haube über'n Kopf und setzte ihn drinnen auf die Stange. Als nun aber Veit pfeifend und mit auf den Rücken gelegten Händen wieder hinaus auf den Vorsprung ging, und in's Weite starrte, konnte die Muhme nicht länger an sich halten. — „Wenn Hunger und Nachtwachen jeden Trotzkopf zahm machen könnten,“ keifte sie vom Heerde her, „so müßte auch der Deinige schon lange in der Ordnung seyn, Neffe.“ — „Habt Ihr etwas geredet, Muhme?“ sprach der Leyenberger spitzig zu ihr hinüber. —

„Schon lange, toller Mensch!“ erwiederte Petronella, nach dem Blasebalge greifend. „Aber was hilft's? Der Herr mag noch so reichlich die Heerstraßen segnen, Du bringst gewiß nichts heim, das der Mühe werth wäre. Daß gestern der Weinhändler von Nürnberg mit seinen Fässern ungeschlagen hier vorbeikam, werde ich Dir nimmer vergessen.“ — „Pah!“ rief Veit, und schlug ein Schnippchen in die blaue Luft. „Den Käsebergern muß man auch aus Freundschaft etwas gönnen.“ — „Ei' ja!“ spöttelte die Alte. „Deine alte getreue Base kann aber daheim darben, während ihr ein Becher Rheinwein dann und wann so gut thun würde. — „Trinkt klares Wasser!“ lachte Veit. „'s macht helle Augen, und Euer einziges wird nachgerade schadhaft, wie Eure Nase stumpf, denn Ihr seht und riecht nicht, daß unser Linsengericht in der Pfanne anbrennt.“ — „Ei potz Velten!“ schrie die Muhme erschrocken, und hob die Pfanne vom Feuer. „Ich muß auch die Augen überall haben, weil Du Dich um nichts kümmerst. Komm', Veitchen, komm',

ſetz' Dich zu Tiſche; komm', iß mein armer Junge." — Sie ſchob mit dem Ermel alles Hinderliche von dem morſchen Rundtiſche, warf eine geblumte Schürze darauf, und ſetzte das unlieblich dampfende Gericht auf das unreinliche Pfannenholz. Von Tellern war keine Rede, und die roſtigen Gabeln und Meſſer gaben eben keinen ſonderlichen Begriff von dem Hausweſen des Edelmanns. Veit ſetzte ſich maulend zum Eſſen und lachte ſpöttiſch über das Endchen Wurſt, das die Muhme triumphirend aus den Linſen fiſchte, und gewiſſenhaft mit dem Neffen theilte. „Ein feiner Braten in der Oſterwoche!" ſprach er verdrießlich, und ſchnitt ein Stück Gerſtenbrod der Muhme ab. „Ich ſag's Euch, Baſe; wenn dieſes Leben noch lange dauert, ſo hänge ich mich am nächſten Nagel auf. Dieſe unaufhörliche Armuth bei ſo vielen Gefahren halte ich nicht länger aus. Seitdem der verdammte Schwager zu Frankfurt mir den Brodkorb höher hängte, iſt es zum Teufelholen." — „Du haderſt immer mit dem Schickſale, ſtatt es zu verbeſſern!" pre-

digte die Alte, tapfer die Schüssel angreifend. „Drei Landstraßen stehen Dir offen; warum passest Du nicht auf, wie Andere?“ — „Warum bin ich ein ärmerer Schlucker als Andere?“ fragte Veit höhnisch entgegen. „Der Eppsteiner und die Käseberger, und all' die Brüder in der Runde haben Rosse wie Stahl und Eisen, die achtzehn Stunden in einem weg trappen, ohne daß ihnen ein Huf wehe thut. Meinem Klepper kann ich kaum mehr einen Ritt von hier gen Frankfurt in einem Tage zumuthen, und wenn ich ihn in den Sprung bringe, so bekommt er gleich das Keuchen. Die obige Sippschaft hat Geld, um die Kundschafter tüchtig zu bezahlen; mir verrathen die Bursche kaum einen wandernden Schuhflicker, weil ich ihre Klauen nicht versilbern kann. Das Schlechteste kommt an mich, und, theil' ich mit Andern, habe ich sicher den kleinsten Theil. Bring' ich etwas heim, so geht's in Rauch auf, wie's gewonnen wurde, und Schmalhans zählt uns immer die Brocken zu. Pest und rother Hahn! Ich hab's satt, und dreimal satt!

Ich habe Wind und Wetter ausgehalten, verſtehe mein Gewerbe wie ein Alter, und ſoll Leben aus, Leben ein, am Hungertuche nagen, während andere im Wohlleben ſchwimmen, und kein Haar beſſer ſind als ich? Gott verdamme mich, wenn ich's länger mit anſehe!“ — „Du biſt ein trotziger ungenügſamer Menſch, ein fauler Bärenhäuter oben drein!“ verſetzte die Muhme. „Schau' einmal unſere Nachbarn unter den Burgleuten an. Betrachte den Joſt, der juſt unter unſer'm Gemache haust, und deſſen Kinder uns den Kopf toll machen mit ihrem Geſchrei. Die Stube voll Würmchen, und die ewig kranke Frau, und den lahmen Vater; und bei alle dem auch nichts als den Grauſchimmel und Sattel und Stegreif. Da heißt es, die Ohren ſteif halten. Gedenke nur des Henne von Riedlingen, der im andern Flügel wohnt, dicht am Hundezwinger. Eine Stube wie ein Stall, und darinnen eingepfercht zu ſeyn mit Kind und Kegel, und gezwungen zu ſeyn, für die vielen Mäuler Tag aus, Tag ein, die Koſt aus dem Forſte, oder

vom Vogelheerde, oder aus dem verbotenen Teiche zu holen! Um wie viel glücklicher biſt Du, ein unbeweibter Mann, dem eine ſorgfältige und regſame Baſe das Hausweſen führt! Du gehſt, wenn Du willſt, Du kommſt wenn Dir's einfällt, und findeſt immer etwas für den Schnabel, bald wenig bald viel, bald vollauf bald knapp, je nachdem Dein Gewerbe geht oder ſtockt. Daheim kannſt Du Deinen Leib pflegen, Falken abrichten, die Fenſter verkleben, wenn es Noth thut, und auf Deinem wohlgefüllten Strohſacke lungern, ſo lange Dir's gefällt. Ich wette darauf, Deine ungerathene Schweſter, die uns vergißt, wie alle Reiche zu thun pflegen, hat in ihrem Ueberfluſſe der Sorgen mehr als Du." — „Möglich!" antwortete Veit. „Ich würde dennoch gleich mit ihr tauſchen. Schaut einmal mein Wamms an, Muhme. Der Ellbogen des rechten Aermels iſt geplatzt." — „Ei, ſo gib her!" verſetzte die Muhme geſchäftig: „und lange mir vom Fenſtergeſims Nadel und Faden. Das muß auf der Stelle ausgebeſſert werden; denn die Katze

at ſich heute gar oft hinter den Ohren gekratzt,
nd mir juckt die Stirn beſtändig. Beides be-
eutet aber einen Beſuch, der heute nicht aus-
leibt.“ — „Ach, möchte es doch ein guter ſeyn!“
urrte Veit, unruhig auf und abgehend. „Nicht
er Junker von Hagen, dem ich noch ſechs
chillinge vom Brettſpiel ſchulde, und nicht der
andſchaden, dem ich vor acht Tagen das Heu
it Gewalt aus dem Schober nahm, und nicht
er Jude Nathan, von dem ich ein Pfund Hel-
r entlehnte auf meinen nächſten Fang.“ — „Du
irſt doch all' die Leute nicht fürchten, Neffe?“
prach Petronella. „Den von Hagen vertröſte,
en Landſchaden fahre nur grob an, und den
uden wirf die Wendelſtiege hinunter, daß er
en Hals bricht, wenn er ſich unterſteht: denn
er Hund iſt Dir nicht ebenbürtig, und darf Dich
n der adelichen Ganerbſchaft nicht beleidigen.
ey indeſſen unbeſorgt. Es kribbelt mir in einem
rt an der linken Hand, und das bedeutet alle-
al ein Stück Geld, das man einnimmt, oder
in Glück, das Einem bevorſteht.“ — „Wollte

Gott, Ihr hättet Recht, Base!“ rief der Junker, und stellte sich an den in der Ecke des Gemachs stehenden Schleifstein, um seinen Dolch und sein Jagdmesser abzuziehen. „Wenn ich nur der Kaiser wäre, Frankfurt müßte ich im Sturme gewinnen, und alle Bürger niedersäbeln lassen.... die hochfahrenden Hunde — und in ihre Häuser würde ich lauter Adeliche setzen, die in Deutschland ein unverdientes ungünstiges Schicksal tragen.“ — „Du bist noch immer ein kindischer Gesell!“ lächelte die Muhme beifällig.... „Obschon nicht mehr der Jüngste. Ach, wie Dich Deine gute Muhme liebhaben würde, könntest Du ihr ein sorgenfreies Ende bereiten!“ — „Das glaube ich!“ versetzte Veit wacker d'rauf loß schleifend. „Käm's auf ein Wort an, oder eine Handvoll Stahls, wir würden bald reicher seyn, als der alte Frosch, den neulich der ungeschickte Tölpel so schlecht getroffen hat.“ — „Ich möchte wissen wer wohl eigentlich dem Altbürger an die Kehle wollte!“ brummte die Alte nachsinnend. — „Mag's gewesen seyn, wer da will!“ erwiederte der Neffe

unwirsch. „Den Schafskopf von Mörder sollte man aber vom Handwerk jagen. Die Galle peitscht mir das Blut durcheinander, wenn ich daran denke, wie viel wir hätten an uns ziehen können, wäre der Alte gefaßt worden, wie sich's gehört. Pah! weg mit den Grillen!“ fügte er schnell hinzu. „Von etwas Ander'm. Erzählt mir ein Mährlein, deren Ihr so viele wißt, Muhme, oder besser: singt mir ein Lied aus der alten Zeit. Der Schleifstein wälzt sich dann hurtiger, und das verdrießliche Geschäft geht schneller von der Hand.“ — „Gern, mein guter Junge!“ erwiederte Petronella; hing das fertig gewordene Wamms an den Wandhaken, vergnügte mit dem Ueberrest des ärmlichen Mahls die hungrige Katze, und begann, indem sie die Pfanne säuberte und scheuerte, mit gellender Stimme ein Lied zu singen, von dem Kaiser Rothbart und der Burgmannstochter Gela, das zu jener Zeit in und um Gelnhausen, unter Bürgern und Landvolk, stark im Schwange ging. Während nun die Base sang, und das Schleif-

rad flog, und die Klingen luſt'ge Funken ſprühten, und der Falk auf ſeiner Stange ungeduldig kauerte, und das Gefieder ſträubte ob dem ſtörenden Lärm, kam des Burgmanns und Nachbars Joſt älteſter Bube, eilig heraufgeſprungen über die dröhnende Wendelſtiege, und rief in das offen ſtehende Gemach: „Edler Nachbar! mein Vater läßt Euch berichten, Ihr möchtet in Wamms und Stiefel fahren, und die Mütze bürſten, denn der Hornberger Herr iſt eben angekommen mit Roß und Wagen, und wird gleich bei Euch ſeyn. Er beſchickt nur Pferde und Gefährt im Stall!“ Der Bube ſprang mit drei Sätzen die Treppe hinab, und ſchon verkündete das wohlbekannte Gebell, des, weit in der Wetterau gefürchteten däniſchen Bullenbeißers, des Hornbergers Anweſenheit. — „Hab' ich's nicht geſagt?“ rief die Muhme munter und luſtig. „Einkehr, freundliche Einkehr hat uns die Katze prophezeiht.“ — „Ich hätte den blauen Teufel von der freundlichen Einkehr!“ maulte der Neffe, indem er die ſchweren Holzſohlen in die Ecke ſchleuderte, Stiefel

und Wamms überwarf, und eine Wolke von Staub aus dem dürftigen Federstrauß seines Barets blies. „Der Hornberger ist ein armer Schlucker wie ich. Nur versteht er das Schmarotzen, trägt feinere Kleider und reitet einen bessern Gaul.“ — „Und treibt sein angewiesen Gewerb besser als Du!“ entgegnete die Muhme, zusammenräumend und unter den Heerd werfend, was ihr nicht geeignet schien vom Gast auf den ersten Blick wahrgenommen zu werden. „Der gute Herr hat Dich oft zum Theilnehmer an einträglichem Geschäft erwählt, und merke auf: aus keiner andern Absicht kommt er heute.“ — Die Muhme war mit ihrem Aufräumungsgeschäfte noch nicht zu Ende, als schon der klingende Tritt des Edelknechtes, sein heller Pfiff und das ungezogene Schnauben seines Hundes hörbar wurde, und Herr und Thier zugleich in das Gemach stürmten, beide gleich übelgerathene Gesellen.

„Guten Tag!“ schrie der Erstere, schüttelte dem entgegenkommenden Namensbruder die Hand, klopfte der Muhme derb auf den gekrümmten

Rücken, und brach in ein ungestümes Gelächter aus, als sein Bullenbeisser Petronella's Katze ansichtig wurde, mit einem Riesensprunge die Fliehende über Heerd, Tisch und Schemel verfolgte, die Paar Töpfe der Haushaltung in Staub und Scherben legte, und ein fürchterliches Gebell erhob, als die Katze durch das Gitter des Vorsprungs einen Ausweg gefunden hatte. — „Mein Packan ist ein kreuztolles Thier!“ jubelte der Hornberger, die Fäuste in die Seite stemmend: „ein Hund ohne Gleichen; ich lieb' ihn wie einen Bruder. Laßt Euch den Plunder nicht kümmern, Fräulein Hinkebein. Eure Töpfe mögen immer bei'm Teufel seyn. Ich bezahle sie.“ — Er warf vornehm eine Handvoll von Weißpfennigen auf den Tisch, und klimperte obendrein mit dem Geldvorrath in seiner Tasche. — Die Muhme machte urplötzlich ein freundlich Gesicht, und ihr Neffe fragte halb neugierig, halb neidisch: „Du thust ja dicke und groß, wie der Schatzmeister des römischen Reichs? Welcher Kaufherr oder Müller hat Dir seine Kisten oder Sparha-

en öffnen müſſen?“ — „Bruder!“ rief Hornberg ergnügt: „Bruder! ein Fang, wie er nicht alle Wochen vorkommt; ich ſchwör's bei meinem Schutzpatron! Das Wichtigſte aber muß ich etzt gleich vom Herzen drücken. Baſe Peterlein nd Du mürriſche Rauchſchwalbe! Angezogen, ufgeputzt, aufgeſeſſen; ich bringe Euch die Aus- icht auf eine Schlemmerei von vierzehn Tagen enigſtens.“ — „Eine Schlemmerei?“ fragte Veit mit geſpitztem Ohre: „Von vierzehn Tagen?“ iederholte die Muhme, deren Antlitz die froh'ſte Hoffnung auf eine Friſt des Wohllebens abſpie- elte. — „So iſt's!“ verſetzte der Hornberger: ich bin geritten wie ein Dieb, und ehe es noch wölfe ſchlägt, müſſen wir aufbrechen. Unſer uter alter Degen, der ehrliche Bechtram von Bilbel ladet Euch Beide ſchönſtens zu Gaſte auf eine Veſte.“ — „Bechtram von Bilbel? begann ie Muhme ſtaunend. — „Ei, wie kömmt denn er geizige Hellerfuchs dazu, uns einzuladen?“ etzte Veit mißtrauiſch bei. „Seitdem er aufge-

hört hat, der Feldhauptmann der Frankfurter Spießbürger zu ſeyn, und wieder ab'lich Handwerk treibt, hat er ſich nie um mich bekümmert, obgleich er mich das Raufen lehrte; um die Muſme noch weniger. — Wie ſoll ich denn die Einladung verſtehen?“ — „Redlich und annehmbar;“ antwortete Hornberg. „Mein ab'lich Wort darauf. Jetzt aber, Gott verdamme mich! mag die Baſe ſich zum Aufbruch rüſten; denn in dieſem Aufzug einer Küchenhexe nehm' ich ſie nicht mit.“ — „Aber Du liebes junges Blut“, entgegnete die Alte, verlegen umher trippelnd: „wenn ich nur erſt wüßte .... iſt es Ernſt? .... und wie werde ich fortkommen, ohne Pferd noch Eſel....?“ — „Dafür iſt geſorgt“, fuhr Hornberg fort. „Aber, potz Kreuz und Dorn! So ſputet Euch doch einmal. Während Ihr Euch in den Staat werft, will ich Eure Neugierde befriedigen.“ — „In's Himmels Namen denn!“ ſeufzte die Alte, ſuchte aus ihren Taſchen den ſelten gebrauchten Schlüſſel zur Truhe des Hauſes, und hinkte in eine Ecke des Gemachs, wo der über einen ausgeſpann-

ten Strick gehängte, abgetragene und hie und da durchlöcherte Reitmantel des Leuenbergers, Petronellens Lagerstätte und ihre wenigen Habseligkeiten, dem unbescheid'nen Auge des Besuchers spärlich und nothdürftig verbarg. Der Hornberger setzte sich indessen auf den Spreusack, der, mit Kalbfellen bedeckt, das Bett seines Freundes vorstellte, kratzte dem Bullenbeisser gnädig den Kopf, und hob an zu erzählen, wobei Petronella und ihr Neffe, der mittlerweile, über eine Schüssel voll Wasser gebückt, das Geschäft des Bartscherens vornahm, eifrig zuhörten. „Ich war über Land geritten", sprach er, „dieweil ich zu Hause nicht Holz hatte, um mich zu wärmen, noch Wein, mich zu erquicken; und das fiel in die heilige Woche. Ich wollte den Reissensteiner heimsuchen, fand ihn aber nicht, und die Frau schien nicht Lust zu haben, mich den Mann, der nach Franken geritten war, erwarten zu lassen. Ich schnallte daher meinem Gaul den Gurt fester, wie auch mir, und trabte gen Neusalkenstein, wo

auch der Eppſteiner ſeyn ſollte, wie ich vernom
men. Der alte Bechtram iſt zwar nicht freige
big, aber ſeine Hausehre, Frau Elſe, läßt einen
wackern Rittersmann nicht Noth leiden, wenn e
Gründe halber die Feiertage in ihres Herrn Hauſ
zuzubringen verlangt. Die Anſtalten zu dem Feſt
waren auch richtig ſchon gemacht. Frau Elſ
handthierte am Backtroge, und die Knechte im
Hofe brachen ein Paar Rehe auf, bei deren An
blick mir das Waſſer im Munde zuſammenlief
Es war Morgens um die neunte Stunde etwa
und der Ritter ſaß ſchon mit dem Eppſteiner
und dem Wernher von Hyrzenhorn, bei einem
Trunke Weins, und einigen in Eſſig geſottener
Fiſchen. Die Herren empfingen mich auch gar
fröhlich und guter Dinge. Abſonderlich ſagte der
Hausherr: „Da kömmt der Hornberger, ein gro
ber, aber ausgepichter Oſtergaſt.“ — Hierau
mußte ich mich zu ihnen ſetzen und der alt
Bechtram ſchenkte ſo fleißig ein, als ich es noch
nie an ihm gewohnt geweſen. Der Becher ging
tapfer in der Runde umher, bis dem langen

Wernher der Kopf ſchwer würde, und er entſchlief. Nun begann Bechtram erſt zu mir zu reden: „Er hätte nicht zu gelegenerer Zeit kommen können, ungeſchlachter Hornberger. Wir haben etwas vor, der Eppſtein und ich; ſo dieß und jenes, und eins und das andere, wobei wir Euch brauchen können.“ — Ich war deſſen bereitwillig, und wunderte mich nur, daß ſie den Hyrzenhorn nicht angeworben, der doch ein ſchier noch rüſtigerer Kämpe ſey, denn ich. Da verzog der Eppſteiner das Geſicht, und Bechtram ſagte: „Der Teufel hole alle Frankfurter und die, die es aus Feigheit mit ihnen halten!“ womit er des Hyrzenhorners ſpottete, der ſich der Stadt zu eigen verſchrieben. „Ich habe lange genug den Schwefelkrämern das Panner getragen“; fuhr Bechtram fort: wie haben ſie mir's vergolten? Dafür will ich ihnen jetzt auch das Licht halten, daß ihnen die Haut ſchauern ſoll!“ — Nun verabredeten wir ein Paar Ritte gen Peterweil und Erlebach, vorzunehmen nach der heiligen Zeit. Alsdann nahm mich aber Bechtram bei Seite und

redete zu mir: „Wollt Ihr Eure Osterfladen in meinem Hause und ein brav' Stück Geld nebenbei verdienen, so mögt Ihr Euch morgen mit mir zu Gaule setzen, und auf das Wiesbad zu reiten. Der Eppstein hat ein Gelübniß gethan, nicht eher zu satteln, als bis die Glocken von Rom zurückkommen. Daßelbe Gelübde habe ich zwar auch gethan, mit dem Eppstein zu gleicher Zeit, als uns die Erzbischöflichen von Mainz schier bei'm Kragen gepackt hatten, und die Heiligen haben uns darum auch durchgeholfen. Jedoch habe ich nicht Noth, mein Gelübniß zu halten, weil mich vor drei Wochen der Pfarrherr zu Offenbach in Bann gethan; und ich bin nicht gesonnen, einen Hauptgewinn von der Hand zu weisen. Ein vornehmer Mann hat mir aufgetragen, ein gewisses Fräulein aufzufangen und fest zu halten, das von Frankfurt nach dem Thüringer Walde zu ziehen vor hat, und dessen Kostbarkeiten und Geld mein seyn sollen, ohne Ausnahme, benebst einem reichlichen Lohngelde und Atzungsvorschuß, so mir der biedere Edelmann zu zahlen verspricht. Seit

länger denn einer Woche hat mein guter Geselle Kunz Doring das Fräulein zu Frankfurt belauert, und mir gestern gemeldet, daß es sich plötzlich entschlossen, gen Wiesbaden zu ziehen; zwar nur auf einen Tag oder anderthalb, wie man aus dem Geplauder ihres Knechts vernommen. So habe ich denn beschlossen, das Weib, wenn es von Wiesbaden von dannen fährt, aufzufischen, und bedarf eines rüstigen Beistandes; denn der Reiffenberger und der von Wiede, meine Freunde und Helfer, sind den Rhein hinab, um einen Zöllner leicht zu machen, und Doring's Arm ist mir nicht hinreichend, im Fall die Frau mit starkem Geleite daher käme." — Es versteht sich, daß ich ohne Bedenken einschlug, und am stillen Freitage lagerten wir schon auf der Heerstraße zwischen dem Wiesbad und Frankfurt, weil unser Fräulein nach der Stadt zurück wollte. Die Sache verzog sich indessen bis zum Sonnabend, weil ein Aberglaube ist, daß man am Charfreitage Unglück hat, zu reisen. Die Sonne war gerade aufgegangen, als sich der Wagen sehen

ließ; nun wir, d'rauf und d'ran und d'rüber her, und ich machte die Arbeit ganz allein; schlug den Knecht vom Gaule, schnitt die Stränge los, warf die Zofe vom Wagen, knebelte die Gebieterin, obgleich sie sich wehrte, als wäre sie ein verkappter Mann, räumte den Karren aus, und band das Fräulein auf's Sattelpferd. Während nun Doring einem Bäuerlein vergebens nachsprengte, das hinten auf dem Wagen gesessen, und sich bei'm Ueberfall schnell auf und davon, und nach dem Wiesbad zurück gemacht hatte, Bechtram die Habseligkeiten der Gefangenen seinem Pferde aufpackte, und sein Knecht die Dienstleute derselben an Knebel und Leine legte, trabte ich mit dem Fräulein, einem saubern, ja man möchte sagen, schönen Weibsbilde, die Kreuz und die Quer, über Acker und Hecken und Bach davon, auf Neufalkenstein zu. Dem armen Geschöpfe wurde der harte Trab bald zu viel, und es hätte wenig gefehlt, so hätte die Arme den Geist im Sattel aufgegeben. Bisher hatte ich dazu gelacht, denn der vornehme Herr hatte sich ausbedungen,

daß man ohne Schonung mit ihr verführe; da sie aber schwankte und den Kopf sinken ließ, und bleich wurde, wie der Tod, hatte ich Mitleid, löſ'te ihr den Knebel vom Munde, nachdem ich sie mit dem Erwürgen bedroht, wofern sie schreien würde, und vergönnte ihr, an einem einsamen Waldrande ein wenig zu rasten. Ich bot ihr sogar einen Biſſen von dem Brode und dem Knoblauch an, das ich im Sattelbeutel bei mir führte. Sie schlug die Labung zwar aus, betrug sich aber so friedlich, klug und stille, daß ich meine Freude daran hatte, und ihr alle Erleichterung angedeihen ließ, bis wir in der Dämmerung nach dem Schlosse gelangten, wo wir denn auch die Uebrigen versammelt fanden. Die Dienstleute ließ man am andern Morgen, ohne ihnen zu sagen, wo sie gewesen, laufen, und die schöne Gefangene blieb allein zurück. —

„Aber, Gott's Marter!“ rief Veit, der sich indessen in seinen besten Putz geworfen. „Was kümmert uns denn die verdammt lange Historie? Dergleichen Begebenheiten an Kreuz- und Hohl-

wegen ſind mir doch, bei Gott! bekannt genug.“ — „Was Euch die Hiſtorie kümmert?“ lachte der Hornberger. „Sehr viel; denn Ihr verdankt ihr ein Paar zehr- und zechfreie Wochen, und die Bekanntſchaft mit einer liebenswerthen Baſe, denn keine andere iſt Bechtram's Gefangene, als Eurer Margarethe Stieftochter Wallrade.“ — „Wallrade?“ kreiſchte die Baſe hinter dem Mantel hervor, Veit ſah aber den Hornberger mit ungläubigem Lächeln an. — „So wahr ich, wie ein ächter Chriſt, meine öſterliche Zeit gehalten habe“, betheuerte der Hornberger: „ſo völlig hat mein Wort ſeine Richtigkeit. Das Fräulein von Baldergrün iſt's, und ihre Klugheit und Beſonnenheit hat mir viele Freude gemacht. Sie benimmt ſich ſo gleichgültig, als ob ſie ein Rittersmann wäre, dem das Glück der Fehde untreu geworden. Aber im Innern ſcheint's dennoch unheimlich zu ſtürmen, und damit ſie nicht krank werde, und etwa ſterbe, bevor die Atzungskoſten angewachſen, und das Fanggeld bezahlt, haben Bechtram und Frau Elſe den Entſchluß

gefaßt, Euch, dem Fräulein zur Erheiterung, einladen zu laſſen. Wallrade ſoll durch den Beſuch ihrer Blutsfreunde überraſcht werden, und ſich an den Mährlein Petronellens ergötzen. — „Ich zweifle, daß unſer Beſuch die hochmüthige Dirne erheitern werde“, entgegnete Veit ſchadenfroh grinſend: „aber mir wird's ein Feſt ſeyn, das Krämerfräulein in ſeiner Erniedrigung zu ſehen.“ — „Ja wahrlich, Du haſt Recht, guter Neffe!“ fiel Petronella ein, die in ihrem Staats- und Abendmahlsrocke aus ihrem Winkel rauſchte. „Mich gelüſtet ſehr, meine eitle Verwandte zu begrüßen, die es für einen Schimpf gehalten, daß das Leuenberg'ſche Wappen zu ihres Vaters Hauſe herabgeſtiegen iſt. Sage doch, guter Veit, ob mein Gewand in den gehörigen Falten liegt, und noch im Stande iſt, die Stiefnichte zu ärgern, und dem Hauſe der Leuenberger, wie dem Hauſe meiner alten Freundin, der Frau Elſe von Wilbel, Ehre zu machen?“ — Veit muſterte aufmerkſam und wichtig das veraltete Prachtgewand, das ſich ſchon ſeit einem Jahrhundert beiläufig

von einer Leuenbergerin auf die andere vererbt hatte, und der Hornberger biß ſich in die Lippen, daß ſie ſchier bluteten, um nicht bei'm Anblick des greiſen Fräuleins in ein allzubeleidigendes Gelächter herauszuplatzen. Der wunderliche, mit Figuren ſeltſamer Art gezierte Zeug des Gewandes von gelb und blaßrother Farbe, war von Veits Urgroßvater, der eine Fahrt nach Welſchland gemacht hatte, aus Venedig heimgebracht worden, in der Abſicht, daraus zwei Meßgewänder fertigen zu laſſen, die er, während eines Meerſturms, in ſeine Taufkirche verlobt hatte. Wie es nun aber ſich öfters trifft, daß die eifrigſten Gelober, — iſt die Noth vorüber — die ſaumſeligſten Bezahler werden, ſo traf ſich's auch hier. Das Ehgemahl des Heimkehrenden ſchnitt ſich aus dem ſchweren Zeuge ein Gewand mit ungeheuer bauſchigen Aermeln, und ausgeſteiften, mit Draht unterlegten Falten, in welchem die gelbe, unausſprechlich hagere, und kleine Muhme kaum zum Vorſchein kommen, kaum ſich bewegen konnte. Der gewichtige Beſatz von Sammet-

ſtreifen und wollenen Zotteln, fiel ſo tief herab, daß kaum der leinwand'ne Strumpf und der halbe Schuh des rechten Fußes ſichtbar werden konnte; des linken, verkürzten, gar nicht zu gedenken. Ein ungeheurer Wetſcher an einem breiten Lendengürtel mit einſt verſilbert geweſenen Buckeln beſchlagen, hinderte die Geputzte ſtark im Gehen; die vergilbte, aber auf die Dauer von einer Ewigkeit berechnete Halskrauſe, faßte das vertrocknete einäugige Antlitz, wie in einen Korb, und der Hauptſchmuck, von geſteiftem Schleiertuche, zwiſchen welchem die ergrauten Haarflechten der adelichen Jungfrau zu ſehen waren, ſchien in ſeiner ungefälligen Geſtalt keineswegs geeignet, das nicht gefälligere Angeſicht der Geſchmückten im Geringſten zu verſchönern. Petronella hatte ein kleines Bündelchen zuſammengewürfelt, das ſie unter'm Arme trug. An Veits Seite ſtolzirte der Raufdegen, auf ſeinem Kopfe prangte der beſiederte Hut, Des Hornbergers Weißpfennige klapperten in einem weitſchimmernden Beutel an Veits Gürtel, und ſo-

mit waren alle zum Aufbruch fertig. „Macht ein Ende!“ drängte Hornberg mit einem ſeiner kräftigen Hausflüche. „Eh' es Zwölfe brummt, müſſen wir auf und davon ſeyn, und doch wird's hart halten, vor ſtockfinſt'rer Nacht Neufalkenſtein zu erreichen, wenn auch Räder und Hufe Feuer geben. Für einen Wagen nämlich iſt geſorgt. Die Muhme möchte einen Ritt, ſelbander auf dem Roſſe, nicht allzuwohl aushalten.“ Petronella verneigte ſich geſchmeichelt, und nahm nun, mit einemmale erheitert, die Katze, die ſich heimlich wieder herbeigeſchlichen, unter'm Arm. — „Donner und Wetter!“ rief aber Veit: „dem alten Bechtram iſt gewiß ſein Stündlein nahe, da er uns ſogar einen Wagen ſchickt.“ — „Meine Vorſorge;“ lachte den Hornberger: „zwei Stunden von hier fällt mir plötzlich ein, wie ich denn wohl die Baſe vom Platze bringen werde, und ich bin ſchon halb und halb entſchloſſen, ſie als öſtlicher Rittersmann vor mich auf's Pferd zu nehmen, als mir, gerade wie gerufen, ein Bauer begegnet, der gen Frankfurt und Höchſt zu fah-

ren gedenkt, mit einem Wägelein voll des beſten Strohs, auf dem ein Bettelmönch ſitzt, ſchmutzig, wie ſie alle ſind, aber nicht ſo feiſt, wie ſie gewöhnlich zu ſeyn pflegen. Den Bauer anhalten, ihm befehlen, mit mir umzukehren, und dann mit einer neuen Ladung hinzufahren, wo es mir belieben würde, war eins, und ſchnell abgethan. Der Hund wollte ſich weigern. Da hieb ich einem von ſeinen beiden Gäulen die Sehne am linken Hinterfuße durch, und drohte, den andern eben ſo zu zeichnen, falls er nicht gehorſam ſeyn wolle. Die Lehre half, und er fuhr mit zurück. Den Pfaffen, der nach Frankfurt gedenkt, wollte ich vom Wagen jagen; der Menſch wies mir aber ſeine wunden Füße, und ſo ließ ich ihn denn in Ruhe, weil ich mit dem Geſindel barmherzig bin, da man nicht weiß, wo man einmal eine Kutte brauchen kann. Bauer, Mönch und Fuhrwerk hab' ich unten im Stalle eingeſperrt, und meinen Knecht als Wache zurückgelaſſen, damit die Geſchichte nicht in der Stadt verträtſcht wird. Den wunden Gaul mach' ich

Dir zum Geschenk, Veit, und dem Bauer wollen wir unterwegs schon wieder ein anderes Pferd schaffen.“

Die Muhme versicherte, daß sie nun noch einmal so gern die Fahrt mitmache, da ein Gesalbter des Herrn ihr Nachbar seyn würde, hängte den vergess'nen Rosenkranz an die Hand, das kupferne Kreuz an den Hals, und forderte nun die Männer auf, zu gehen. — Veit nahm den Falken auf die Faust, und warf noch einen Blick in dem Gemache umher. „Habt Ihr die Truhe verschlossen, Muhme?“ fragte er dann leise: „habt Ihr das Eisengeräth wohl verwahrt, das ich neulich heimbrachte, und die Gefässe, die vor Kurzem aus der Marxcapelle abhanden gekommen sind?“ „Alles ist wohl verwahrt, Neffe,“ erwiederte Petronella, indem sie das Gemach nach den vier Weltgegenden mit Weihwasser besprengte, das an der Thüre hing: „Gott und seine Heiligen werden in uns'rer Abwesenheit uns're stille Klause wohl bewahren.“ Damit ließ sie das Schloß zuschnappen, und hinkte den Männern

nach, belaſtet mit Katze und Bündel. Veit hatte indeſſen dem Nachbar Joſt die Aufſicht über ſeinen kleinen Palaſt empfohlen, und einen Sattel von ihm geliehen, ein, dem Nachbar, deſſen Pferd erſt kürzlich gefallen, ſehr entbehrliches Geräth.

Des Leuenbergers Klepper wurde geſchirrt, Petronella auf den Wagen neben den in ſeine Kapuze verhüllten Mönch, gehoben; die edeln Herren ſaßen zu Pferde, des Hornbergers Knecht auf dem Hintertheile des Karrens. Die Fenſter und Pforten der angränzenden Burgwohnungen waren von den edeln Ganerben und ihren Sippſchaften beſetzt, die theils lachend auf das ſchlechte Fuhrwerk blickten, theils den Leuenburger beneideten, der trotz ſeiner, der Ihrigen nichts nachgebenden Armuth zu fernen Feſtlichkeiten auf ſo viele Stunden Wegs abgeholt wurde. Der arme Fuhrbauer warf noch einen trüben Blick auf den verletzten Gaul, der in einem fremden Stalle zurückbleiben mußte, um wohl nimmer zu ſeinem

Herrn wiederzukehren. Dann ſchwang er mit einem Seufzer und abgewandtem Geſichte die Peitſche; das dienſtbare Roß zog an, der Bullenbeißer bellte, und fort ging's, wie auf einer Rennbahn.

Zwölftes Kapitel.

Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlöste! So würde Jakob fröhlich seyn, und Israel sich freuen!

Psalm David's.

Schlösser und Riegel klangen. Eine helle Stube that sich auf. Die Augen der Gefangenen, die hineingelassen wurden, zogen sich zusammen, ob der ungewohnten Klarheit. —

„Was sollen wir hier?“ fragte Ben David den Schließer, der beiden wenigstens die Schellen an den Händen abnahm. — „Wem haben wir zu verdanken die Wohlthat, wieder beisammen zu seyn?“ setzte Jochai hinzu, und rieb sich den Arm, wo die engen Ketten gesessen hatten. — „Werdet's schon sehen!“ brummte der Wärter entgegen. „Ihr werdet heute mancherlei Be-

ſuch haben, den man nicht in Euer Verließ füh-
ren kann.“ — Eine lange Stille folgte, während
welcher der Wächter ſich auf einen Schemel ſetzte,
und die Juden ſich forſchend beobachteten. „Dür-
fen wir denn mit einander reden?“ erkundigte
ſich Jochai demüthig. — „In Gottesnamen!“
erwiederte der Wächter: „der ehrbare Herr Oberſt-
richter meint, es könne nichts verſchlagen. Denn
ob Ihr bekennt oder nicht; auf jeden Fall brennt
man Euch zu Aſche.“ — Eine Bewegung zag-
hafter Angſt konnten die Gefangenen bei dieſer
rohen Rede nicht unterdrücken. Ben David faßte
ſich jedoch zuerſt, und ging auf den bleichen Va-
ter zu: „Wie geht Dir es, Vater?“ fragte er
in dem Dialect, der, aus hebräiſchen und deut-
ſchen Worten zuſammengeſetzt, für den Zuhörer
von Amtswegen, beinahe unverſtändlich war. —
„Frage die im Moor verdorrende Weide!“ ant-
wortete Jochai ſchmerzhaft. „Die Lampe brennt
aus allmählig, und bald werde ich liegen in
dem angſtvollen Zuſtande, wo die Seele unſtät
umherläuft durch alle Glieder, und zittert vor

der Nähe des Todesengels. O Sohn! Sohn! Dein Eigensinn und Starrmuth wird mich von der Welt bringen, dessen Liebe Dich zur Welt brachte.“ — Ben David rieb sich bekümmert die Stirn'. „Es ist beinahe verflossen eine Woche ....“ sprach er wie verloren vor sich hin: „keine Kunde doch von Esther und ihrem Auftrag. — Weißt Du nichts von dem Kinde?“ — „Der Wärter hat mir zweimal Wein gebracht;“ antwortete Jochai: „gewiß hab' ich nur Esthers Liebe verdankt diese Stärkung.“

Ben David wendete sich an den Kerkerknecht: „Guter Mann!“ sagte er: „wißt Ihr uns nichts zu sagen von Esther, unser'm Kind? Kömmt sie noch wohl wie früher täglich an die Pforte, und fragt nach ihrem Vater und dem Greise Jochai?“ — „Was weiß ich?!“ polterte der Wärter. „Ich hätte viel zu thun, wollte ich auf all' die Leute merken, die mir Jahr aus Jahr ein die Ohren voll jammern und heulen. Ihr Gesindel bekümmert euch wenig um die, die im Pfeffer sitzen. Eine Dirne ausgenommen, die ein Paarmal Wein

für den Alten brachte, hat Niemand nach Euch gefragt.“ — „Dieſe Dirne iſt Eſther! Gott ſegne ſie dafür im Reiche des Meſſias!“ ſtammelte Jöchai unter Freudenthränen.

„Hm!“ grunſ'te der Knecht: „Eine Jüdin iſt das Mädel nicht, denn es trägt ein Kreuz am Halſe; aber häßlich iſt ſie dafür, daß es alle Tage in eure Sippſchaft gezählt werden könnte.“ — „Alſo Eſther iſt's nicht!“ ſeufzte Ben David, und ſah kummervoll zu Boden.

„Wie kommt die Barmherzigkeit in die Seele der Tochter aus Edom?“ murmelte kopfſchüttelnd der Greis. — „Wo mag wohl hingekommen ſeyn mein Kind?“ fuhr Ben David fort, und lehnte ſich troſtlos an das, mit Gittern von innen und außen verwahrte Fenſter.

Einer Glocke Schall rief den Wächter hinaus. Ben David und ſein Vater ſahen mit geſpannter Erwartung nach der Thüre, ob nicht der angekündigte Beſuch hereintreten würde. Endlich erklangen Stimmen und Tritte, und der Wärter trat wieder ein — hinter ihm Zodick.

Die Blicke der Juden wendeten ſich voll Abſcheu von dem Abtrünnigen, deſſen Züge einen ſonderbaren Ausdruck von Wildheit, Aengſtlichkeit und verſtellter Theilnahme angenommen hatten. Auf einen Wink von ihm trat der Wächter ab. „Ben David und Jochai!“ ſprach der Convertit ernſt und bedächtig: „Ich habe ein Wort mit Euch zu reden, gewichtig für Hunderte.“ — „O, daß Dich doch Deine Mutter geboren hätte ſtumm!“ eiferte Jochai in kaum verhaltenem Groll; Ben David ſchwieg aber finſter und erwartungsvoll. „Der hochgelobte Gott weiß!“ fuhr Zodick leiſer fort: „wie ſchwer mir's iſt geworden, aufzutreten als Werkzeug ſeiner Vergeltung. Ich habe doch mit ihm gerungen, wie einſt der Erzvater in dem Lande jenſeits des Meeres. Aber des barmherzigen und zornigen Herrn Wille geſchieht in Ewigkeit.“ — „Läſt're nicht den Herrn!“ ermahnte Ben David: „Du bekleideſt ihn mit Schande durch Deine ſchändliche blutgierige Lüge, die uns bringt in des Henkers Hand.“ — „Scheltet mich immer einen Lügner,“ erwiederte Zodick:

„beweis't aber, daß ich es bin.“ — Ben David zeigte ruhig gen Himmel. — „Auf Erden will man Schwarz und Weiß, oder einen beſiebneten Eid;“ verſetzte ſpöttiſch Zodick: „und mein Schwur würde allenfalls höher gelten, als der Eurige.“ — Er zeigte auf das Kreuz an ſeinem Wamms, und Jochai, durch dieſe Geberde außer ſich gebracht, hätte einen Schlag dagegen geführt, wenn ihn nicht ſein Sohn zurückgehalten. „Was thuſt Du, Raaf?“ ſchrie er dem zornentflammten Greiſe zu, während Zodick ihn höhniſch angrinste. „Laß' ihn doch,“ ſprach dieſer: laß' ihn, Ben David. Es gäbe noch eine Klage mehr von Gotteslästerung und Kreuzentweihung. Die Sünde häuft ſich ohnehin auf Eurem Kopf, ohne daß ich etwas thue dazu. Der Halsſchmuck, den man gefunden in Eurem Keller.... er hat gedippert wie eine Elſter, und euch genannt Hehler und Stehler von der Blutzapferrotte. Verrathen iſt es durch aufrichtigen Bericht der Judenſchaft zu Worms, die immer offen handelt und ehrlich gegen die von Gott eingeſetzte chriſt-

liche Obrigkeit, daß Du, Ben David, daselbst den Buben gekauft, den Ihr so schmählich ermordet habt. Der Rittersmann, dem Du das Knäblein abgeschachert, ist gar wohl bekannt, und wird Euch Verstockte bringen zum Geständniß. Ihr seyd verloren, und mir blutet das Herz als Mensch und als Christ: denn der Gott, den ich jetzt habe erkannt, will nicht, daß der Sünder sterbe, wie ihn sterben läßt das Gesetz." — Ben David und Jochai, obgleich von Zodicks unheildrohender Rede erschüttert, warfen ihm einen Blick der Verachtung zu, und schwiegen. — „Rechnet es daher meiner Erbarmniß zu Gute," fuhr der Heimtückische fort: „daß ich jetzt komme zu Euch, ein Bote der ewigen Milde, des Fürsten der Barmherzigkeit. Zwei Wege thun sich vor Euch auf, zum Leben. Schon mancher Jude hat sich gekauft los vom Scheiterhaufen und dem Strang. Versucht auch Ihr das Mittel. Vertraut mir, wo Ihr vergraben habt Euer Geld, denn des Silbers wenig hat man gefunden bei Euch. Hab' ich Euch gebracht in Babylon

durch des hochgelobten Gottes Fürsicht und Wille, kann ich Euch auch bringen wieder heraus, durch die Kraft der Masumme, der die Gojim selten widerstehen.“ — „Deine Mitbrüder willst du sagen, abscheulicher Mamser!“ schalt Jochai, dessen Gesicht sich bei der bloßen Erinnerung an Zodicks Uebertritt krampfhaft verzog. Der Gescholtene maß den Zürnenden mit den frechen Augen, und wendete sich alsdann wieder mit fragendem Blicke zu Ben David. Dieser, nachdem er den Vater durch eine bittende Geberde veranlaßt, Ruhe zu halten, sprach nicht ohne Bewegung. „Jetzt erst gibt sich bloß der Heißhunger des Gerichts, und der Deine, nach meinem Golde und meiner and'ren geringen Habe. Aber eben so wenig, als mich werden vermögen die gräulichsten Martern zu bekennen eine Sünde, die ich nicht begangen, eben so wenig soll mich überreden Deine Zunge, die des Sammaels, zu bezeichnen den Ort, wo ich vergraben und verborgen, was mein ist. Was Werth hat an Silber und Gold und Edelstein ist uns theuer, denn davon leben wir

armes, verachtetes Volk. Edom würde uns ja mißgönnen die Luft, so wir athmen, hätten wir nicht Stein und Metall, seinen Lüsten zu fröhnen. Darum vertheidigen wir mit dem Leben unsern kleinen Schatz, eben weil er ist unser Leben. Aber einen Schlüssel dazu will ich Dir geben, so fern Du mir gibst Kunde von dem größten Schatze, den ich besitze: von meiner Tochter Esther. Ist auch sie gerathen in die Hände von Amalek durch deinen treulosen Mund? Sind auch ihre zarten Glieder bedroht von der Folter und Schmach? Das arme Geschöpf... es weiß ja von nichts: unschuldig ist es gekommen zur Welt; unschuldig wird es gehen von dannen. Oder hat sich des Mägdleins etwa bemächtigt Deine gierige Lust? Gib mir Gewißheit, und ich will nicht herabfluchen den Zorn des starken und eifrigen Gottes auf Dein Haupt. Gewißheit über Esthers Schicksal — sey's die traurigste — gib dem trauernden Vater!" — „Mir thut's leid;" erwiederte Zodick, der bei all diesen Reden beständig Zeichen einer ungewissen, von Aengstlichkeit

beengten Haltung an den Tag gelegt hatte: „das Mädel geht wie Ihr entgegen dem Stöcker und seiner Flamme.“ — „Halte mich Herr in Israel!“ stöhnte Jochai, während Ben David erschrocken nach Zodicks Hand griff. — „Ich will verkrummen, ist's nicht wahr!“ betheuerte dieser Letztere keck: „Esther ist in Buhlschaft verfallen mit einem rechtgläubigen Jüngling. Der unbesonnene Altbürger, der jüngst Euch und Eure Dirne allen Gesetzen zum Trotz vertheidigte, hat sie aus der Stadt gebracht, und hält sie irgendwo versteckt zu eig'ner Kurzweil.“— „O ihr ewigen Schaaren der Elohims!“ seufzte der gebeugte Greis Jochai: „Also hat die krumme Schlange eine von Zion's Töchtern mit Schmach bedeckt. Sohn! Sohn! Vater Deiner Esther! Wie wirst Du bestehen, vor dem Fürsten des Gerichts und dem Throne des Messias, da Du durch Deinen Eisenkopf all' das Unheil, das wir erleiden und befürchten, erzeugt hast?“ — Ben David machte eine heftige Bewegung und unterbrach den Vater lebhaft: „Leide ich nicht wie Du, Raaf, und befürchte ich

weniger? Hab' ich Dich nicht geehrt und geliebt, wie ein gerechter Bechor? Mußt Du nicht darum auch willigen zu theilen meine Noth? Wir haben zusammen gewonnen Geld, Gut, und haben getheilt manche Freude. Laß' uns thun ein Gleiches mit dem Leide. Nicht meine Schuld,.. die Lüge hat uns hieher gebracht, und der hochgelobte Gott, dessen Herrlichkeit unser Haupt berührt, und Deine Fingerspitzen, so Du mich segnest, wird uns nicht umkommen lassen durch die Ungläubigen. Schrecklich wär' es, wenn Esther in den Stricken läge der Wollust, der Buhlerei mit einem fremden Manne... aber, es heißt in den Büchern der Väter: So Dich einer einmal belogen, und falsch' Zeugniß gegeben von Dir, so glaube ihm nicht ein andermal, und nicht ein drittesmal, und nicht zum hundertenmale, denn die Zunge desselben ist ein schlecht Stück Fleisch, das verdorren wird im Thale der Auferstehung." —

Zodick wies höhnisch die Zähne. „Wahrlich, sage ich Euch:" sprach er — „Esther und der junge Altbürger Frosch sind verfallen dem Schei-

terhaufen, ſo die Gerechtigkeit der Obern ſie ereilt. Noch iſt ihr Aufenthalt nicht entdeckt, aber ganz gewiß wird er nicht entgehen meiner Wachſamkeit, da mich der Herr beſtellt hat zum Mittler in Euerm traurigen Schickſal. Ihr aber nehmt zu an Verblendung und Lüge, wie das wachſende Kind an Kraft und Mark, da ihr Euch weigert, die in Geſellſchaft der Blutzapfer geraubten Schätze herauszugeben, um Euer Blut zu retten. Der Tag, der Eure Rechnung völlig ſchließt, iſt jedoch noch nicht angebrochen, und der Prophet Elias, der immer um euch iſt, ſieht betrübt, wie ſich vermehrt die Laſt Eurer Sünden. Es iſt ſchier außer Zweifel, daß Du es geweſen, Ben David, der an dem alten Rathsſchöpſen Froſch das Mordſtücklein gewagt, das ihn beinahe in den Tallos gelegt." — „Sohn! Sohn! Sohn der Gebete und meines Gebets!" ſtammelte Jochai. „Unſeliger Mann! wohin biſt Du verſunken? Bringt doch jeder Augenblick eine neue Klage auf Haut und Haar, jeder Augenblick einen neuen Herzſtoß für den greiſen Vater! O

weh' mir! weh' mir! warum hab' ich gelebt der Jahre zweimal fünfzig und darüber? Warum verläßt mich der Gott David's und Samuel's alſo in meiner Noth, daß ich ſchauen muß, wie mein Geſchlecht langſam verſinkt in Blut, Schande und den Flammen des unehrlichen rothen Mannes?! David! David! So wahr du trägſt den Namen des Erlöſers, den wir hoffen, ſo wahr will ich Deinem Schweigen ein Ende machen; bekennen Deine Unſchuld wider Deinen Willen. Zodick! rufe herbei den Richter! Ich will reden; der alte Jochai will reden, und Wahrheit ſagen. Geh'! geh'! und Dir vergebe der hochgelobte Gott Deine Sünde an uns, die Dir nicht abgenommen werden kann, weder durch den Tag der Verſöhnung und das Kapporah des Volks Hazazel, noch durch die Faſten Eſther und Gedalja und die Feier der Tempelzerſtörung.“ — Der Greis ſchwieg erſchöpft; Ben David verharrte in mißbilligendem Schweigen. — „Nicht um Dein Geſchrei zu hören, habe ich geredet;“ ſprach Zodick mit ſchadenfrohem Vorwurf zu dem Alten: „um

Euch ein Mittel anzugeben vielmehr, das Euch, wenn nicht zur Freiheit und zum Leben, dennoch zu einem sanftern Tode verhelfen würde, so Ihr es annehmen wolltet. Denn dem Tode seyd Ihr gewiß, wenn Ihr Euere Habe verhehlt, und der Tod in Flammen ist schrecklich. Bekennst Du hingegen, Ben David, daß Du den Altbürger Frosch ermorden wolltest, auf Anstiften und Anregen seiner Ehefrau, so will der Altbürger selbst ein Fürwort einlegen, daß Eure Strafe in die leichteste verwandelt werde, weil er seinem Mörder Gutes zu thun wünscht. Beeilst Du Dich, die Gnade des Herrn zu verdienen, so könnte wohl gar noch werden bewiesen, daß Jochai im Wahnsinne gehandelt, da er den Knaben gekreuzigt im Keller, und könnte ihm, ob seines Alters Elend, noch werden geschenkt das Leben.“ — Jochai befühlte sich bei diesen seltsamen Eröffnungen den Kopf, gleich als ob er aus einem bösen, bösen Traume aufzuwachen im Begriffe stände. Ben David hingegen gewann eine Ruhe und Heiterkeit, die gleich sehr gegen den dumpfen Jam-

mer des Vaters, wie gegen die befangene Frechheit Zodicks abstach. „Ich sehe jetzo," sprach er recht laut und vernehmlich: „daß ganz Frankfurt toll geworden. Das Ungeheure könnte mich schier bringen zum Lachen. Wenn jetzo plötzlich aufstiege ein Nebel des Gewässers, und unsichtbar machte die Brückenthürme oder Sachsenhausen... was gilt's... der arme David müßte sie gestohlen und seinem Vater gesteckt haben in den Schnappsack. Geh', geh', Du lächerlicher Bote! Du hast gewißlich am heiligen Sabbath zu weite Schritte gemacht im Kundschafterdienst, denn diese schwachen Gesicht und Verstand. Du bist, ob ein Lügner, ob ein Irrsinniger, gleichviel. Kannst Du mir jedoch bringen wahrhaftige Kunde von Esther, und ein Zeichen von ihr — ein glaubhaftes, daß sie lebt und frei ist, wenn gleich versunken im Laster, dessen Du gedacht — so soll's Dein Schade nicht seyn; ich schwör's auf die Torah! und dieses heilige Gesetz wird mir geben die Kraft, durch mein Gebet des Mädchens

Seele abzulenken vom Böſen, und ſein irdiſch' Theil zu retten von ſchimpflicher Strafe." — Zodick warf ſpöttiſch den Mund auf, und ging hinweg, ohne ein Wort zu erwiedern. — Ben David näherte ſich dem Vater, der wie eine Bildſäule vor ſich hinſtarrte. „Du willſt bekennen, Raaf?" fragte er ihn ſanft und ſehr leiſe: „was willſt Du denn bekennen, da Du nichts weißt, als daß der Knabe nicht geſtorben, ſondern ſeinen Freunden wiedergegeben? Sage tauſendmal, daß ich unſchuldig ſey, und Du nicht ſchuldig, und tauſendmal werden ſie Dir nicht glauben,.... ſelbſt dann nicht, wenn ich's wollte und könnte beweiſen. Wiſſe aber, daß ich eher auf der Folter die Zunge verſchlucke, ehe ich rede; weil ich gethan ein Gelübde, das ich halten werde feſter als ein's, das ich in der Schule geleiſtet." — Jochai ſah ihn fragend und kopfſchüttelnd an. „Weh' mir!" ſagte er: „Ein Eid, und wann haſt Du ihn gethan?" — „Er iſt noch nicht ſo alt, als Zodicks Beſuch;" erwiederte Ben David: „ich hab' ihn geſchworen bei der Lade des Bundes im

Allerheiligſten meiner Gedanken. „Raaf!“ ſetzte er leiſe flüſternd hinzu: „Raaf! ich habe böſe gethan, fühle ich jetzt, denn ich habe gehandelt mit Menſchenblut. Das Schändliche ſolchen Beginnens iſt mir geworden klar, da mir einfiel, wie Eſther jetzo hülflos einem gleichen Handel Preis gegeben iſt, der vielleicht das Kleid ihrer Ehren in Koth tritt, vielleicht ihr junges Leben erſtickt. Darum will ich büßen, und, ſollt' ich erſterben in Graus und Schmerz, nicht durch mein Zuthun den Verſuch machen zu lindern mein Schickſal.“ —

Jochai wollte in ein Geſchrei des Jammers ausbrechen; Ben David bedeutete ihn jedoch heftig, zu ſchweigen, und raunte ihm in's Ohr: „Spare deine Worte, die unſer Elend nur beſchleunigen, denn hinter jener Wand lauſchen verborgene Zeugen, die Zodicks Unterredung mit uns behorchten. Mir hat's verrathen ſein ängſtlich' Lauſchen, und ich warne Dich. Man kömmt ſchon: hörſt Du? Ermanne Dich. Dein Leben werd' ich gewißlich retten. Meine Vertheidigung

muß der hochgelobte Gott unternehmen. Eine Menschenzunge allein rettet einen Juden nicht.“

Der Oberstrichter kam herein mit gewohnter Würde; in seinem Gefolge ein Schreiber, das Verhörprotocoll unter'm Arme, das Schreibzeug am Gürtel. Der Gefangenwärter schob den Tisch zurecht, und ging. — „Jude Jochai und Du, sein Sohn David!“ begann der Richter: „Man hat uns gemeldet, daß die Aufrichtigkeit in Eurer Seele die Oberhand gewonnen, ehe wir noch der Folter bedurft, um sie zu wecken. Ihr thut klug daran, zu bekennen, denn Eure Missethaten brechen von Tag zu Tage mehr hervor aus dem Schleier, mit welchem Eure Ränke sie umhüllt hatten. Gerhard von Hülshofen — erbleicht Ihr nicht noch deutlicher unter Eurer Bläße? — wird nicht säumen, vor unsern Schranken Zeugniß gegen Euch abzulegen, um also die Schuld wieder gut zu machen, so er als rechtgläubiger Christ zu böser Stunde auf sich geladen. Des armen Friedbergers Schmuck, von seiner Wittwe erkannt, bezeichnet Euch als Glieder der verruchten Mord-

bande, die ihre Verbrechen sogar in unsern Mauern ausübt. Nichtswürdige Gesellen, die schon seit lange in unsern Verließen schmachten, und ehemals mit jener Rotte Korah in Verbindung gewesen, entsinnen sich recht gut, einen der Hauptmörder mit dem Namen „der Jude“ bezeichnen gehört zu haben, und würden gewiß den David von Angesicht zu Angesicht erkennen, wäre er ihnen damals nicht immer in einer unkenntlichen Vermummung erschienen. Kurz: die Zeit bricht ein Stück nach dem andern von dem Bollwerke ab, das Eure Heuchelei um die Wahrheit gezogen hat. Gerade jetzt ist's noch Zeit zu bekennen, um die schwere Hand der gesetzlichen Rache in ihrem Falle etwas aufzuhalten, und ein milderes Loos zu gewinnen, wenn es seyn kann. Wir haben daher auch nicht gesäumt, der an uns gegangenen Aufforderung diesenfalls zu entsprechen, und begehren von Dir, Jochai, daß du sonder Ausschweife an den Tag gebest, was Du zu bekennen hast.“ — „Zu bekennen, Herr!“ sagte der durch die Hingebung seines Sohnes muthiger ge-

word'ne Greis: „Gott ſoll mir helfen, wenn ich weiß, was ich bekennen ſoll, wenn es nicht iſt unſ're Unſchuld.“ — Ben David ſchwieg beſtiedigt, aber des Oberſtrichters ſchlaufreundliche Miene wandelte ſich in eine froſtige um, da er die Weigerung des Alten hörte. — „Wie?“ fragte er: „Haſt Du Dein Vorhaben ſobald geändert? Man ſagte mir doch...“ — „Edler Herr!“ verſetzte Jochai mit ſcheinbarer Offenherzigkeit: „ſo uns der hochgelobte Herr der Welt Stärke verleiht, ſo werden wir ſelbſt unter Folterpein nicht ausſagen, was uns, ſind wir gleich fleckenlos wie das Lamm, den Stab bricht; um wie viel mehr müßten wir die Zunge ſchelten, die an uns zur Lügnerin werden wollte, freiwillig, ohne Noth.“ — „Aber,“ polterte der Richter anſwallend, „Du ſagteſt doch ſelbſt, alter Sünder...“ — Jochai ſchüttelte ſchweigend den Kopf, wie Einer, der ſeiner Sache ſehr gewiß iſt, und, mit einem Lächeln nur, den Unglauben eines Andern ſtraft. Dieſe Geberde machte indeſſen den Richter hitziger. „Läugne nicht, Jude!“ ſprach er drohend:

„Friedrich hat die Lügen verabſcheuen gelernt im Schooſe des wahren Glaubens. Du warſt geneigt zu bekennen .... ſo bekenne denn. Deine Aufrichtigkeit kann nur wohlthätigen Einfluß auf Dein Geſchick haben. Bekenne die erſchreckliche Kreuzigung des Knaben, die hauptſächlich Dir zur Laſt gelegt wird; haſt Du einmal dieſe erſte und größte Miſſethat von allen geſtanden, dann wird das Bekenntniß der Uebrigen leichter.“ — Jochai warf einen verſtohlenen Blick auf den unerſchütterlichen Ben David, und ſagte dann entſchloſſen: „Geſtrenger Herr .... mir ſollen alle Glieder erſtarren zu Eis, wenn ich anders ſagen kann, als: „Wir ſind unſchuldig!“ Der abtrünnige Knecht Zodick hat auch heute gelogen wie in ſeinen Klagen. Gras wachſe vor ſeiner Thür, und Er ſoll ſeyn der Letzte nach allen Menſchen auf der Erde. Ich werde nicht bekennen, was ich nicht weiß.“ —

„Ja, verdammter Jude!“ brach der Oberſtrichter los. „Du haſt Bekenntniß und Lüge in einer Taſche. Die wenigen Augenblicke, die Du

mit dieſem Elenden hier allein geblieben, a
Thor, waren hinreichend, Dich umzuſtimm
und nun ſoll Friedrich gelogen haben, vbgl
. . . . .“

Hier verſtummte der edle Herr, weil ihn
nahe der Zorn veranlaßt hatte, zu geſtehen,
er Alles, hinter jener Wand verborgen, mit an
hört. Jochai entgegnete jedoch mit treffend
Blick und bitterem Lächeln: „Und wenn
ſelbſt, geſtrenger Herr, mit Euern eigenen Oh
gehört haben wolltet, was Euch Zodick ſagte,
müßte ich erklären, daß Ihr Euch irrt.“ — „
nug!“ fuhr der Oberſtrichter fort: „ich ſehe,
Ihr unverbeſſerliches Geſindel ſeyd. Was je
blut- und raubdürſtende Menſch, Dein Sohn,
Kraft und Geſchick, das Böſe zu thun, vor
voraus hat, das erſetzeſt Du durch Deine h
dertjährige Schlauheit und Tücke. Aber — n
es nun auch ſey — boshafte Lüge, beginnen
Wahnſinn des Alters, oder jene Vergeßlichk
die den ergrauten Böſewicht zuweilen befällt,
ſeinem Gedächtniſſe ſchwere Frevel entrückt,

ob ſie nie vollführt worden wären, . . . ich will Dich ſchon zum Geſtändniß' bringen. Die Verworfenheit, die rund um unſer Weichbild, und innerhalb deſſelben, das Haupt zu Raub, Todſchlag und Brand erhebt, zittert vor meinem Namen, meinem Anſehen und Eifer. Dieſe Schrecken der Zügelloſigkeit ſollen auch nicht an zwei erbärmlichen Juden erlahmen! —"

„Gebraucht Eure Macht, ehrbarer und ſtrenger Herr!" ſprach Jochai mit leidender Demuth: — „„der Menſch iſt ein ſchwach Gefäß in den Händen ſeines zornigen Feindes,"" ſagt der Rabbi Joſe, auf welchem der Friede ſey, und das Paradies ſeinem Andenken. „„Der große Tag jenſeits des Meeres,"" hat aber ein Anderer geſagt, wird ausgleichen Alles, was geſchehen iſt zwiſchen Auf- und Niedergang. Ich ſage nicht, was nicht iſt, wenn ich unſere Unſchuld bekräftige. Der Wahnſinn, dieſer Ausſatz, mit welchem die Schedim den innern Menſchen ſchlagen, wie Job geſchlagen iſt worden von dem Fürſten der Wildniß, von dem haarigen Bocke, redet auch nicht aus mir.

und acht und vierzig Gebote, wie die dr
fünf und ſechzig Verbote, denen ich mic
unterwerfen, da ich wurde im dreizehnte
meines Lebens ein Ban Mizra, das
Sohn des Geſetzes. Ich habe mich gewöl
zuzeichnen und zu behalten im Kopfe al
liche und unglückliche Tage meiner Jah
glücklichen hatte ich wenig aufzuzeichn
unglücklichen jedoch zu behalten viele,
bin ein ſchlechter Jude.“ —

„Was ſoll das Gewäſche?“ fragte de
richter barſch. „Spare die erheuchelten
für die Folterbank und den letzten Gang
grauer Dieb! Was haſt Du noch vorzul
Kurz: ſage ich Dir!“

„Ich werde kann ſchnell zu Ende,“ er

was sich jetzt noch die Enkel des damaligen Geschlechts erzählen mit behaglichem Grausen. Herr, ich war schon gewesen ein Mann von vierzig Jahren, da des hochseligen Kaisers Carl IV. Majestät genau drei Jahre am Regiment gewesen, und da wir zählten das fünftausend einhundert und neunte Jahr der Welt, in welchem man allenthalben begann, die Juden zu schlachten, weil sie vergiftet haben sollten die Brunnen, verzaubert das Vieh und herbeigeflucht die große Pest. Mir gedenkt's wie der Tag von gestern, da das Gemetzel losbrach, hier zu Frankfurt, als die Geißler eingezogen waren mit Fahnen und Kerzen, und den vielen Bildern des gekreuzigten Mannes." — „Der Heiland!" verbesserte der Oberstrichter finster; unterbrach jedoch, mit einer Art von Theilnahme sich vorlehnend, den Greis nicht, so sehr auch der Schreiber, den die anhebende Erzählung langweilte, mit ungeduldiger Geberde zum Unterbrechen mahnte. —

„Die Geißler haben gesungen durch die Straßen: „„Ach, so hebet eure Hände, daß sich doch das Sterben wende!"" fuhr Jochai fort: „Mittlerweile aber sie sich die Rücken zerfleischten, und den Staub der Gassen düngten mit ihrem Blute, ist ein Feuer ausgebrochen, und „weh'! weh'!" in der ganzen Stadt gerufen worden. Unsern von

unſerer Gaſſe war durch Nachläſſigkeit oder vorſätzlichen Frevel der Brand aufgegangen. Ich ſtand gerade fertig, um über Land zu gehen, und zu holen mein Weib, das heimgeſucht hatte ſeine Eltern über dem Rheine. In meiner Mutter Stube ſtand ich, da die Glocken anfingen zu wimmern, und das Getöſe überhand nahm in den Straßen. Die arme alte Frau von ſiebzig Jahren, erblindet durch die Mühen des Gewerbes, erſchrack zum Tode, und ſchickte mich fort, zu ſehen, was es gebe. Ich lief, ich ſchrie, ich entſetzte mich.“ — „„Die Juden haben den Brand gemacht!““ ſchrieen die raſenden Geißler auf den Gaſſen: „„Wir haben's geſehen! Sie haben geſchoſſen mit feurigen Pfeilen aus dem Hauſe zum Storch nach dem Rathhauſe!““ Und das Volk ſchrie nach, und dürſtete Rache, und brach ein in die Häuſer, die Geißler beſtändig voran, die raubten und ſengten und metzelten. Herr! da kam ich heim, vor Angſt und Ermattung halb todt, um zu retten die blinde arme Mutter. Die war in ihrer Herzensnoth herausgegangen zur Stube, und hatte ſich zur Treppe gefühlt, war aber geſtiegen hinauf, ſtatt hinunter, und alſo gerathen auf den Speicher, wo nebenan des Nachbars Haus brannte lichterloh. Und ich ſtand vor'm Hauſe, und konnte nicht hinein, weil alles

voll Plünderer wogte, und sah die liebe Frau, die mich geboren, am Giebelfenster stehen, wie sie die Hände rang und hinausrief in die Flammen, die sie nicht sah: „„Sohn! Sohn! Jochai! Sohn Davids! wo bist Du? verlaß mich nicht!““ Ich sah endlich, wie die Räuber zu ihr hinaufdrangen, und konnte, selbst geschlagen und mißhandelt, nicht herzu. „„Heule nicht! Judenvettel!““ donnerte der Verzweifelnden ein Mann zu, erhitzt von Wuth und angethan mit Grausamkeit: „„Dort ist Dein Sohn! fahr' gesund zum Teufel!““ Und in die Flammen des Nachbarhauses flog die Blinde. Auf ihrer Asche sey der Friede!“ —

Eine tiefe Stille folgte dieser Erzählung Jochai's. Der Oberstrichter starrte ungewissen Auges zu dem Gitter des Fensters empor; sprach aber keine Sylbe. Da schloß Jochai also: „Die Blinde, Herr, ist gewesen meine Mutter, und, der sie in das Feuer warf, Euer Großvater, Herr. Ich kenne demnach, was ein Jude zu gewärtigen hat von Eurem Geschlecht, und Ihr habt ein Pfand, daß ich nicht bin so vergeßlich, als Ihr glaubt. Was der Großvater übrig gelassen, mag nun verderben der Enkel.“

Der Oberstrichter schwieg noch immer mit äußerst nachdenklichem Gesichte. Er rieb sich heftig die Stirn, zog die Augenbrauen zusammen,

und hing an einer unangenehmen Erinnerung. „Du bist also . . . ?“ fragte er mit einemmale wie bewußtlos, unterbrach sich aber schnell, und wendete sich zu dem Schreiber. „Ich bedarf Eures Dienstes nicht!“ sagte er: „Geh't, und nehm't diesen Alten mit Euch. Der Thurmwächter soll ihm ein luftigeres und reinlicheres Gefängniß geben, und ihm fürder die Ketten nicht mehr anlegen.“

Der Schreiber winkte dem staunenden Jochai, auf den Ben David schnell zuging, um ihn zu umarmen und ihm die Hand zu küssen. „Ein Strahl der Milde bricht in die Hütten Jakobs!“ sagte er heftig bewegt: „Raaf, zage nicht, und vertraue dem Herrn!“ — Jochai schwankte hinaus mit dem Begleiter. Der Oberstrichter hatte seinen ganzen fürchterlichen Ernst wieder gesammelt, und redete zu Ben David: „Du siehst, wie barmherzig ich seyn kann. Ich habe Wille und Vollmacht, für Dich ein Gleiches zu thun, wenn Du weniger halsstarrig seyn wolltest. Friedrichs Klage ist klar wie die Sonne, aber ein schwerer Verdacht, der sich in des Volkes Stimme gegen Dich erhebt, bedarf Deines bestättigenden Geständnisses. Bekenne, daß Du Diethers Mörder seyn wolltest, angereizt und besoldet von seinem treulosen Weibe. Gestehe ohne Scheu,

Eine gnädige Behandlung, ein leichter Tod sey Dein Lohn dafür.“ — „Herr!“ erwiederte Ben David ohne Bedenken: „wär' ich allein in das Gewebe verflochten, das mich Unschuldigen droht zu erwürgen, so sagte ich ohne Wahl und Furcht ein lautes: „Ja!“ zu glücklich, um damit zu erkaufen Linderung der Kerkerqual, und einen schnellen beschleunigten Tod unter den Fittigen des Boten der Barmherzigkeit, Gabriel, welcher die Seelen der unschuldig Sterbenden hinüberführt gen Canaan. Aber es ist wider das Gebot, eine fremde schuldlose Seele mit zu tödten durch falsches Zeugniß. Ich kenne die Ehewirthin des Altbürgers nicht.“ — „Du lügst!“ entgegnete der Oberstrichter gereizt. „Du warst oft in ihrem Hause; ich habe Zeugen.“ — „Gehandelt hab' ich mit der ehrsamen Frau;“ gab David zu: „doch soll mir Gott helfen! kenn' ich sie weiter.“ „Du lügst!“ zürnte der Obristrichter heftig. — „Man hat Dich zur dunkeln Nachtzeit aus dem Hause schleichen sehen, in welches Du hineingekommen warst, unbemerkt, von Niemand geachtet. Du warst in fremder Tracht, beladen mit Geld, wie es schien, und doch wurde von einem Diebstahl nichts gehört. Also hast Du damals den Lohn des blutigen Werks im Voraus empfangen, und den Handel geschlossen.“ — „Gestrenger Herr!“

entgegnete Ben David, seine Betroffenheit künstlich verbergend: „da Meister Diether Frosch angefallen wurde, war ich zu Costnitz, und geträumt hat dem, der mich vermummt gesehen haben will.“

„Du ermüdest meine Langmuth!“ schalt der Oberstrichter: „in der Folterkammer wirst Du geschmeidiger werden, sage ich Dir indessen voraus. Denk' an mich!“

„Ich will es erwarten, Herr!“ antwortete Ben David ruhig, und ließ sich geduldig die Ketten wieder anlegen, und in sein trauriges Verließ zurückbringen.

Ende des zweiten Bandes.

FEB 11 1931